



DAS WALDVIERTEL

Folge

1/2/3

1971

PIERING

TEXTILWERKE A. G.

STRICKEREI

WIRKEREI

SPINNEREI

Herren-, Damen- und
Kinder-Strumpfwaren

Strumpfhosen für Damen
und Kinder

**Werke in Waidhofen a. d. Thaya
und Heidenreichstein**

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

Schriftleiter:

Dr. Walter Pongratz

20. (31.) Jahrgang

1971

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber, Verleger, Drucker:

Josef Faber, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 12, Niederösterreich

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

Seite

Biedermann, Stephan: Wo liegen die verödeten Dorfstätten Purkers und Walkers?	169
Buresch, Hans: Der Glockengalgen von Ebergersch	244
Buresch, Hans: Eine Baumwurzel wurde zum Ortsnamen	99
Festetics, Antal: Über die Entdeckung eines neuen Brutvogels, der Reiherente, für Österreich	28
Fielhauer, Helmut Paul: 's Maibaumsetzen	100
Gerstinger, Hans: Eine Wallfahrt zu Robert Hamerlings Geburtshaus in Kirchberg am Walde	227
Gottschall, Klaus: Über das „Denkzeichen-Geben“ bei Grenzbegehungen	17
Hutter, Franz: Der Melker Marktrichterstab aus 1551	164
Hutter, Franz: Die silbernen Belobigungs-Medaillen der Volksschule zu Melk an der Donau	240
Jezek, Rainer Hartmuth: Stadtrechtsprivilegien und wirtschaftliche Vorrechte der Stadt Waidhofen an der Thaya	2
Koppensteiner, Sepp: Brände im Gemeinde- und Pfarrgebiet von Großpertholz	91
Kössner, Johann: Die Lokalbahn Schwarzenau — Waidhofen an der Thaya — Fratres	235
1000 Jahre Kunst in Krems (Zur Ausstellungseröffnung)	184
Loskott, Herbert: Beiträge zur Schulgeschichte des Bezirkes Waidhofen an der Thaya	10
Loskott, Herbert: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im Dekanat Raabs an der Thaya	14, 231
Münzing, Klaus: Zoologische Beobachtungen im nordwestlichen Waldviertel	98
Pongratz, Walter: Waidhofen an der Thaya — 800 Jahre	1
Pongratz, Walter: Zur Geschichte des Waldviertler Heimatbundes und der Zeitschrift „Das Waldviertel“	183
Raubal, Franz: Das kaiserliche Brautgeschenk	247
Raubal, Franz: Rund um den Henzing (Leiben)	171
Reingrabner, Gustav: Beiträge zur Geschichte der Reformation in den ehemals puchheimischen Lehenpfarren Mödring, Kühnring und Messern	81, 219
Riepl, Hermann: Die Hamerling-Bibliothek in Kirchberg am Wald	261
Rucker, Josef: Zur Geschichte des Heimatmuseums Langenlois	175
Schlögl, Adolf: Flachsanzbau und Hausleinwanderzeugung im Waldviertel	76
Schmidt-Dengler, Wendelin: Die Osterpredigt des Johann Ernst von Jamaigne	6
Schoder, Gottfried: Ein Schreiben des Pfarrers Karl Richter anlässlich des Brandes zu Schrems anno 1871	95
Seebach, Gerhard: Burgtypen im Kamptal	213
Seebach, Gerhard: Die Mollenburg in plankritischen Betrachtungen	85
Seebach, Gerhard: Zwei wenig bekannte Kamptalburgen: Schwarzenberg und Schwarzenöda	24
Seibezeder, Franz: Der „Rothenhof“ bei Unter-Loiben	154
Steinberger, Anton: Aus vergangenen Tagen der Stadt Waidhofen an der Thaya	53
Steininger, Hermann: Museumsobjekte und historische Bildquellen — Ein Vergleich an Beispielen niederösterreichischer Arbeitsgeräte	149
Zaubek, Othmar K. M.: Beiträge zur religiösen Volkskunde von Waidhofen an der Thaya	21

	Seite
Zaubek, Othmar K. M.: 600 Jahre Glaserzeugung im Waldviertel	69
Zaubek, Othmar K. M.: Ort und Pfarre Tautendorf	160
Zaubek, Othmar K. M.: Untersuchungen zur Altersschichtung, Berufsgliederung, Musikausübung und Einzugsbereich der Waldviertler Blasmusikkapellen	223

Literarische Beiträge

Bartaschek, Wilma: Pietà (Gedicht)	33
Bartaschek, Wilma: Waldviertel (Gedicht)	249
Brachmann, Herbert: Mirz (Gedicht)	36
Brachmann, Hermann: Juni (Gedicht)	106
Jörg, Ignaz: Um die Uhlenflucht (Gedicht)	27
Koppensteiner, Sepp: Nebelstein (Gedicht)	94
Langer, Franz: Donauheimat (Gedicht)	182
Pfandler, Josef: Der Traum vom verlorenen Eden	103
Plohovich, Georg: Waldviertler Miniaturen	245
Zeisler, Hannes: Eine Sage von der Grafemühle	34

Verschiedenes

Waldviertler Kultur Nachrichten	37, 107, 183, 250
Buchbesprechungen	59, 140, 203, 279
Mitteilungen	66, 210, 283
Jubiläums-Gedenktage 1971	37

Bildbeigaben

Flachschlögel, Riffel und Hachel	Heft 4- 6
Greillenstein, Schloß, Renaissancealtar	Heft 10-12
Karlstein a. d. Th., Schloßeinfahrt	Heft 10-12
Krems a. d. D., Dominikanerkirche, Ausstellung, Motiv	Heft 7- 9
Krems a. d. D., Ursulakapelle, ehemal. Kreuzgang	Heft 10-12
Melk a. d. D., Johann Anton Kirchstetter; Marktrichterstab	Heft 7- 9
Melk a. d. D., Belobigungsmedaillen	Heft 10-12
Mollenburg, Ruine, Pläne	Heft 4- 6
Purk, Statue des hl. Martin	Heft 7- 9
Raabs a. d. Th., Burg, Holzschnitt v. Erich Schöner	Heft 1- 3
Riegersburg, Schloß, Holzschnitt v. Hubert Schmid	Heft 4- 6
Rothenhof bei Unter-Loiben, Urkunde 1002; Ansicht	Heft 7- 9
Schwarzenau, Schloßturm mit hl. Nepomuk	Heft 4- 6
Tautendorf, Kirchenkanzel	Heft 7- 9
Vitis, Muttergottesstatue in der Pfarrkirche	Heft 1- 3
Waidhofen a. d. Th.	Heft 1- 3
Waidhofen a. d. Th., Orgel in der Pfarrkirche	Heft 4- 6
Waidhofen a. d. Th., „Lindenhof“	Heft 10-12
Waidhofen a. d. Th., Brand von 1873	Heft 1- 3
Waidhofen a. d. Th., Ausschnitt aus dem Deckengemälde „Mariae Geburt“ v. J. J. Daisinger	Heft 1- 3
Waidhofen a. d. Th., Stadt und Schloß nach Vischer	Heft 1- 3
Waidhofen a. d. Th., Erste Lokomotive, Eröffnungsfeier der Eisenbahn 1871	Heft 10-12

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

20. (31.) Jahrgang

Jänner — März 1971

Folge 1/3

Waidhofen an der Thaya : 800 Jahre

(Zum Geleit)

Am 31. März 1171 entschied Herzog Heinrich II. Jasomirgott im öffentlichen Gericht in seiner Pfalz zu Klosterneuburg bei Wien, daß die Schenkung eines Grundes in Bernhardsthal im Weinviertel durch Ortolf v. Waidehouen an das Stift Klosterneuburg zu Recht erfolgt sei und weist gleichzeitig die Ansprüche von dessen Schwieger- sohn Manegold zurück. Ortolf war Lehensmann des Grafen Eckbert von Pernegg, dessen Hoheitsbereich, eine reichsunmittelbare Grafschaft, bei Waidhofen an der Thaya an die benachbarte Grafschaft Raabs grenzte. Bekanntlich erhielt erst 1156 durch das „Privilegium minus“ Markgraf Heinrich II. die Herzogswürde und damit eine gewisse Ober- hoheit über die angrenzenden reichsunmittelbaren Grafschaften, was sich in seiner Rolle als Schiedsrichter augenscheinlich dokumentiert.

Das Dorf Alt-Waidhofen entstand vermutlich anfangs des 12. Jahr- hundert am rechten Ufer der Thaya. Westlich der Altsiedlung, am ande- ren Ufer des Flusses, errichteten die Grafen von Pernegg in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts auf felsiger Höhe über der Thaya die gleichnamige Burgsiedlung, die um 1230 zu einer Stadt mit Dreiecksplatz (entsprechend den beiden Landstraßen) planmäßig ausgebaut wurde. Die Burg, wo die Pernegg'schen, nach der Übernahme der Grafschaft durch die Babenberger (um 1220) deren Lehensleute residierten, stand vrmutlich schon an derselben Stelle, wo sich heute das Schloß erhebt. Waidhofen gehört, wie Weitra, Gmünd, Horn und im gewissen Sinne auch Zwettl, zu den plan- mäßig angelegten Burgstädten neben einer (dörflichen) Altsiedlung. Die bald nach der Stadtgründung erfolgte Ummauerung wurde an der Schei- telspitze durch die Burg, an der Basis, die zugleich Hauptangriffsseite war, durch zwei Stadttore sowie die dazwischen liegende Kirche und Pfarrhof verstärkt. Die Vorstadt Niederthal, südöstlich der Stadt, entstand im Anschluß an das 1365 erstmalig erwähnte Bürgerspital und seine Kirche. Als landesfürstliche Stadt, die sie auch nach der Abtrennung und dem Verkauf der Herrschaft Waidhofen im Jahre 1604 an die Freiherren von Mollart (seit 1737 an die Freiherren, 1907 Grafen Gudenus) blieb,

spielte sie in der Geschichte des Waldviertels eine bedeutende Rolle und war auch stets im niederösterreichischen Landtag mit Sitz und Stimme vertreten. Seit 1850 Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, wurde sie nicht nur Verwaltungszentrum, sondern in den Jahren 1869 und 1912 auch zu einer bedeutenden Schulstadt. So war der spätere österreichische Bundespräsident Wilhelm Miklas 1903—1905 Direktor des Waidhofener Landesrealgymnasiums. Für die Geschichte der Zeitschrift „Das Waldviertel“ hat die Stadt Waidhofen eine besondere Bedeutung. Wurde doch gerade hier zu Weihnachten 1927 durch Hans Haberl jun. unsere Zeitschrift gegründet, die damals noch „Aus der Heimat“ hieß. Und hier wirkte auch, damals noch als Mittelschullehrer, unser unvergessener ehemaliger Schriftleiter, Herr Hofrat Dr. Heinrich Rauscher, der seit 1928 in Waidhofen, seit 1952 in Krems „Das Waldviertel“ entscheidend mitgestaltet hat.

Es ist mir daher eine Freude und eine Ehre, die erste Folge des Jahrgangs 1971 dem Jubiläum der Stadt Waidhofen an der Thaya zu widmen und danke allen, die an der Gestaltung dieser Folge mitgearbeitet haben.

Der Schriftleiter:
Dr. Walter Pongratz

Rainer Hartmuth Jezek

Stadtrechtsprivilegien und wirtschaftliche Vorrechte der Stadt Waidhofen an der Thaya

(Von den Anfängen bis zum 30jährigen Krieg)

Die Stadt Waidhofen an der Thaya ist aus einer planmäßigen Burgsiedlung Ende des 12. Jahrhunderts hervorgegangen und bildet eine klare Dreiecksform mit angerartigem Stadtplatz. Die Stadtwerdung erfolgte bald nach dem Übergang aus dem Besitz der Pernegger in jenen des Landesfürsten etwa vor der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Am 13. März 1337 verliehen die Herzoge Albrecht der II. und Otto den Bürgern von Waidhofen ein Stadtrechtsprivileg¹⁾. Von den sechs Punkten dieser Urkunde sind zwei, die über die Schankrechte und die Begrenzung der Maut in Korneuburg handeln, mit der Privilegierung von Weitra identisch. Durch einen Brand der Stadt ist das Archiv von Waidhofen um die Mitte des 14. Jahrhunderts vernichtet worden und die Privilegien der Stadt gingen verloren²⁾. Herzog Albrecht der III. hat daher am 31. Januar 1375 der Stadt ein neues Recht verliehen, das sich vom vorhergehenden formal wesentlich unterscheidet, vor allem viel ausführlicher ist und mit jenem von Drosendorf 1399 fast völlig übereinstimmt³⁾. Die Stadtrechtsentwicklung von Weitra, Drosendorf und Waidhofen an der Thaya zeigt diese gemeinsamen Züge. Das ist selbstverständlich. Denn die Interessen dieser Städte, vor allem die wirtschaftlichen, die doch zu allen Zeiten die erste Rolle gespielt haben, waren ähnlich⁴⁾.

Als landesfürstliche Stadt kam Waidhofen schon früh in den Genuß von Vorrechten, die vor allem wirtschaftlichen Charakter hatten. Die

wirtschaftliche Bedeutung der Städte im Mittelalter war aber vorzüglich von der Verleihung des Jahrmaktsrechtes abhängig. Dieses Privileg, einen Jahrmarkt abzuhalten, wurde vom Landesfürsten gewährt. Diese Einrichtungen, regelmäßige Treffpunkte der Händler, Handwerker, Bauern und der übrigen Bewohner der näheren und weiteren Umgebung, boten auch den Waidhofner Handwerkern, die anfangs nur für den Jahrmarkt arbeitend, einen größeren Absatz ihrer Erzeugnisse.

Denn bereits im Hochmittelalter führten Handelswege als Süd-Nordverbindung durch das Gebiet von Waidhofen. Der Böhmeisteg wird schon 1139 als altbekannt erwähnt. Ein zweiter Weg ging im Thayatal nach Zlabings.

Waidhofens ältester Markt, der 1337 schon urkundlich genannte Wochenmarkt am Samstag, war von altersher ein Körner- und Viktualienmarkt ⁵⁾. Wie wichtig er im 14. und in den folgenden Jahrhunderten für den Körnerhandel war, geht aus dem jahrhundertealten Streit der Stadt Waidhofen mit dem nahegelegten Markt Thaya hervor ⁶⁾. 1359 gelang es Waidhofen Herzog Albrecht II. zu bewegen, den Wochenmarkt in Thaya, den Rudolf der IV. dem Albrecht von Puchheim zu halten gestattet hatte, abzustellen, da dieser der Stadt Waidhofen und anderen herzoglichen Städten sehr schädlich sei ⁷⁾. Mit dem Getreidehandel eng verknüpft tritt uns schon im 14. Jahrhundert die Biererzeugung als wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben der Stadt entgegen. Dies ist auch im Stadtrecht vom Jahre 1337 erkennbar. Zum Schutze der von den Bürgern betriebenen Biererzeugung wurde darin bestimmt, daß „nieman umb die statt einer mail prait bierpreuen oder melzen ze verkaufen noch ze verschenken an den stetten da stöcke und galgen sind“ ⁸⁾.

Aber es gelang den Bürgern von Waidhofen, nicht nur das Bierbrauen in einem bestimmten Bereich an sich zu ziehen und gegen die Konkurrenz des Marktes Thaya Sturm zu laufen, sondern sie vermochten es auch, sich zu „Nutze und Besserung“ einen Jahrmarkt bei Herzog Albrecht II. zu erwirken. Unter welcher Förderung die Wirtschaft der Stadt Waidhofen stand, ist an der großen Zahl der Privilegien, die sie innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeitspanne erhielt, ersichtlich ⁹⁾.

Am 20. September 1343 wurde der Stadt ein Jahrmarkt am St. Philipp und Jakobstag mit einer achttägigen Freieung vor- und nachher gewährt. „Auch will er, daß die Landstraße, die von Alter bisher durch die Stadt gegangen ist, noch da durch gehe und nirgends anderswo“ ¹⁰⁾.

Ein zweiter Jahrmarkt wurde am 24. September 1403 auf „St. Ruperti“ verliehen ¹¹⁾. Schließlich gewährte König Ladislaus der Stadt am 20. Jänner 1454 eine Salzkammer, derzufolge sie im Umkreis einer Meile allein das Recht hatten, Salz zu lagern und zu verkaufen. Diese bestand bis 1743 ¹²⁾. Im letztgenannten Privileg spiegelt sich die Stellung Waidhofens im Salzhandel wieder, der von der Donau aus nach dem salzarmen Böhmen gerichtet war.

Hand in Hand mit den angeführten Vorrechten, die der Grenzstadt Waidhofen zur Ausübung des ihr übertragenen Schutzes die dazu notwendige wirtschaftliche Kraft geben sollten, ging die im Jahre 1494 ¹³⁾ und 1497 ¹⁴⁾ erfolgte Verleihung des Gerichtes, Ungelds und der Maut an die Bürger der Stadt.

Privilegien vermochten aber ebensowenig wie die geographische Lage allein den wirtschaftlichen Aufstieg einer Stadt zu gewährleisten. Schon 1512 erklärten sich die Bürger nicht imstande, ihre verfallenen Mauern und Gräben herzustellen. Diesem wirtschaftlichen Niedergang wurde im Jahre 1537 Rechnung getragen¹⁵⁾ als Waidhofen an der Thaya in einem kaiserlichen Anschlag nur mit 50 Pfund während Eggenburg mit 200 Pfund bedacht wurde. Mit einem großen Unterschied in den Größenverhältnissen dieser beiden letztgenannten Städte kann diese Verschiedenheit im Anschlag nicht erklärt werden, da ein Jahrhundert später in einer „Spezifikation der 18 Mitleidenden Städte“¹⁶⁾ Waidhofen an der Thaya mit 129 und Eggenburg mit 130 Häusern aufscheint.

Der Handel mit Salz und Getreide, die Biererzeugung und der Ackerbau können als die wichtigsten Faktoren des Waidhofener Wirtschaftslebens bezeichnet werden. Ja, wenn wir dem Bericht der Bürgerschaft dieser Stadt vollen Glauben schenken dürfen, dann nahm der Ackerbau den ersten Platz ein¹⁷⁾.

Der schon einmal festgestellte wirtschaftliche Rückgang der Stadt vermochte auch durch den am 10. Jänner 1559 verliehenen dritten Jahrmarkt¹⁸⁾, den sogenannten „Paulimarkt“ mit vierzehntägiger Freieung vor- und nachher, nicht mehr aufgehalten werden. Waidhofen war aber somit endgültig im Besitz von drei Jahrmärkten mit Freieung.

Der Handel, die wirtschaftliche „Inbeziehungssetzung“ über nähere und weitere Räume hinweg, bildet das Fundament, auf dem jede Markt- abhaltung ruht. Es kommt dies nirgends deutlicher zum Ausdruck, als in der immer wiederkehrenden Sorge der Bürger um die Straße. Sie ist es, die die Stadt zu dem macht, was sie über das platte Land erhebt — zum Handels- und Wirtschaftszentrum eines in seiner Größe jeweils verschiedenen Raumes.

Den beiden Markttypen, dem Wochenmarkt und dem Jahrmarkt, entsprechen zwei Handelstypen. Der Wochenmarkt vermittelt in kürzeren Zeitabständen den Warenaustausch mit der näheren Umgebung. So unbedeutend jeder einzelne von Ihnen auch erscheinen mag, so werden sie doch durch ihre Vielzahl im Wirtschaftsleben einer Stadt wirksam. Anders hingegen der Jahrmarkt. Dieser ist stets der Mittelpunkt eines größeren Wirtschaftsraumes¹⁹⁾.

An einer Jahrmarktsverleihung durch den Landesfürsten war der damit verbundene Rechtsschutz, die fürstliche Freieung, von allergrößter Bedeutung, die zum und vom Markt Reisenden standen während der Marktzeit unter dem besonderen Schutz des Landesfürsten; innerhalb des Marktplatzes hatte ein eigenes Recht und Gericht Geltung. Die Markt- freieung wurde ein- und ausgeläutet. Die am Markt Feilbietenden mußten ein Standgeld entrichten. Dieses, eine begehrte Einnahmsquelle wurde von der Stadt durch zwei oder drei hiezu verordnete „Standgeldeinnehmer“, in der Regel Ratsbürger, eingehoben. Der eingenommene Betrag, welcher der Bürgerschaft meist vom Landesfürsten zu „gemeiner Nutz“ überlassen wurde, diente vor allem zur Instandhaltung der städtischen Befestigungs- anlagen²⁰⁾.

Besondere Bedeutung kam der Bierbrauerei zu, die 1512 gegen die Einfuhr von Bier aus Mähren geschützt wurde. Deutlich prägte sich der

wirtschaftliche Niedergang auch hier aus. Die Beschwerde der Bürgerschaft Waidhofens vom Jahre 1549 erscheint, wenn man den Rückgang der Anzahl der Bierbrauer in dieser Stadt von 17 Brauern im Jahre 1549²¹⁾ und 13 im Jahre 1567²²⁾ ins Auge faßt, nicht unberechtigt.

Am 15. März 1586 erhielt die Stadt von Rudolf II. das Privileg zur Errichtung eines Brauhauses, das sich jedoch gegen das seit 1606 in Alt-Waidhofen bestehende herrschaftliche Brauhaus nur schwer durchzusetzen vermochte²³⁾.

Für die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Waidhofen mögen die folgenden Zahlen sprechen. Wurden im Jahre 1560 Häuser, Handwerk und Grundstücke dieser Stadt auf 14.179 Pfund geschätzt, so betrug zirka hundert Jahre später die neue Schätzung nur mehr 3.552,5 Pfund²⁴⁾.

In die wirtschaftliche Lage der Stadt Waidhofen nach dem Dreißigjährigen Krieg gibt der „Summari Extract der 18 Landesfürstlichen mitleidenden Städte und Märkte“²⁵⁾ in knapster Form Einblick, wenn er berichtet, daß „Ihm nach aber jetzige Zeit die Häuser mehrer Teils öd, das Gewerbe gar schlecht“ sei. Weiters heißt es darin, daß mehr als zwei Drittel der Häuser baufällig oder ganz öde seien. Diese wenigen Zahlen zeigen eindringlichst, welche tiefe Zäsur der Dreißigjährige Krieg in die Entwicklung der Stadt Waidhofen machte.

Anmerkungen:

- 1) Winter, Gustav: Beiträge zur niederösterreichischen Rechts- und Verwaltungsgeschichte; XI Privilegien von Waidhofen an der Thaya, in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, XXVII, 1893, S. 155 ff.
- 2) Gutkas Karl: Die mittelalterlichen Stadtrechte Niederösterreichs; Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung, St. Pölten, 2, 1959.
- 3) Winter Gustav: a. a. O., Bl. d. V. f. Ldkde. N.Ö.; NF XXVII, 1893, S. 156 ff.
- 4) Gutkas Karl: Stadtgeschichtliche Forschungsaufgaben in Niederösterreich, in: Unsere Heimat, Jahrgang 27, 1956.
- 5) Eigenes Waidhofner Maß in der frühen Neuzeit. 18 Waidhofner Metzen machten 1 Mut aus. Nach Wiener Maß waren 31 Metzen 1 Mut.
- 6) Die Tatsache der Konkurrenzprivilegierung tritt hier sehr häufig auf.
- 7) Winter Gustav: a. a. O., Bl. d. V. f. Ldkde. N.Ö.; NF XXVII, 1893, S. 154 ff.
- 8) Derselbe, a. a. O., Bl. d. V. f. Ldkde. N.Ö.; NF XXVII, 1893, S. 156.
- 9) Holek, Kurt: Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Städte Drosendorf, Eggenburg, Horn und Waidhofen an der Thaya vom späten Mittelalter bis zum 30jährigen Krieg; phil. Diss. Wien 1940, S. 73.
- 10) Winter Gustav: a. a. O., Bl. d. V. f. Ldkde. N.Ö.; NF XXVII, 1893, S. 154.
- 11) Derselbe, a. a. O., Bl. d. V. f. Ldkde. N.Ö.; NF XXVII, 1893, S. 154.
- 12) Derselbe, S. 154—155.
- 13) Plessner Alois: II. Beiträge zur Geschichte der Stadt Waidhofen an der Thaya, in: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, X, 1928, S. 478.
- 14) Derselbe, a. a. O., Geschichtliche Beilagen X, S. 479.
- 15) Plessner Alois: a. a. O., Geschichtliche Beilagen, X, S. 479.
- 16) Niederösterreichisches Landesarchiv, Fasz. G 24, 3.
- 17) Holek Kurt: a. a. O., Beiträge, phil. Diss. Wien 1940, S. 73.
- 18) Winter Gustav: a. a. O., Bl. d. V. f. Ldkde. N.Ö.; NF XXVII, 1893, S. 155.
- 19) Holek Kurt: a. a. O., Beiträge, phil. Diss. Wien 1940, S. 99.
- 20) Birklbauer Herwig: Jahr und Wochenmärkte in der Stadt Weitra, in: Das Waldviertel, NF 18 (1969), S. 244—245.
- 21) Hofkammer-Archiv, Herrschaftsaktcn, Fasz. W 7, fol. 139.
- 22) Hofkammer-Archiv, Herrschaftsaktcn, Fasz. W 7, fol. 238.
- 23) Winter Gustav: a. a. O., Bl. d. V. f. Ldkde. N.Ö.; NF XXVII, 1893, S. 155.
- 24) Niederösterreichisches Landesarchiv, Fasz. B 9, 20.
- 25) Niederösterreichisches Landesarchiv, Fasz. B 9, 20.

Die Osterpredigt des Johann Ernst von Jamaigne

(Pfarrer von Waidhofen an der Thaya)

Unser Bewußtsein von verschiedenen historischen Epochen wird nicht immer in gleichmäßiger Form von allen Möglichkeiten künstlerischen Ausdrucks geprägt. Meistens ragt jedoch aus der Vergangenheit in unsere Zeit als der lebendigste und in große Breite wirksame Zeuge die Baukunst. Gerade die qualitativ hochwertigen Denkmäler der Barockzeit geben uns zwar einen guten Einblick in die Epoche, vermitteln Vergangenes anschaulich, allerdings führt eine Bewertung bloß auf Grund der Baudenkmäler in die Irre. Die literarischen Werke der Barockzeit sind uns gewiß minder präsent als die Werke der bildenden Kunst; freilich hat dies nicht zuletzt seinen Grund darin, daß im deutschen Sprachraum gerade die Literatur dieser Zeit durch die großen Leistungen des 18. und 19. Jahrhunderts entschieden verdunkelt wurde. Vor allem aber vermittelt das, was aus dieser Zeit in unserem literarhistorischen Bewußtsein erhalten ist, also etwa Opitz, Gryphius oder Grimmelshausen, keinen adäquaten Eindruck der literarischen Dimensionen des Barock. Wir beurteilen diese Epoche oft zu sehr nach unserem Begriff von Literatur und Dichtung, so daß in unser Blickfeld nur das rückt, was wir in bestimmt-unbestimmter Weise als diesem Begriff angemessen anerkennen.

Der große Formenreichtum des Barock wird gerne vernachlässigt, von allen Formen aber hat — unverdientermaßen! — die Predigt die geringste Beachtung gefunden. Abraham a Sancta Clara ist uns wegen der historischen Zusammenhänge und der Volkstümlichkeit seiner Predigten noch erinnerlich, aber mit diesem Namen hat es schon sein Bewenden. Die Germanistik hat hier eine Unterlassungssünde begangen; das steht fest. „Seit hundert Jahren werden in den germanistischen Dissertationen und Habilitationen Verse gezählt, Regieanmerkungen, ‚stil- und geistesgeschichtliche Elemente‘ untersucht, aber keiner dieser literarischen Forscher hat je auch nur ein paar der vier- bis fünfhundert barocken Foliant- und Quartbände angesehen, die in den Bibliotheken zwischen Wien und Regensburg verstreut in den entlegensten Fächern stehen“. So wettet Georg Lohmeier nicht ganz mit Unrecht gegen die Germanistik ¹⁾; es ist allerdings in Rechnung zu stellen, daß für diese Predigten der Germanist allein keineswegs kompetent ist, vielmehr kann er hierin der Hilfe des Theologen, insbesondere des praktischen Theologen, nicht entraten.

Der Kirchenhistoriker, der Patristiker, der Historiker — um den gesellschaftlichen Hintergrund auszuleuchten, der Volkskundler ¹⁾, der Kunsthistoriker — alle diese werden bei der Behandlung der Predigtliteratur ein gewichtiges Wort mitzureden haben. Es wäre wünschenswert, daß einige wichtige Predigten neu ediert und philologisch sorgfältig kommentiert würden. Darin sehe ich eine sehr wichtige und positive Aufgabe der Germanistik. Allerdings scheint mir ihre gegenwärtige Tendenz dazu noch weniger Hoffnung zu geben als zu früheren Zeiten ²⁾.

In dieser kleinen Studie soll nicht mehr getan werden, als einen Prediger der österreichischen Barockzeit durch eine Predigt kurz vorzustellen. Es handelt sich um Johann Ernst von Jamaigne (1648—1719), der 1711

nach Waidhofen als Pfarrer und Dechant kam, wo er nach vor allem für den Kirchenbau segensreicher Tätigkeit am 10. Dezember 1719 starb. Jamaigne stand bei seinem Tode im Rufe der Heiligkeit³⁾. Er war jedoch nicht nur Pfarrer und Seelsorger, sondern vor allem wissenschaftlich tätiger Theologe. Heinrich Rauscher nennt allein 17 in Buchform erhaltene Texte⁴⁾. Besondere Beachtung scheint mir darunter sein „Himmlicher Ehren-Saal“, eine Predigtsammlung, die 1691 und 1692 in Würzburg erschien, zu verdienen⁵⁾. Um nun die Eigenheiten einer solchen Predigt vor Augen zu führen, wollen wir kurz die Predigt für den Ostersonntag betrachten, von der man gewiß sein kann, daß Jamaigne ihrer Ausgestaltung in außergewöhnlichem Ausmaße sorgfältige Aufmerksamkeit schenkte.

Jedem Predigttext in dieser Sammlung ist ein Thema vorgegeben. In unserem Falle ist es Markus 16, 6: „Surrexit“. Jedoch damit nicht genug: Die Überschrift verkündigt dazu noch den Predigtgegenstand: „Der obsiegende Samson, Judic. 14. 15. und 16. Das ist: Christus der erste Obsieger des Tods / und der Höllen lehret uns wider diese Feinde auch obsiegen.“ Doch davon später. Die Predigt setzt nämlich ganz anders ein: „Wann mit den absterbenden Heyland der Welt alles Geschöpf sich billich in tiefstes Trauren gestürzt / wann die Englen hertzlichste Mit leydens-Thränen ergossen / Isa. 33. Angeli Pacis amare flebant; wann die Sonnen erbleichet / die Erden sich erschüttert / der Lufft sich verwirret; was Wunder / daß mit den triumphirlichen auferstehenden Erlöser alles Erschaffene zu siegprangender Frolockung werde auffgemuntert? (142)“. Um nun aber zu sagen, daß sich alles freut, wird der Autor nach unseren Begriffen einigermaßen umständlich. „Alles“, darunter versteht Jamaigne zunächst natürlich die vier Elemente: Luft, Erde, Wasser und Feuer. Es ist freilich ein wenig schwierig, nun allen diesen Elementen auch billig die Freude zukommen zu lassen, die sie bei der Auferstehung des Erlösers gebühlich zu empfinden haben. Einfach liegt die Sache bei der Erde, welche „mit ihren Gewächsen vorspielet den neuerlebten Erlöser / welcher als ein Baum des Lebens auf den Creutz-Baum erstorben / in die Erden geleet / widerum hervorgesprossen / ... (143)“. Doch bei den drei anderen Elementen wird der Vergleich schon schwieriger. Das Feuer ist die Sonne, die wiederum Christus ist. Die Luft wird durch das Sinnbild des Vogels Phönix vertreten, der nach Zeno von Verona die Auferstehung symbolisieren soll. Am schwierigsten ist die Parallelisierung mit dem Wasser; Goethes „Vom Eise befreit“ liegt barocker Gelehrsamkeit zu nahe! Hier muß der „Schwert-Fisch“ herhalten, der „so er in ein Netz eingeschlossen wird / mit seinen scharffen Flossen die Netze zerhauet / und freyleidig außschwimmt / dahero die Beyschrift hat / victoria victo, überwundener überwindet: [...] (143)“. Dabei schöpft Jamaigne aus dem „Mundus Symbolicus“ des Piccinelli, einer der damals neuesten Sammlungen von Emblemata, die 1681, von Augustinus Erath aus dem Italienischen übersetzt, in Köln erschien. Der Text wurde allerdings nicht ins Deutsche, sondern ins Lateinische übertragen. Doch ist das Bild vom Schwertfisch, das uns ein wenig befremdet, durchaus gezielt. Es hat in der künstlerischen Ökonomie der Predigt seinen Platz und entspricht durchaus dem Grundgedanken. Aber bevor Jamaigne auf diesen zu sprechen kommt, wird Christus in Anlehnung an bewährte humanistische Traditionen mit Horatius Cocles, Antaios und Herkules verglichen

(143 f.). Dann erst wird auf den Hauptpunkt eingegangen, nämlich auf die Parallele zwischen Christus und dem alttestamentarischen Helden Samson. Jammaigne nennt auch seinen wichtigsten Gewährsmann; es ist Augustin mit seinem 107. Sermo. Autoren des Barock schreiben gerne ab, sie sind aber meistens dabei ehrlich und zitieren genau. Das Bedürfnis, originell zu sein, ist ihnen im wesentlichen fremd. Es kommt ihnen vielmehr darauf an, Belesenheit zu zeigen und das erworbene Wissen in zwingender und interessanter Kombination zu zeigen. Eben durch die Kombination verschiedener Elemente soll das zentrale Thema in seiner Wichtigkeit hervorgehoben werden. Augustin, das „Africanische Kirchen-Liecht“, wie ihn Jammaigne zweimal (144, 147) nennt, ist auch in der rhetorischen Ausgestaltung der Parallelen wie des Gegensatzes zwischen Christus und Samson das maßgebliche Vorbild: „Samson war eine klare Vorbildung des wie leydenden also auch triumphirenden Heylands: dann / war Samson denen Philistheren verrathen von der falschen Dalila; auch Christus von den boßhafften Juda: war Samson um 5500. Silberling verkauffet; auch Christus um dreyßig: war Samson durch das Liebkosen seinen Feinden überantwortet; auch Christus durch den falschen Kuß Judae: war Samson hart gefangen / gebunden / verspottet / und seine Augen verhület: hat Samson die Mühlstein treiben müssen; auch Christus vielfältige Müh und Arbeit außstehen; hat Samson umfangend zwei Saulen den Götzen-Tempel des Dagonis umgeworffen; hat auch Christus mit Außstreckung beeder Armen an den Creutz-Stamm das Höllen- und Todtes-Reich zerstöret: bißhero zwar ein leydender Samson Christus: aber lasset uns auch ihme als einen obsiegenden Samson soviel mit höchsten Jubel / als mit unsern höchsten Nutzen betrachten“ (144).

Die weitere Predigt ist nun fast zur Gänze diesem Vergleich zwischen Christus und Samson gewidmet. Freilich geht es nicht ohne gelehrte Digressionen ab, die aber alle auf das Thema verweisen, auf den Triumph über den Tod. Das Leitmotiv der „victoria victis“, das mit dem Schwertfisch vorbereitet wurde, wird nun zu wiederholten Malen herangezogen. Christus ist der Tod des Todes. Diese rhetorische Zuspitzung wird jedoch auch sinnbildhaft vor Augen geführt, und zwar durch eine sehr gelehrte Anspielung: „Da fället mir gar eben ein / was von jener Indianischen Mauß / Ichneumon der Naturkündiger Plin.[ius] beybringet / daß nehmlichen dieses Thierlein mit den Crocodill eine angebohrne Feindschaft habe / derowegen dann pflaget es sich in einen Erden-Leim zu waltzen / sodann mit diesen umgewicklet springet sie den Crocodill in den Rachen / wird verschlunden / da sie dann ihme den Bauch durchfrisset / und also ertödtet; [. . .]“ (146) ⁶).

Der biblische Bericht über Samson und den Löwen (Richter 14) wird in der folgenden Partie zur Illustration herangezogen. Der Übergang ergibt sich durch vom Prediger beigefügte Interpretation zwanglos. Jammaigne zeigt sich da als geschickter Erzähler. Er setzt mit dem Rätsel, das Samson seinen Hochzeitsgästen gestellt hatte, ein: „Auß dem Essen den ist die Speiß hervorgegangen / und auß den Starcken ist herausgeflossen die Süßigkeit“ (147). Er bringt nun, anders als im biblischen Bericht, erst jetzt die Begebenheit, welche das Rätsel erklärt: „Die Begebenheit dieses Ratzel war; als einstens Samson über Land gezogen / um sich mit einer Gespons auß dem Philisteer Geschlecht zu versehen / kame ihme

ein grimmiger Löw entgegen / welcher mit außgespreitzten Rachen an Samsone ein gutes Bissel zu überkommen vermeynte; Samson gantz behertzet ergreiffet den Löwen / und erwürget ihme nicht anders / als ein schwaches Lämblein getödtet mag werden: nach etlichen Tagen kehrte Samson wider durch selben Weg / und wolte seinen erwürgten Feind den Löwen sehen / und siehe / er findet in dessen Rachen eine Imbenschaar / welche bereits häufiges Honig darinnen versamlet / also war auß dem sonst fressenden Löwen heraußgegangen die Speiß des Honigs; [...]“ (147) 7).

Der Prediger verharret in der Parallelisierung zwischen Christus und Samson und verwendet häufig die Fügung „Christus Samson“. Zuletzt werden beide als Triumphatoren gezeigt: Der Sieg Samsons ist allegorisch als Vorwegnahme des Triumphes Christi zu interpretieren und als Aufforderung zu einem Kampf gegen die Sünde zu verstehen; durch Buße und tätige Reue, „durch starckmüthigen Widerstand in denen tiefsten Versuchungen“ (152) habe der Christ seinen Sieg über die Sünde zu erringen. So wie Samson den Hochzeitsgästen neue Kleider gab, so heißt es nun für den Christen, in einem neuen Kleid zu erscheinen (151). Das eingangs angeschlagene Thema der „victoria“ wird nun nochmals aufgegriffen und geschickt mit einem Zitat aus der Apokalypse (3,7) gekoppelt: „Wer überwunden wird / wird also bekleydet werden mit dem weißen Kleyd der glückseligen Aufferstehung“ (152). Mit dem Wort „Aufferstehung“, das nicht dem Text der Apokalypse entstammt, wird der Kreis zum Thema der Predigt „Er ist auferstanden“ (142) geschlossen.

Die geschickte Durchführung des Themas, die vor allem in der Bildersprache, in der Koppelung der Schriftzitate und gefälligen Darbietung des gedanklichen Inhalts liegt, beweist bei dieser Predigt wohl zur Genüge, daß es sich um eine Kunstform handelt, der die Literaturwissenschaft gebührende Aufmerksamkeit zollen sollte. Zugleich vermittelt eine solche Predigt einen sehr lebendigen Eindruck in die Kultur- und Geistesgeschichte des Barock und ermöglicht es uns, einen Gottesdienst in unserem Bewußtsein konkret nachzuvollziehen.

Anmerkungen:

- 1) Bayerische Barockprediger. Ausgewählte Texte und Märlein bisher ziemlich unbekannter Skribenten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Besorgt von Georg Lohmeier. Vorwort von Abt Hugo Lang O.S.B. München 1961. S. 249.
- 2) Es gibt einige Arbeiten, allerdings meist theologischer Observanz, die sich mit der Form der Predigt befassen. Dabei wären vor allem zu nennen: Signer, Leutfried: Die Predigtanlage bei P. Michael von Schorno, O.M.Cap. (1631—1712). Ein Beitrag zur Geschichte des Barockschrifttums. Assisi 1933. (Bibliotheca Seraphico-Capuccina, Sectio Historica, T. 1.); Neumayer, Maximilian: Die Schriftpredigt im Barock. Auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik. Paderborn 1937. (Zugleich Diss. Münster/Westfalen); Hertle Valentin: Andreas Strobl als Modellfall der bayerischen Barockpredigt. Diss. München 1965.
- 3) Für alle biographischen und bibliographischen Angaben vgl. Heinrich Rauscher: Johann Ernst von Jamaigne. Ein Priesterporträt des 17./18. Jahrhunderts. Das Waldviertel, N.F. 5 (1956), S. 232—237.
- 4) Rauscher, a. a. O., S. 235—237.
- 5) Joannis Ernesti de Jamaigne / vulgo Schemani, / Austr. Viennensis, / SS. Theol. & J. U. Doct. Parochi Caesarei / in Altenpölla Passaviensis Diocoesis / Himmlischer Ehren-Saal / Mit denen aus göttlicher Heil Schrift / gezogenen Figuren gezieret / Daß ist / Über alle Fest-Täg deß ganzen Jahrs / auch ettelichen / Ordens- und Landts-Patronen Verfaßte Sechzig / Lob-, Ehr- und Lehr-Reden. Erster Theyl. Von dem Neuen Jahr an biß End July. Durch Dreyßig Predigten /. [...] Würzburg / In Verlegung Philipp Fievvet / Buchdrucker und Buchhändler in Franckfurt am Mayn. / Anno MDCLXXXI. Die im Text in Klammer gesetzten Zahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.
- 6) Vgl. Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Hrsg. von Arthur Henkel und Albrecht Schöne. Stuttgart 1967. S. 669—671.
- 7) Vgl. Emblemata, a. a. O., S. 401.

Beiträge zur Schulgeschichte des Bezirkes Waidhofen an der Thaya

Im Archiv der Pfarre Raabs befinden sich eine Anzahl Dekanats-Akten, die das Schulwesen der Zeit vor Inkrafttreten des „Reichsvolksschulgesetzes“ (1869) und des „Schulaufsichtsgesetzes“ (1870) betreffen und interessante Details liefern.

Vor den genannten Jahren lag die Obsorge um die Bildung der Kinder ausschließlich bei den kirchlichen Stellen. Der Pfarrer war Vorsteher der Pfarr- und Filialschulen, der Dechant „Schuldistriktsaufseher“ für alle Schulen des Dekanats, das Bischöfliche Ordinariat fungierte als Diözesan-Schulbehörde. Die „äußere“ Verwaltung (Schulbesuch, Instandhaltung der Gebäude etc.) stand den Ortsschulaufsehern und politischen Behörden zu.

Die räumliche Abgrenzung mancher dieser Instanzen war von der heutigen ziemlich verschieden, vor allem, was das Dekanatsgebiet betrifft. 1860 z. B. unterstanden dem Dechant von Raabs folgende 30 Schulen: Aigen, Dobersberg (mit Filialschule Merkengersch), Drosendorf (Filialschule Wolfsbach), Eibenstein, Geras (Filialschule Goggitsch), Großau (Filiale Nondorf), Japons (Filialschulen Unterthumeritz und Ulrichschlag), Kautzen (mit Notschule Reinberg), Langau, Münichreith, Niklasberg, Obergrünbach, Oberhöflein, Raabs (Filiale Weinern), Reibers, Reingers, Speisendorf, Waldkirchen, Rappolz, Weikertschlag (Filiale Neu-Riegers) und Zissersdorf.

Da nun der Dechant nicht immer mit dem Raabser Pfarrer identisch war, bzw. auch der Vize-Dechant Schulaufseher des Dekanates sein konnte, wechselte der Sitz der Schuldistriktsaufsicht. Diese befand sich

- 1824—1834 in Raabs (Dechant Anton Seelhammer)
- 1834—1842 in Reingers (Vizedechant Johann Kastl)
- 1842—1853 in Raabs (Dechant Michael Schumacher)
- 1854 in Raabs (Kanonikus Franz Poetsch, provisorisch)
- 1854 in Waldkirchen (Dechant Josef Pruckner)
- 1855—1859 in Raabs (Dechant Philipp Renk)
- 1860—1866 in Dobersberg (Dechant Karl Theyrer)
- 1867—1868 in Drosendorf (Dechant Johann Dawid)

1869 ging die Funktion der „Schuldistriktsaufseher“ auf „Bezirksschulinspektoren“ über, deren erster der Waidhofner Volksschuldirektor Sebastian Bodo war.

Einen derart weitläufigen Distrikt zu kontrollieren war naturgemäß mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Hiezu kam noch die damals sehr geringe Zahl der vorhandenen Postämter, was zu der kuriosen Situation führte, daß z. B. die sogenannten „Septemberberichte“ (Meldungen über Schulversäumnisse, Dienstbeschreibung des Schullehrers seitens des Pfarrers etc.) statt durch die Post schneller von einem Läufer übermittelt wurden. An allen Schulen hatten die erwähnten Berichte pünktlich bereitzuliegen, damit es keine Verzögerungen gab. Auch war die Route des

Läufers genau bestimmt. Als sich die Schuldistriktaufsicht in Reingers befand, waren folgende Wege zurückzulegen:

Japons — Zissersdorf — Geras — Ober-Höflein — Langau — Drosendorf — Eibenstein — Großau — Weikertschlag — Niklasberg — Waldkirchen — Reibers — Reingers.

Ein zweiter Läufer ging gleichzeitig:

Aigen — Raabs — Speisendorf — Ober-Grünbach — Münichreith — Dobersberg — Kautzen — Reingers.

In drei Tagen mußten diese Strecken bewältigt sein. Auf ähnliche Weise gelangten die „Currenda in Schulsachen“ (Vorläufer der heutigen Verordnungsblätter), die bis etwa 1851 noch handgeschrieben waren, durch die sog. „Kapitelboten“ an die einzelnen Schulen.

Die erwähnten Schulversäumnisse waren besonders bei den älteren Kindern enorm. Mitarbeit am Bauernhof, Viehhalten („Halterkinder“), Ungangbarkeit des Schulweges waren die Hauptursachen. Neben den langen Wintern mit Schneeverwehungen waren auch in der übrigen Zeit des Jahres Straßen und Wege kaum gangbar. So erstattet der Schullehrer Johann Michael Zeiner aus Münichreith 1847 die Anzeige, „daß die Kinder von Thures die Schule nicht besuchen können, weil der Steg bey der Gerhartsmühle so schlecht und gefährlich ist, daß große Leute in Gefahr sind, in das Wasser zu stürzen. Denn dieser Steg ist schon heuer dreymahl vom Wasser weggeschwemmt worden; folglich ist er auch schon morschig und hat keine sichere Haltung, ja nicht einmahl eine Handhabe ist darauf befestigt; folglich ist er für Kinder, die ohnehin sehr unruhig sind, sehr gefährlich, hinüber zu gehen.“

Lag bei Schulversäumnissen Verschulden der Eltern vor, war das Schulgeld doppelt zu bezahlen. Bei „Wochenschülern“ (siehe später!) betrug dieses dann 8 kr. W.W. (um 1860, später 10 kr.), wovon das normale Schulgeld, nämlich 4 kr. dem Lehrer zustand, das Strafgeld jedoch dem „Normalschul-Fonds“ abzuführen war.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besserte sich der Schulbesuch zusehends. Situationen wie in Niklasberg, wo 1810 „fast gar keine Kinder“ die Schule besuchten, traten nicht mehr auf.

Manche Gemeinden bemühten sich mit Nachdruck um eine eigene Schule. So z. B. Nondorf bei Großau, wo 1825 die Kommissionierung eines neuen Gebäudes stattfand, da „bisher gleichsam eine Winkelschule in einer gemietheten schlechten Stube“ bestand. In Fratres unterrichtete ein ungeprüfter Lehrer 18 Schüler in einem „Stübl“, das die Gemeinde zur Verfügung stellte. Später erhielt auch Fratres eine eigene Schule.

Wo Pfarren einem Kloster inkorporiert waren, hatte dieses auch für den baulichen Zustand der Schule Sorge zu tragen. Diese Belastung ging jedoch den Stiften mitunter über deren Kräfte. So war beispielsweise die Schule in Weikertschlag 1848 in einem äußerst desolaten Zustand. Dem Prämonstratenserstift Geras als Schulerhalter mußten folgende Schäden gemeldet werden:

„Die Anschaffung einer neuen hölzernen Schultafel. Ein neuer Fußboden. Eine neue Thür, Thürstock samt Schloß. Neue Schulbänke. Das Gewölbe, welches im Keller theilweise verfallen ist, bedarf einer schnellen Ausbesserung. Der Backofen ... unterliegt gegenwärtig dem Einsturz ...

Der Rauchfang bedarf einer Ausbesserung. An fünf Winterfenstern ... sind Beschläge nötig ... Das ganze Dachwerk ... ist sehr schlecht ... Für die Schulkinder ist kein Abtritt vorhanden, diese sind gedungen, sowohl zur Sommers- als Winterszeit vor aller Augen im Hofe ihre Notdurft zu verrichten. Beym Eingang des Hauses befindet sich eine mit Bretter überlegte tiefe Grube, in welche sich das zufließende Regen- und Schneewasser ... und der Unrath vom häuslichen Abtritt sammelt, weswegen zur wärmeren Jahreszeit im Hause ein unausstehlich starker Gestank herrscht ... Das Brunngestell ist gänzlich verfault ... Für den Schulgehilfen ist kein Zimmer vorhanden, dieser muß in Ermangelung dessen für gewöhnlich in den Lehrzimmern, welche ohnedieß gleich dem Wohngebäude äußerst naß, und beständigem dumpfigen Gestank erfüllt ist, wohnen und schlafen ...“

Die Antwort vom Stift war kurz: „Nichts, gar nichts wird gemacht!“ Hiebei muß freilich auch der Schwierigkeiten gedacht werden, denen sich die Grundherrschaft in diesem Jahr (1848) gegenüber sah.

Ähnlich trist war die sprichwörtliche wirtschaftliche Not der Schullehrer. Man stößt immer wieder auf Berichte, die von bitterster Armut dieses damals kaum anerkannten Berufsstandes Zeugnis ablegen. Geradezu erschütternd ist aber der leidenschaftlich gehaltene Brief des Kautzener Schullehrers Johann Pandelitschko an Dechant Schuhmacher in Raabs vom 4. Juli 1848. Er sei hier abgedruckt, weil er den „Lebensstandard“ eines Schullehrers im 19. Jahrhundert mit großer Eindringlichkeit aufzeigt.

„Euer Gnaden!

Hochwürdigster Herr Dechant!

Von Tag zu Tag warte ich auf Hilfe — und es erfolgt keine. Meine Noth wird immer größer; so zwar, daß ich schon fürchte, wenn es jeden Tag Tag wird. Meine Gläubiger haben mir zwar noch keine Grobheiten angethan, aber alle Tage habe ich sie wie ein lästiges Fieber am Halse, und ich bin genöthigt bei allen dem noch immer Schulden zu machen, um nicht Hungers zu sterben. Gehen dann und wann Gelder ein, so warten schon mehrere Partheyen — und ich habe wieder keinen Kreuzer Geld. Ich habe beim Amte 800 fl. W.W. Rückstände nachgewiesen. Jetzt war wieder ein Zahlungsquartal zu Ende, und ich wagte es noch einmal, den Richtern Zetteln hinauszugeben; auch ging ich mitunter selbst fordern und ich bekam in Pleno 4 Zwanziger. Jetzt soll ich, und muß — wieder bis Michaeli warten; soll leben?! Meine Lage ist wahrhaftig zum verzweifeln.

Meine Schuldner geben mir zur Antwort: „Wir sind nichts schuldig, und haben nicht so viel, um zahlen zu können; die Regierung wird Ihnen schon zahlen. Gott gäbe, daß dies bald so geschähe! Aber bis dahin?“

Euer Gnaden! Wollen daraus gnädigst ersehen, daß die bitterste Noth mich zwingt, mir die Freyheit zu nehmen, und noch einmal um baldige und hinlängliche Hilfe nachzusuchen, und darum unterthänigst zu bitten.

Mit der tiefsten Ehrfurcht küßt Euer Gnaden und Hochwürden die Hände

Johann Pandelitschko, Schullehrer.“

Der Unterricht selbst beschränkte sich im wesentlichen auf Religion, Lesen (Gedrucktes und Geschriebenes in Deutsch und Latein), Schönschreiben, Recht- und Diktandoschreiben, Aufsatz, Kopfrechnen, Ziffernrechnen und Rechtsprechen.

Die Schulpflicht dauerte von 6. bis zum 12. Lebensjahre („Wochenschüler“), anschließend mußte durch 2 Jahre die Sonntagsschule besucht werden („Wiederholungsschüler“). Laut Bischöflicher Consistorial Currende Nr. 2/18/1862 hatte den Lehrplan für die Sonntagsschule jeder Lehrer selbst zu entwerfen und streng durchzuführen.“ Vom Raabser Lehrer Johann Gutauer hat sich eine solche Lehrstoffverteilung erhalten. Es heißt hier:

„Der Wiederholungsunterricht beginnt mit dem Schlage halb 1 Uhr Mittag an Sonntagen.

Es wird das Gebet: ‚Heiliger Geist komm zu verbreiten und ein Vater unser gebethet‘, sodann folgt die Verlesung des Fleißkatalogs, wo jeder anwesende Schüler beim Aufrufe seines Namens ‚hier‘ zu antworten hat.

Jeder anwesende Schüler wird jeden Sonntag aufgerufen um zu lesen, und es wird mitunter über das Gelesene gefragt, um sich zu überzeugen, ob der Schüler das, was er lieset, auch verstehe, und ob er die gehörige Aufmerksamkeit dabei habe. — Zu diesem Lesen wird das „Lesebuch für die zweite Klasse für Landschulen“ verwendet, weil dieses Buch noch in den Händen der Kinder seit ihrem Austritte aus der Wochenschule ist ... Nach Beendigung des Lesens wird einen Sonntag gerechnet, den nächsten Sonntag geschrieben. ... Es versteht sich von selbst, daß das Kind Beispiele ... aus seinem Kopfe auf die Schultafel zu schreiben habe, die übrigen diese auf dem Papiere mitzuschreiben haben. Ich gebe derlei Aufgaben meistens aus dem Kopfe ...

Um 2 Uhr werden die Schüler paarweise in die Christenlehre und dem hl. Segen geführt.

Raabs, am 26. September 1862.“

Als Ergänzung hiezu möge das Inhaltsverzeichnis des erwähnten Lesebuches angeführt werden, welches deutlich die Akzente des Lehrstoffes in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigt:

Schulgesetze für die Volksschulen in den k.k. österreichischen Erbstaaten.

Einige Erzählungen aus der biblischen Geschichte des alten Bundes.

Einige Kenntnisse von der Erde, auf der wir leben.

Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesfürsten, gegen die von ihm angeordneten Obrigkeiten und gegen das Vaterland

Sittensprüche für die Jugend

Regeln zu einem wohlanständigen Verhalten.

Einige Regeln zur Erhaltung der Gesundheit.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Schulwesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von starkem Bemühen um die Bildung der Jugend gekennzeichnet war. So wurde der Boden für die eingangs erwähnten Gesetze geschaffen, die ihrerseits wieder eine weitere Aufwärtsentwicklung ermöglichten.

Ein Zufall will es, daß nach fast genau 100 Jahren, in unseren Tagen neuerlich eine Reorganisation des Pflichtschulwesens eingesetzt hat, die besonders in den Waldviertler Bezirken große Auswirkungen zeigt.

Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im Dekanat Raabs an der Thaya

(II. Teil)

Pfarre Blumau an der Wild

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
Blumau, Marktplatz	Dreifaltigkeitssäule. Darstellung der Dreifaltigkeit auf hoher Säule. Sockel mit Inschriften: „Gott Allein Sey Ehr und Glori von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“ „Schau unß an gütig Jeder Zeit und nimb unß auf in Todesstret. F. I. Z. E. C. A. 1717.“ Steineinfassung mit 4 guten Plastiken	Blickrichtung Marktplatz, Wegekreuzung.	
Fahrweg nach Kirchberg, 100 m östlich von Blumau	Breitpfeiler mit breiterem Sockel und leicht vorkragendem Aufbau. Bildnische	Markierung des normalen Geländeneiveaus über Ortsmulde. Scheideweg	
Fahrweg nach Dietmannsdorf, 500 m südlich von Blumau	Breitpfeiler mit Nische	Gelände-Erhebung, Wegkrümmung	
Fahrweg nach Dietmannsdorf, 1500 m südlich von Blumau	Eisernes Grabkreuz auf Sockel, sog. „KÜRBIS-KREUZ“ (nach Flurname)	mehrere Wegkreuzungen	ursprüngl. andere Blickrichtung
Fahrweg nach Dietmannsdorf, 5 km südlich von Blumau	Bildbaum, bez. „Bildföhre“	Grenzmarkierung zwischen Blumau, Dietmannsdorf und Oedt an der Wild	
Straße nach Oedt, 400 m südöstlich von Blumau	Rundschaft, kubischer Aufbau mit Flachnischen. Strahlenkreuz	Scheideweg. Blickrichtung der Nischen nach Blumau und Oedt	
Straße nach Ellends, 200 m nordwestlich von Blumau	Eisernes Grabkreuz. „Gelobt sei Jesus Christus“.	Wegeinmündung	

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
Seebis, östlicher Ortseingang	Steinsäule auf Sockel, zwischen kräftigen Gesimsen 4 Flachnischen mit Reliefs: hl. Florian, hl. Sebastian, hl. Dreifaltigkeit, hl. Nepomuk. Darüber bemerkenswerte Plastik hl. Rosalia.	Ortsanfang, Straßenkrümmung, Blickrichtung Ort. Nische mit hl. Nepomuk weist zur Furt über den Seebisbach.	s.u.!
Seebis, westlicher Ortseingang	Wie oben. 3 Flachnischen: hl. Michael, hl. Barbara, Guter Hirte. Darüber hl. Rochus. Bäume. „Ex Voto Michael Breinösl Anno 1752“ ¹⁾	Ortsanfang, Blickrichtung Ort, Scheideweg	Mit der gleichart. oben angeführten Säule den Ort (vor Pest?) „schützend“
Seebis, westlich Ortseingang	Hohes Steinkreuz mit Gekreuzigtem und Marienstatue. Einfassung, Bäume. „Steh still o Mensch und schau mich an. Deine Sünd ist schuld daran, ich erlitt für dich den Kreuzestod. Erlöst hab ich dich aus aller Not. Gelobt sei Jesus Christus. Gewidmet zur Ehre Gottes von Josef und Agnes Birringer in Seebis 1902.“	Scheideweg	
Fahrweg nach Groß-Siegharts, 1 km nordwestlich von Seebis	Hohes Steinkreuz, sogenanntes „Sulzkreuz“. Einfassung, Bäume. „Errichtet zum ew. Andenken im Jahre 1865 von Johann Riegler, Seebis.“ Inscription auf Vorderseite nicht mehr lesbar.	Scheideweg	Angeblich aus Dank für überstandene Krankheit der Eltern errichtet
Straße nach Blumau, 1 km südwestlich von Seebis	Eisernes Friedhofskreuz	Scheideweg	
Oedt an der Wild, nordwestlich Ortseingang	Hohes Steinkreuz mit Gekreuzigtem. Einfassung. „O Mensch steh still und schau mich an und gedenk dein Sünd ist schuld daran, daß ich erlitt den Kreuzestod und erlöse dich aus aller Noth. Erbarme dich unser o Jesus.“ „Errichtet durch Vinzenz und Josefa Gschmeidler Nr. 24 im Jahre 1858.“	Blickrichtung Ort. Scheideweg.	

1) Inschrift heute nicht mehr lesbar. Angabe nach „Blumau an der Wild und Umgebung“ von Johann Mies, 1925.

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anm.
Fahrweg nach Dietmannsdorf, 100 m westlich von Oedt	Breitpfeiler mit Nische. Doppelkreuz.	Markierung des normalen Geländeniveaus über Ortsmulde.	
Oedt an der Wild, südöstlicher Ortseingang	Hohes Steinkreuz mit Gekreuzigtem. Bäume. „O Mensch steh still und schau mich an. Deine Sünd ist schuld daran. Ich erlitt den Kreuzestod . . .“ weiter unleserlich. Rückseite „1864“, sonst unleserlich	Scheideweg	
Oedt an der Wild, 500 m südöstlich vom Ortseingang	Eisernes Grabkreuz. „O Wanderer geh nicht vorbei, eh nicht Jesus und Maria begrüßet sei.“ Später überschrieben.		Angeblich an Unfallstelle
Straße nach Reicharts, 1 km östlich von Oedt	Kapellenartiger Breitpfeiler, sogen. „SCHOBERMARTER“	ehemaliger Scheideweg.	
Straße nach Seebis, 1 km östlich von Ellends	Eisernes Friedhofskreuz	Wegkreuzung	
Ellends, östlicher Ortseingang	Breitpfeiler mit Trapezgrundriß. Klassizist. Rundbogen. Nische, Doppelkreuz	Blickrichtung Ort. Scheideweg	
Straße nach Blumau, 100 m südöstlich von Ellends	Schlanker Breitpfeiler mit Nische.	Markierung des Weges nach Blumau	
Ellends, 800 m nördlich im Feld	Breitpfeiler, leicht abgesetzter Oberteil. Vor der Nische schmiedeeisernes Kreuz.	Blickrichtung Ort. Wegkreuzung	
Straße nach Groß-Siegharts, 100 m nordöstlich von Ellends, abseits.	Hohes Steinkreuz mit Gekreuzigtem. „Im Kreuz wird Heil . . .“ (sonst unleserlich)	Ehemaliger Steig nach Groß-Siegharts. Blick zum Ort.	
Straße nach Groß-Siegharts, 400 m nordöstlich von Ellends	Breitpfeiler mit Nische	Bergkuppe, Straßenkrümmung.	
Straße nach Groß-Siegharts, 1 km nordöstlich von Ellends	Pietà auf Säule und Sockel, bezeichnet „F.R.B. 1844“	Markierung des Pilgerweges von Groß-Siegharts nach Maria-Dreieichen.	Standortwechsel 1967 nach geringfügiger Verlegung der Fahrstraße

Über das „Denkzeichen Geben“ bei Grenzbegehungen

Am 18. Februar 1713 wurde in Waidhofen an der Thaya mit der Aushebung des Grundes für den neuen Kirchenturm begonnen. Pfarrer Johann Ernst von Jamagne erhielt hierauf nach Berichterstattung an das Offizialat die Vollmacht zur feierlichen Grundsteinlegung. —

„Dieselbe nahm er am 25. März vor, in Gegenwart des Vikares Abraham Aichberger, regulierten Chorherrn, und des Stadtrichters Zacharias Zienner. Der Grundstein mit drei Büchsen, welche Reliquien und eine Denkschrift enthalten, wurde in eine Tiefe von fünf Klaftern versenkt und zum Denkzeichen drei junge Knaben hingeführt und bei den Haaren gezupft“¹⁾.

Wie im folgenden gezeigt werden soll, ist der Brauch, Knaben an Ohren oder Haaren zu ziehen, ein recht weit verbreitetes Rechtssymbol. Die angeführte Stelle ist nun einer der wenigen literarischen Belege für das Vorkommen dieses Brauches im Waldviertel, noch dazu bei einer sonst nicht so üblichen Rechtshandlung, nämlich bei einer Grundsteinlegung.

Bevor auf Sinn und Verbreitung dieser Rechtssymbolhandlung eingegangen werden soll, sei ein Beleg angeführt, der das hohe Alter dieses Brauches für das Waldviertel beweist. 1150 gab Herzog Heinrich II. dem Kloster Zwettl zu seinem Seelenheil drei Eisenberge auf seinem Gute Krumau am Kamp.

In der Urkunde heißt es „.. testibus quoque, qui presentes aderant, per aures attractis, quorum nomina hec sunt:“. Das heißt nun in Übersetzung „in Anwesenheit der Zeugen, die an den Ohren gezogen wurden und deren Namen sind“. In einer Fußnote des Schriftleiters wird dann auf den Brauch an „Raintagen“ bei Grenzbegehungen verwiesen, leider ohne genauere Angaben²⁾.

Die gemeinschaftliche Grenzbegehung ist ein sehr alter bäuerlicher Rechtsbrauch. Anstoß zur Sammlung und Aufzeichnung dieses Brauches gab Jacob Grimm in seiner Akademievorlesung im Jahre 1843, in der er auf die „deutschen Grenzaltertümer“ und damit verbundenen „symbolische Mahnungen“ wie „Ohrenzupfen, Ohrfeigen“ und ähnliches hinwies. Nach Leopold Schmidt³⁾ findet sich diese Sitte der alljährlichen Grenzbegehung mit abschließendem gemeinsamen Mahl und Trunk in Gebieten mit Dorfsiedlungen, nicht aber in solchen mit Einzelhof- oder Weilersiedlungen.

Verfolgen wir nun das Vorkommen dieses Brauches, so finden wir — im Westen Mitteleuropas beginnend — noch vor hundert Jahren in der Eifel den „Begang“ am 1. Mai, zu dem man Kinder mitnahm und sie — als besondere Form des „Denkzeichens“ — „unsanft auf die Marksteine niederstieß“. Am Rhein und im Kölner Gebiet gab es den „Schweidbegang“, in Bonn den „Bannbegang“, wobei die Kinder zum „Gedenken“ neben Ohrfeigen auch süße Wecken erhielten. In Westfalen waren die „Schnatgänge“, in Bochum und Recklinghausen die „Fohrgänge“ mit entsprechendem Denkzettel verbunden.

Auch das fränkisch-mitteldeutsche Gebiet, Hessen, Thüringen und die Pfalz weisen diesen Brauch auf. Auch hier gab es Ohrfeigen. Für Mittelfranken sind die Worte „Landleitung“ und „Untergang“ belegt. Hier trat jedoch noch die andere Form der Grenzgänge, die der „Grenzumritte“ auf. Die Form des Denkkzettels bestand im Auswerfen von Geldstücken und Nüssen bei jedem Markstein. Der Gewinner erhielt anschließend mit den Worten „Merk Dir's“ eine Ohrfeige. Selbstverständlich ist solches Brauchtum auch in Bayern belegt.

Nun einige Beispiele aus dem Land um Wien: In Strebersdorf gab es am 25. April, dem Markustag, die sogenannte „Grenzberingung“ oder „Gmarigehung“. Dieser Brauch soll bis zur Eingemeindung nach Wien im Jahre 1908 durchgeführt worden sein und ging folgendermaßen vor sich: „Die Gemeindevertreter und die Ministranten versammelten sich im Gemeindegasthaus und umwanderten von hier in drei Gruppen die Gemeindegrenze. Eine Gruppe zog gegen Langenzersdorf, die zweite gegen Stammersdorf, die dritte gegen Jedlersdorf. Die Ministranten mußten mit Werkzeugen die überwucherten oder überschütteten Grenzsteine bloßlegen. Darnach erhielten die Buben ein Seidel Bier und ein Paar Würstel.“

Ähnlich war es auch bei den südlichen Randgemeinden Wiens, sowie der Südbahnstrecke, insbesondere in Brunn am Gebirge und Bruck/Leitha. In der Hainburger Gegend fand die „Gmoari-Schau“ am 24. April, dem Georgitag, statt.

Für die Steiermark — und hier besonders die „heanzische“ Oststeiermark — ist das Brauchtum der „Grenzberainung“ verbunden mit Ohrfeigen für die Zeugen belegt.

Sogar in Graz selbst gab es eine feierliche Grenzbegehung, vielfach als Grenzumritt begangen.

Eine sehr ausführliche Beschreibung über das Grenzbegehen und dem damit verbundenen Brauchtum gibt Leopold Schmidt für das Burgenland, das dort die „Hotterbegehung“ genannt wird. Die üblichen Brauchtage sind der 24. und 25. April. Hier wurde den Knaben und älteren Burschen eine Ohrfeige gegeben oder sie wurden ins Ohr gezwickt.

In Weiden am See war es bei der Hotterbegehung üblich, in die Vertiefung der Hottersteine Wein zu schütten, den die Buben austrinken mußten. Dabei wurde ihnen ein Klaps auf das Hinterteil versetzt. In Niederösterreich finden wir dieses Brauchtum unter den Namen „Mari-Schauen“, „Gmiarkschauen“ und auch „Hottergehen“; im Weinviertel und Marchfeld auch das „Lebern-Gehen“. Nach Robert Weißenhofer (1888) ging es folgendermaßen vor sich: „Man geht zu den Marksteinen, gräbt rings um dieselben den Boden auf, daß sie wieder gesehen werden, und wirft drei Schaufeln voll Erde auf den Leberhaufen“. (Mit „Leberhaufen“ und „Leberberg“ wurden auch vorgeschichtliche Grabhügel bezeichnet.) Als Brauchtumsdatum ist für das Marchfeld der 25. April (Markus) belegt.

Edgar Weyrich schreibt über Untersiebenbrunn: „Der Markustag sieht Jahr um Jahr nach der Frühmesse die Prozession der Dorfleute um das Dorf, wobei der Pfarrer die Felder segnet. Am Nachmittag aber ging der Gemeindeausschuß „Gmari-(Gemärke)-schauen“ oder „Lewerbessern“. Hier wird erstmals der kirchliche und weltliche Brauch gemeinsam belegt.

Worauf beruht nun dieses Brauchtum des Grenzbegehens und des Denkkzettelgebens im Frühlingsbeginn?

Im vierten Jahrhundert bereits hat Papst Liberius den Feldumgang am Markustag festgesetzt und die Synode von Orleans hat die drei Tage in der Bittwoche hierfür bestimmt.

Weiters schreibt Hanns Koren ⁴⁾: „... die Sitte, die Flur zu umgehen, um sie zu schützen oder zu segnen, ist nicht nur im Christentum bekannt. Sie ist ... der Ausdruck und die Form der schlichten Gemeinschaft, ist eine Kultform, die dem menschlichen Bedürfnis schlechtweg entspringt, und so in jeder Religion ihr schützendes Dach und ihren überhöhenden Sinn finden mag. Zugrunde liegt ihr der Gedanke, daß jeder Ort, in kultischer Absicht umschritten, gewissermaßen mit einer geheimnisvollen Mauer umzogen wird, durch die kein unholder Dämon Einlaß zu finden vermag. Und zum andern, daß der umschrittene Ort unter besonderen höheren Schutz gestellt wird. Die Religionsgeschichte spricht von „magischen Einkreisungsriten“.

Schon die altrömische Religion kannte sie, vor allem in den drei Frühlingsfesten der Amburbalien, Robigalien und Floralien.“ Dann führt Koren weiter an, daß es der „kaufmännischen Einstellung“ der Römer entspreche, daß diese Flurumzüge häufig, wenn allerdings nur nebenbei, zum Festsetzen und Erneuern der Grenzen dienten. Für die Germanen ist die Nerthus-Umfahrt — „das Bild der Göttin wird in großer Prozession um die Äcker gefahren“ — nach Tacitus überliefert.

Nach Leopold Schmidt ist der Georgitag ein alter Frühlingstag. Die Verschiebung auf den 1. Mai dürfte auf die Feiertagsanhäufung in der Frühjahrszeit zurückzuführen sein.

Zu der Sitte, einen Zeugen mitzunehmen, den man in gehöriger Form die Kenntnis der Grenze beibrachte, mag es aus psychologischen Gründen gekommen sein. Ein effektbetontes Ereignis, insbesondere auch „unlustbetonte Ereignisse“, prägen sich dem Gedächtnis wohl sehr gut ein. So „machten“ sich die Germanen Zeugen für Rechtsgeschäfte durch Verprügelung von Knechten ⁵⁾. Wie wir gesehen haben, kommt es in manchen Gegenden zu ähnlichen Bräuchen.

Die Ohrfeige oder das Ins-Ohr-Zwicken hatten neben dem Effekt des Merkmales wohl auch noch tiefere Gründe. Über die Bedeutung des Ohres und sich darauf beziehende Strafen gibt uns Helmut Prasch Auskunft ⁶⁾. „Sobald der künftige Erbe des Hofes nicht mehr ‚grün‘, sondern ‚trocken hinter den Ohrwascheln‘ war, mußte er mit dem Vater, dem Großvater und den Nachbarn an einem Flurumgang (Markustag, Himmelfahrt) teilnehmen, um die Grenzsteine (Marken) zu erkennen und zu achten. Bei jedem Grenzstein wurde der Jüngling kräftig am Ohr gezogen und durch einen Backenstreich (siehe Firmung) ermahnt, ‚sich die March'n z'mirk'n‘. Das sollte übrigens das letzte Mal sein, daß er sich diese wohlgemeinte, mehr symbolische Züchtigung ohne Gegenwehr gefallen ließ. Wer dem Burschen sonstwie an das Ohr griff, mit der Rute dahinter schlug, hineinschrie oder hineinbiß, mußte gewärtig sein, daß der Betroffene dem Angreifer mit den Bergschuhen ins Gesicht sprang. In Sizilien war der Biß in das Ohrläppchen die höchste Beleidigung und daher Herausforderung zum Zweikampf mit den Dolchen.“

Helmut Prasch weist ferner auf die Sprichwörter wie etwa „Sich etwas hinter die Ohren schreiben“, „Es faustdick hinter den Ohren haben“ hin.

Es gab auch Bräuche, wonach eine Mitteilung nur dann gültig war, wenn sie „ins Ohrwaschl gesagt“ wurde. Auch machte man Schwerhörige durch einen Biß ins Ohrwaschl darauf aufmerksam, „herz'los'n“ (hinzuhorchen).

Dies alles dürfte mit der Auffassung zusammenhängen, daß der Geist unsichtbar und nur durch Hören wirksam sei. — „Alles Geistige gehe durch das Ohr in den Körper. Auch die unbefleckte Empfängnis Mariae sei so vor sich gegangen. Sogar die Geburt habe sich mythisch durch diese Öffnung vollzogen“ 7).

Weiter gab es auch im Volksglauben die Meinung, die Seele entweiche durch die Ohren und „dämonische Geister, die Besessene durch ihren Willen beherrschen, werden durch die Ohren beschworen“. Ebenso sei an die Ohrenbeichte erinnert.

Diese Beispiele zeigen, welche Bedeutung dem Ohr zukommt. So schneidet auch der Torero nach dem Kampf dem Stier ein Ohr ab als Siegeszeichen (Richard Wolfram, Vorlesung Europäische Volkskultur).

Die vielfache symbolische und mythische Bedeutung des Ohres zeigt also, daß es nicht von ungefähr kommt, daß man jemanden zur Erinnerung an eine Sache am Ohr zupft. Für den lokalen Heimatforscher ist es sicher eine lobenswerte Aufgabe, Belege für das Ohrenzupfen und andere Denkzeichen bei volklichen Rechtsakten der Vergangenheit und Gegenwart zu sammeln.

Anmerkungen:

- 1) Alois Plesser: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya. SA aus Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt X St. Pölten 1928, Seite 97 — Sperrung vom Autor.
- 2) Franz Glassner: Glückauf! In: Das Waldviertel 9 (1936) 67 — Sperrung vom Autor, Verweis darauf in Leopold Schmidt: Volkskunde von Niederösterreich I. Horn (Ferdinand Berger) 1966, Seite 134.
- 3) Dies wie auch die nachfolgenden Angaben über die Bauchtumsvorkommen stützten sich auf: Leopold Schmidt, Feierliche Hotterbegehung im Burgenland, Aus der Arbeit am Atlas der Burgenländischen Volkskunde in Burgenländische Heimatblätter, 23. Jahrgang, Heft 2, 1961.
- 4) Volksbrauch im Kirchenjahr, Ein Handbuch von Dr. Hanns Koren, Universitätsbuchdruckerei Styria, Graz 1934, S. 129 f.
- 5) Rudolf Groß, Werbepsychologie, Allgemeiner Teil, Skriptum als Lehrbehelf des Wifi, Wien.
- 6) Helmut Prasch, I beiß Dei Ohrwaschl ab, in Die Kärntner Landsmannschaft, Heft 10, Jahrgang 1970.
- 7) Bächtold-Stäubli: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Artikel „Ohr“.

Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Besucht caschest alle wo immer angezeigten Bücher

Beiträge zur religiösen Volkskunde von Waidhofen an der Thaya

Historische Aufzeichnungen und Darstellungen sind oftmals für den Volkskundler wichtiges Belegmaterial. Eine systematische Erforschung des Archivgutes im Hinblick auf volkskundlich bemerkenswerte Angaben ist eine zwar äußerst mühevoll, sicher aber aufschlußreiche Beschäftigung.

In den folgenden Beispielen wird sich zeigen, daß unabsichtlich vermerkte Angaben oftmals hohen Quellenwert haben. Meine Ausführungen, die als Anregung zu weiterer Untersuchung und Zusammenfügung erster Bausteine verstanden werden wollen, stützen sich dabei auf Alois Plessers ausführliche Pfarrgeschichte ¹⁾ und reihen bloß kommentarlos aufschlußreiches Tatsachenmaterial aneinander.

Am St. Michaelstag des Jahres 1369 vermachten der Bürger Friedrich der Fuchs und seine Frau Kathrey eine Wiese für einen Jahrtag, ferner Einkünfte zur Entlohnung des Zechmeisters und für Kerzen am Altare der Gottesmutter — „Ferner gab er die vom Grabenpecken erkaufte Brotbank, von deren Erträgnis der Zechmeister Kerzen zum Grabe zu Ostern kaufen solle“ ²⁾. Es findet sich hier also ein eindeutiger Beleg für das Vorhandensein des „Heiligen Grabes“ wie es bis in die Gegenwart in der Karwoche zur Verehrung errichtet wird.

Stiftsbriefe sind weiters gelegentlich Quellen für Fernwallfahrten des Mittelalters. So findet sich im Testament des Georg Tuechler aus 1349 die folgende Bestimmung: „Von seinem Gute solle auch eine ganze Vart (Wallfahrt) hins Rom, S. Jakob, S. Nikla, S. Jost und zu unserer Frauen gen Ach gehalten werden“ ³⁾. „1391 gaben die Verwandten der Hainrichin der Wikchin von Götzleins die von derselben zur Achvart vermachten 11 Schilling Pfennige zur hiesigen Frühmesse“ ⁴⁾. Unter der „Achvart“ ist wohl nicht eine Wallfahrt nach Aachen zu verstehen, wie Plesser annahm, sondern vielmehr wohl eine Pilgerfahrt zu dem schon erwähnten „unser Frauen gen Ach“. Schließlich wurde von Bürgermeister und Rat 1471 für die beiden minderjährigen Söhne des „Larnsackh“ ein Gerhab, also Vormund, bestellt. Beide Söhne waren Studenten und wohl für den Priesterstand ausersehen. So verstehen wir auch die folgende Stelle: „Zur Fahrt gegen Aynsideln (Maria-Einsiedeln in der Schweiz) sollen, damit sie vollbracht werde, ein schwarzer Mantel und 15 Schillinge von der Nachlassenschaft gegeben werden“ ⁵⁾.

Um beim Thema Wallfahrten zu bleiben, sollen, die Chronologie dabei außer Acht lassend, die Gelöbniswallfahrten der Barockzeit kurz Erwähnung finden. 1740 erfahren wir, daß der die Mariazeller Prozession führende Kaplan jährlich 20 Gulden erhält und dies seit Errichtung der Prozession so der Brauch sei ⁶⁾. Fünfzehn Jahre später findet sich folgendes: „1755, 29. Dezember, Waidhofen. Stiftbrief der Mariazeller Prozession, zu welcher der Eisenhändler Thomas Pauer laut Testament vom 23. April 1746 400 fl. und seine Witwe Christina noch 200 fl. gegeben haben. Die Interessen per 30 fl. sollen für die Mariazeller Prozession oder, wenn dieselbe jemals höheren Ortes aufgehoben würde, auf 60 heilige Messen ver-

wendet werden. Tatsächlich wurden die Prozessionen nach Wallfahrtsorten verboten und schon 1779 vom Vermögen dieser Stiftung 400 fl. zum hiesigen Schulbaue, das übrige 1784 zum Religionsfonde gegeben“⁷⁾.

Auch für den Wirtschaftshistoriker bemerkenswert wird die Nachricht aus 1402 sein, die besagt, daß Einkünfte zum Kauf von „Linsat zum Öle“ gestiftet wurden. Gemeint ist damit das aus den Lein-, also Flachssamen gepreßte Öl, mit dem man damals das ewige Licht speiste⁸⁾.

Sehr streng hielt man es im Mittelalter mit dem Kommunionempfang in der Heimatpfarre. Auch für Waidhofen findet sich ein Beispiel. So beschwerte sich der Pfarrer 1583 vor dem Stadtrate über einige Bürger, die in „Puech“ (Puch bei Waidhofen) zur Beichte und zum Kommunionempfang gingen⁹⁾. Im Zusammenhang mit der Kommunion sei ein Beleg für die „Kompromißbereitschaft“ zur Zeit der Gegenreformation angeführt. 1615 untersagte der Abt von Zwettl, weil die Waidhofner nach der Kommunion in beiden Gestalten ungestüm verlangten, „dieselbe in einem Kelche zu reichen, gestattete jedoch, daß sie der Mesner aus einem Silbergeschirr oder Glas reiche“¹⁰⁾. Es ist also nicht verboten und doch wieder nicht richtig erlaubt, darf doch der Priester nicht mit dem Kelch die Kommunion reichen.

Die Kalenderreform Papst Gregors war in der Zeit ihrer Einführung religionspolitisch bedeutsam. Die protestantischen Adeligen hielten zäh am alten Kalender fest. So berichtet Propst Hackel von Zwettl 1584 an den Offizial, Waidhofen habe Weihnachten nicht nach dem neuen Kalender gefeiert und er nennt die Namen einiger Adeliger, welche die Beibehaltung des alten Kalender anbefohlen hatten¹¹⁾.

Von 1600 bis 1606 war Peter Solterer Pfarrer von Waidhofen. Er ließ beim Friedhof ein Haus errichten, das die Nummer 82 trug und 1895 abgebrochen wurde. In einer Mauernische fand man nun ein eindeutiges „Bauopfer“ nämlich Hahn, Kanne und Ei, die vermutlich lebendig eingemauert wurden¹²⁾.

Um 1635 gab es zwischen dem Stadtrat und dem Herrschaftsbesitzer Freiherr von Sprinzenstein einen Konflikt wegen der Aufstellung der Altäre zu Fronleichnam. Der Freiherr wollte nämlich unbedingt bei seinem Schlosse einen Altar aufrichten, bei dem Station gehalten werden sollte. Bei Nichterfüllung seines Wunsches drohte er den Zehent seiner Untertanen an den Pfarrer zu unterbinden. Der Stadtrat beschwerte sich nun beim Konsistorium und brachte vor: „Die Stadt habe schon seit vielen Jahrhunderten die gewissen, schönen Orte dazu, dagegen sei der Platz beim Schlosse beschränkt und unpassend“¹³⁾.

Im Zuge der Gegenreformation und des barocken Frömmigkeitsempfindens kam es zu gesteigerter Freude am Schaubaren, aber auch zweifellos zu Entartungen. Pfarrer Johann Alois Geldner griff nun zweimal, soweit bekannt ist, gegen derartige Auswüchse ein. Sein Vorgänger in Waidhofen war Johann Franz Reutter. Dieser „führte hier das Angst Christi-Läuten am Donnerstage abends und das Scheiden Christi-Läuten am Freitag, das damals in Bayern üblich war, ein, wofür er dem Schulmeister jährlich sechs Metzen Getreide gab. Auch ließ er jeden Samstag durch den Kaplan einen Umgang um die Kirche und in der Gruft der St. Michaelskapelle halten. Diese Andachten stellte Geldner wieder ab, weil sie ungewöhnlich und ohne Erlaubnis des Konsistoriums eingeführt

seien“¹⁴⁾. Vom heutigen Standpunkt aus sehr vernünftig waren Geldners Maßnahmen gegen die Geißlerzüge am Karfreitag, die er 1677 kurzerhand verbot, waren damit doch „Tumult, Unkosten und Verwirrung an diesem heiligen Tage“ verbunden¹⁵⁾. Dafür führte Geldner 1676 das Rosenkranzgebete der Schulkinder während der Messe ein¹⁶⁾.

Abschließend seien einige Belegstellen zum Brückenheiligen Johann Nepomuk angeführt, dessen Verehrung ja bekanntlich von den Herrschaften sehr gefördert wurde und dessen Kult in der Hauptsache auf mehr oder weniger eindeutigen Innovationen, also bewußten Einsetzungen, beruht. Am 9. August 1726 „versprach Matthias Amon, die St. Johannes Nepomuk-Statue neben dem Stege über die Thaya auf Herrschaftsgrunde stets zu erhalten“¹⁷⁾. Am 15. Mai 1734 „gelobte das Handwerk der Masselän-, Barchant-, Zeuch- und Leinweber, die von ihrem Mitmeister Bartholomäus Prinz erbaute halbgewölbte Ehrensäule mit Statue des heiligen Johann Nepomuk auf der Henigsleite am Thayafluß stets zu erhalten, da Prinz zu diesem Zwecke und für zwei jährliche Seelenmessen einen Acker und Wiese gewidmet hat“¹⁸⁾.

„1742 verfertigte der Hafnerssohn Christian Mandl gegen geringe Vergütung den Leib des heiligen Johann Nepomuk aus Wachs, der in einem Glasschranke liegend auf einem Seitenaltare angebracht ist. Von ihm stammen wohl auch die anderen Wachsfiguren, den Leib Christi, heiligen Josef und Rosalia im Grabe darstellend“¹⁹⁾.

Diese kurze Zusammenstellung hat hoffentlich gezeigt, wie sich in Nachrichten zur Pfarrgeschichte auch viel volkskundlich auswertbares Material finden läßt. An eine Deutung und Erläuterung wird man freilich erst dann schreiten können, wenn das Material in genügender Breite und Tiefe erschlossen vorliegt.

Anmerkungen:

1) Alois Plessner: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt X St. Pölten (Bischöfliches Ordinariat) 1928 281—636. Die folgenden Seitenzahlen beziehen sich alle auf diese Arbeit Plessers.

- | | | | |
|---------|----------|------------|----------|
| 2) 293. | 7) 389. | 12) 334. | 16) 363. |
| 3) 290. | 8) 296. | 13) 749. | 17) 384. |
| 4) 295. | 9) 328. | 14) 361 f. | 18) 385. |
| 5) 303. | 10) 340. | 15) 335. | 19) 387. |
| 6) 386. | 11) 328. | | |

Auch im Waldviertel immer mehr beliebt —

NIEDERÖSTERREICHISCHE
Sand-Zeitung
 UNABHÄNGIGE BLÄTTER
BEZUGSNUMMERN UND VERLAGSPREISE BEI DER BESTELLUNG ANZUGEBEN



Zwei wenig bekannte Kamptalburgen: Schwarzenberg und Schwarzenöda

Einen Kilometer westlich von Krumau mündet der aus Norden kommende Schmerbach in den Kamp. Durch sein Tal zieht ein alter Weg aus dem Horner Becken zum Kamp und weiter, über den Schöberlberg, nach Rastenberg. An diesem Weg liegt, zwischen Schmerbach und Kamp die Ruine Schwarzenöda, 2 Kilometer nördlich, bei der Gemeinde Schmerbach, die Ruine Schwarzenberg auf der gleichnamigen Erhebung.

Beide Burgen waren bis vor kurzem wenig bekannt. Spärliche geschichtliche Quellen und ihre, trotz Kampnähe, versteckte Lage trugen dazu bei. Selbst die Kunsttopographie erwähnt nur eine Ruine Schmerbach (Schwarzenberg), die zweite Burg ist nicht genannt. Mögen sie funktionsmäßig auch wenig bedeutend gewesen sein, so haben sie für die baugeschichtliche Erforschung der Kamptalburgen in neuester Zeit entscheidende Bedeutung erlangt. Stellen sie doch ein wichtiges Verbindungsglied zwischen den Burgen vor 1170 und nach 1180 dar, wie wir nachfolgend sehen werden. Doch befassen wir uns zunächst mit den einzelnen Anlagen selbst.

Die Ruine **S c h w a r z e n ö d a** liegt 1 Kilometer westlich von Krumau auf einer schmalen Felszunge zwischen Kamp und Schmerbach, auf der Parzelle Nr. 261 der Gemeinde Schmerbach. Der Grundriß zeigt ein langgezogenes Rechteck von 89 mal 16 Metern. Der Zugang im Nordwesten ist durch 2 Halsgräben gesichert. Das erste Tor ist vollkommen verschwunden, rechts von seiner Stelle ein Felskopf, auf dem einst ein Turm stand (Bergfried?). 3 Quermauern mit Toren unterteilen die Burg in 4 Abschnitte. Nur die 3. Mauer mit dem 4. Tor ist noch erhalten: Zweigeschossig, 1,50 Meter dick mit einem Rundbogentor in Bruchsteinrahmung im Untergeschoß, das durch einen Schubriegel versperrbar war. In allen 4 Höfen waren, jeweils auf einer Seite, Gebäude an die Ringmauer gebaut, von denen nur mehr geringe Reste vorhanden sind. Im 4. Hof (Ost-Ecke) die Zisterne.

Bemerkenswert ist die Mauertechnik der 1,70 Meter starken Ringmauer: Eine Füllmauer, die Häute aus sorgfältigem Bruchsteinmauerwerk mit Lagerfugen von zirka 1 Meter Höhe. Beim Bau wurden die Häute jeweils bis zu den sichtbaren Lagerfugen gemauert, dann zirka 10 Zentimeter hoch ein Mörtelbad eingegossen, in das Bruchsteinplatten alternierend schräg eingestellt wurden. Darüber kam wieder eine Mörtelschicht, usw. — ein reines opus spicatum als Mauerfüllung. Für die Eckverzahnungen wurden lange, schmale Bruchsteinplatten verwendet. Die gleiche Mauertechnik zeigt auch die nahegelegene Ruine Schwarzenberg, was auf gleiche Entstehungszeit beider Burgen schließen läßt.

7 Bauphasen kennzeichnen den Burgbau, der sicher nicht mehr als 2 bis 3 Jahre in Anspruch nahm: 1.: Aushub der beiden Halsgräben im Nordwesten (Angriffsseite) und des Halsgrabens im Südosten (Schutz einer Poterne). Damit war die Länge der zu errichtenden Burg festgelegt. — 2.: Die Fundamente der Ringmauer wurden nicht direkt auf den Felskopf aufgesetzt, sondern auf Futtermauern etwas nach außen geschoben. Der

Felskopf war nun, bei einer Breite von 16 Metern, mit bis zu 4 Meter hohen Mauern bekleidet, die 0,5 Meter über das Hofniveau reichten. — 3.: Aushub der Zisterne und Bau des Torturmes (Bergfried?). Er besaß höchstens 3, wahrscheinlich nur 2 hohe Geschoße und deckte die dahinterliegenden Gebäude und das 1. Tor. — 4.: Weiterbau der Ringmauer bis zu einer Höhe von 2 Metern. — 5.: Errichtung der Quermauern bis zur vollen Höhe, vermutlich zweigeschossig mit bekrönendem Wehrgang. Sie wurden über die Ringmauer nach außen gezogen, zur Verzahnung mit ihr mauerte man vorkragende Steine ein. — 6.: Fertigstellung der Ringmauer, gleich hoch wie die Quermauern. — 7.: Gebäude in den Höfen (ein-, höchstens zweigeschossig). Damit war der Burgbau fertig. Ein starker, nüchterner Wehrbau, der wenig Wohnkomfort bot, hatte er doch rein militärische Aufgaben zu erfüllen.

Ruine Schwarzenberg liegt auf einem nach Süden laufenden Felsgrat des steilen, waldigen Schwarzenberges 1 Kilometer östlich der Gemeinde Schmerbach auf Parzelle Nr. 488. Eine schmale, langgestreckte Anlage von 14 mal 56 Metern. Der Zugang von Norden her war durch 2 Halsgräben gesichert; im Süden der Steilabfall zum Schmerbach, im Osten und Westen ebenfalls steile Abhänge. Die Vorburg im Norden der Burg ist bis auf wenige Spuren verschwunden. Sie hatte die Ausmaße von 13 mal 14 Metern und wurde gegen Süden vom massigen Bergfried (mit Mauerstärken bis zu 4 Metern) und dem 2. Tor in einer Sperrmauer neben dem Bergfried begrenzt. Dahinter die langgezogene, rechteckige Hauptburg: Ein langer, schmaler Hof, der im W von einer Hofmauer, im Süden und Osten von Gebäuden umfaßt wurde. Süd- und Ost-Trakt, deren Reste noch in einer Höhe von 1 Meter stehen, hatten im Untergeschoß je 3 Räume. Die Mauern sind, bis auf die S-Mauer (ehem. mit Poterne) mit 2 Metern, durchwegs 1 Meter dick. Die hofbegrenzende Westmauer war am schwächsten, da hier die Burg völlig sturmfrei war. Das Mauerwerk ist ähnlich dem der Schwarzenöda.

Der Burgbau selbst vollzog sich in 6 Bauphasen, die noch gut zu erkennen sind: 1.: Aushub der beiden Halsgräben im Norden. Das Grabenaushubmaterial schob man einfach terrassenförmig nach Osten hinaus und schüttete einen Wall längst der 2. Terrasse zur Sicherung des Burggeländes auf. — 2.: Nivellierung der Hoffläche und Anlage einer (verschwundenen) Zisterne. Das gewonnene Steinmaterial fand Verwendung für den Burgbau. — 3.: Erbauung des Bergfrieds und der Sperrmauer mit dem 2. Tor an der SW-Ecke des Bergfrieds. Der Turm besaß mindestens 3 Geschosse und wurde von einer Wehrplatte mit aufgesetztem Walmdach bekrönt. Sein Einstieg lag zirka 6 Meter über dem Hofniveau, vermutlich vom O-Trakt im Innenhof zu erreichen. — 4.: O-Trakt, zweigeschossig mit Satteldach; Süd-Trakt, zweigeschossig mit Walmdach. — 5.: Westliche Hofmauer nach Errichtung der Gebäude, wie die abweichende Baulinie im Süden zeigt. — 6.: Vorburg mit 1. Tor.

Geschichtliches ist nur über Schwarzenberg bekannt. Um 1180 erscheint in einer Urkunde des Albero von Ronberg mit Adeligen der Umgebung ein Heinrich von Smerberch. 7 Lehen und eine Mühle gehörten zur Burg Krumau, doch wurden erstere durch den Marschall Heinrich von Kuenring, der diese Würde 1228 erhielt, an 8 Untertanen verliehen. Danach wurde die Burg nicht mehr genannt. Das Dorf Schmerbach war ein freies

Eigen und gehörte 1261 mit Krumau der Königin Margarethe von Böhmen, dann 1297 und 1355 den Maissauern. Die Holden im Dorfe zinsten verschiedenen Herren, so den Besitzern von Waldreichs und Gföhl, außerdem um 1584 noch 2 den Erben des Ferdinand Helfreich von Meggau auf Kreuzen, 2 dem Christoph Freiherrn von Prag auf Engelstein, 2 dem Kloster Altenburg seit 1320.

Beide Burgen hatten zwei Aufgaben gemeinsam zu erfüllen. In Verbindung mit der 1172 genannten Burg Krumau übernahmen sie die Funktion eines Vorwerks für diese. Gegen Osten wurde Krumau durch Wegscheid (später durch Thurnberg und die Schanze am „Stoamäuerl“) gesichert. Im Westen übernahm Schwarzenöda den Schutz, die nördliche Straße nach Krumau sperrte Schwarzenberg. Gemeinsam sicherten sie die Nord-Süd-Verbindung Horner Becken—Kamptal durch das Schmerbachtal, und weiter über den Schöberlberg nach Rastenberg, zwischen Dobra und Krumau der einzige Durchzugsweg aus dem Norden. Am Kamp kam es außerdem zu einer wichtigen Kreuzung mit der Straße Dobra—Krumau. Sperrte Schwarzenberg das Schmerbachtal im Norden, so bewachte Schwarzenöda neben dem Nord-Süd-Weg (der durch den 1. Halsgraben führt) auch die genannte Kreuzung.

Beide Burgen wurden wahrscheinlich um 1175 errichtet. Die Abhängigkeit von Krumau (Erbauung vor 1170), gleiche Mauertechnik und Form der Anlagen weisen darauf hin. Ihre Aufgaben erfüllten sie aber nur für kurze Zeit, bis um 1230, worauf auch das Fehlen urkundlicher Nennungen danach hinweist. Nicht Verfall nach Verlassen sondern gewaltsame Zerstörung war ihr Ende. Das zeigen uns die äußerst starken Verwüstungen der Bauten an der Angriffsseite. Vielleicht wurden sie Opfer der Böhmeneinfälle um 1235.

Im Frühjahr 1971 wird im Wiener Birken-Verlag der erste Band der Waldviertler Burgenbücher (Niederösterreich III/1), umfassend die politischen Bezirke Gmünd und Zwettl, erscheinen. Dr. Walter Pongratz hat den historischen Teil, Gerhard Seebach die Burgenbeschreibung und die Baugeschichte verfaßt. Es wurden, teilweise erstmalig, rund 180 ehemalige „Wehrobjekte“, wie Burgen, Schlösser, befestigte Häuser, Burgställe und wehrhafte Höfe (Freihöfe) nachgewiesen. In dieser Zahl befinden sich gegen 110 abgekommene oder verschwundene Objekte, die nur mehr aus urkundlichen Nennungen oder aus den noch bestehenden Bodenformationen („Hausberge“, „Schanzen“) nachgewiesen werden können. Der Band wird 190 Seiten umfassen und zirka 100 Schilling kosten. Vorbestellungen sind an den Birken-Verlag, 1060 Wien, Linke Wienzeile Nr. 40, zu richten.

Die Schriftleitung

Literatur- und Quellenverzeichnis:

- Plessner, Bätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 1904, S. 13, 14, 15.
Halmer Felix, Karte der Wehr- und Schloßbauten in Niederösterreich, Wien, 1948.
Kartel des N.Ö. Burgenarchivs, Wien I., Teinfaltstraße 8.
Binder Georg, Die niederösterreichischen Burgen und Schlösser, 2 Bde. Wien-Leipzig 1925.
Kreutzbruck Oskar, Unveröffentlichte Pläne, aufgenommen 1920—1930, liegen im Burgenarchiv der N.Ö. Landesregierung, Wien I., Teinfaltstraße 8.
Eppel Franz, Das Waldviertel, Salzburg, 1966.

Um die Uhlenflucht

Nun hab ich im Walde zur Uhlenflucht
ein heimliches Plätzchen zum Sinnen gesucht,
zur Zeit, wenn die Sonne im Feuer versinkt,
wenn über den Wipfeln der Abendstern blinkt.

Dort winkt eine Tanne im Abendrotschein,
die ladet mich flüsternd zum Ausruhen ein,
mich niederzulassen auf moosigem Stock,
um träumen zu können vom urigen Bock.

Die Goldhähnchen wispern, die Tannmeise piept,
das Rotkehlchen leise zum Abschiede ziept,
auch andere Stimmen verstummen gar bald,
es schleicht ja die Dämm'ung herein in den Wald.

Nun burren die Käfer um Laub und Gezweig,
es malen die Schnecken den silbernen Steig.
Gestalten erscheinen im Felsengestein
mit grünlichen Augen, die schläfern mich ein.

der boshafte Wichtel bedächtige Schar
tanzt lustig ums Feuer mit flatterndem Haar,
es klopfen im Takt die genagelten Schuh'
und Waldweiblein hopsen und klatschen dazu.

Der Wildjäger reitet auf feurigem Roß
hinweg über Wipfeln mit Meute und Troß,
mit gellendem Pfiff und mit Peitschengeknall
saust weiter die Schar über Berge und Tal.

Ich bin aus dem Sinnen allmählich erwacht,
durchschreite nun lächelnd die dunkelnde Nacht
und denke der Tage mit frohem Gejaid,
der treuen Gefährten in Lust und in Leid.

Bei allen Bevölkerungskreisen des Waldviertels beliebt –

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Über die Entdeckung eines neuen Brutvogels, der Reiherente, für Österreich

(Jägerteich bei Waidhofen an der Thaya)

Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß auf der kaum 84.000 Quadrat-kilometer großen Fläche Österreichs bisher nicht weniger als 374 Vogelarten (darunter etwa 215 Brutvogelarten) beobachtet worden sind, während z. B. das mehr als sechsmal so große Spanien mit einer 504.000 Quadrat-kilometer großen Landesfläche „nur“ 397 Vogelarten, also kaum 7,5 Prozent mehr als unser Heimatland, aufweist. Und noch dazu bildet ja bekanntlich Spanien eine der drei großen Halbinseln des Mittelmeeres, die wegen ihres Vogelzuges so berühmte Iberische Halbinsel mit ihren zwei von unseren gefiederten Freunden bevorzugten Küsten, nämlich die des Atlantiks und die des Mittelmeeres.

Daß Österreich trotz seines Mangels an Meeresküsten eine so überaus reichhaltige Vogelwelt beherbergt, ist seinen mannigfachen Landschaften zwischen Bodensee und Neusiedler See zu verdanken. Kalkalpen und Urgestein, Hochmoore und Donaustrom, oligotrophe Gebirgsseen und eutrophe Sümpfe, breite Laubwaldgürtel und submediterrane Thermenlinien und schließlich der weltberühmte Steppensee im Osten, der Neusiedler See, mit seinem „Mikrokosmos“, den Natronlacken und Szikflächen, den Löß- und Sandsteppen, Schilfgürteln und Verlandungszonen bieten die verschiedensten Vogelarten zwischen Hochgebirge und Tiefebene spezifische Umwelten. Demzufolge ist aber nicht nur die Artenzahl unserer Avifauna so respektabel; auch ihre systematische Zugehörigkeit ist überaus mannigfach. Von den 27 Ordnungen aller rezenter Vogelarten der Welt haben 18 ihre Vertreter in der einheimischen Ornis, und es liegt auf der Hand, daß eine so reiche Arten- und Formenreihe auch ein unerschöpfliches Reservoir für die zoologische Forschung bedeutet. Heutzutage sind freilich Sinnesphysiologie und Verhaltensforschung, im speziellen etwa die Fragen der Navigation oder der endogenen Rhythmik, die „modernen“ Forschungsrichtungen der Ornithologie. Daß es sich aber auch lohnt, manchmal schlicht Faunistik zu betreiben, und daß diese Disziplin speziell in Österreich sehr wohl „noch aktuell“ ist, soll der hier folgende Bericht zeigen.

Beim Studium der einschlägigen Literatur fällt es einem bald auf, daß avifaunistische Untersuchungen keineswegs vom ganzen Bundesgebiet, geographisch gleichmäßig verteilt, vorliegen. Daß gewisse Landesteile ornithologisch sehr gut durchforscht sind, ist oft einer bestimmten Persönlichkeit zu verdanken, die es versteht, die Jugend zu begeistern, wie dies z. B. im Land Salzburg der Fall ist, wo sich um unseren hochverehrten Professor Dr. E. P. T r a t z herum eine ganze Schule von Feldzoologen entwickelt hat (A u s o b s k y und M a z z u c c o 1964). Oder aber es liegt an der überragenden Anziehungskraft des Gebietes selbst, wie dies etwa beim Neusiedler See der Fall ist. Große Gebiete der Alpen, des Mühlviertels oder etwa des Waldviertels sind dagegen in dieser Hinsicht kaum noch bekannt, und so freute mich besonders die Einladung von Ing. E. K a i n z

aus Waidhofen an der Thaya im Sommer 1965, mit Studenten unseres Institutes ins Waldviertel zu kommen, um dort eine neue Vogelart, die erst in jüngster Zeit einheimisch gewordene Reiherente (*Aythya fuligula*), näher zu untersuchen.

Schon bald nach unserer Ankunft in Waidhofen bot sich aus den Fenstern des „Jägerhauses“ der Teichwirtschaft Ing. Kainz ein unvergeßliches Bild: Auf dem von mittelalten Eichen-, Birken- und Fichtenmischwäldern umrandeten, 45 Hektar großen „Jägerteich“ vor unserem Zimmer schwammen zwischen einem halben Dutzend rot-schwarz-grau gefärbter Tafelenten (*Aythya ferina*) zwei Pärchen der von uns seit langem gesuchten nordischen Tauchentenart, der Reiherente! Weit leuchteten die schwarz-weiß gefärbten Erpel im Morgenlicht, und gut erkennbar waren auch die dunkelbraun gefärbten Enten mit den kleinen weißen Flecken an der Schnabelbasis. Wir fuhren dann mit einem Ruderboot zu den etwa vierzehn zwecks Stockentenhege errichteten kleinen, künstlichen Inseln des großen Teiches, der hier seit dem Mittelalter der Karpfenzucht dient. Vor unserem Boot schwammen Schwarzhalstaucher (*Podiceps nigricollis*), und über uns kreisten Trauerseeschwalben (*Chlidonias niger*); Arten, die beide zum kaum bekannten und seltenen Brutbestand Waidhofens gehören (Festetics 1968/a). Bald flogen dann auch die Reiherenten auf, und als wir bei der ersten Insel anlegen wollten, sprang von deren Uferböschung eine weibliche Reiherente ins Wasser und zeigte das typische Verhalten des Verleitens: Sie schwamm, eine Verletzung vortäuschend, von überbetontem Flügelschlagen begleitet und am Wasser große Wellen schlagend, fort. Und an der Stelle, wo sie ins Wasser gesprungen war, unter einem Rosenbusch, lag auch ihr Gelege: sieben große, hellgrüne Eier, der erste direkte Brutnachweis, den ich gleich mit Lichtbildern belegen konnte. Mitten in der kleinen Baumgruppe, die auf der Insel gepflanzt worden war, stand ein Hochsitz, auf den ich kletterte, um von dort aus das fast unmittelbar unter dem Hochsitz befindliche Nest eine Weile beobachten zu können. Kaum war das Boot mit Ingenieur Kainz und unseren Studenten weitergefahren, kamen auch schon Erpel und Ente vorsichtig in Inselnähe zurück, wobei der prächtige Erpel die Insel in großen Bögen mehrmals umschwamm, die tarnfarbene Ente aber direkt zum Nest kam und sich auf einen von der Böschung ins Wasser ragenden Baumstamm setzte. So vermochte ich vom Hochstand aus beide mit dem Teleobjektiv ohne Schwierigkeiten zu fotografieren. Früher mußten ja üblicherweise getötete „Belegexemplare“ oder die ausgeblasenen Eier der Vogelart solche Neufunde beweisen; heute ermöglicht uns die Fotografie den Verzicht auf solche Opfer.

Vom Hochsitz aus konnte ich dann noch zwei Stockenten- (*Anas platyrhynchos*) Nester ausfindig machen, und nach einer halben Stunde, als die übrigen Reiherenten zusammen mit den Tafelenten mitten am Teich, an der Wasseroberfläche schwimmend, eingeschlummert waren, hörte ich etwas weiter weg, aus einer schütter bewachsenen Bucht des „Jägerteiches“, leise Ruftöne eines Reiherentenweibchens erklingen. Ich wechselte auf mein stärkstes Teleobjektiv um und sah alsbald auf der Mattscheibe eine Ente mit auffallend großem, weißem Fleck im Gesicht (die „unter mir“ brütende Reiherente hatte kaum eine Andeutung eines solchen Flecks; vergleiche die beiden Fotos), der vier nur wenige Tage alte, dunkel-

gefärbte Entenküken im „Gänsemarsch“ nachschwammen. Ein zweites Pärchen brütete also auch noch auf dem „Jägerteich“! Und als wir schließlich später mit dem Boot heimfuhren, beobachteten wir noch eine führende Ente mit drei Jungen und freuten uns unendlich, drei sichere Brutten dieses für Österreich neuen Brutvogels im Waldviertel registriert zu haben.

Strenggenommen ist der Waldviertler Brutnachweis aber eigentlich der zweite für Österreich, denn G r i m s (1960) entdeckte an der österreichisch-deutschen Grenze, in den Inn-Stauseen, schon vor einigen Jahren eine Reiherentenbrut, doch blieb dieser westliche Fund auch seitdem ein einzelner „Grenzfall“; erst mit den Waldviertler Reiherenten, die, wie es es sich bald herausstellte, hier sogar schon eine ganz stattliche Population bildeten, rückte die Art — vom Norden her — in unser Landesinneres vor. Wir fuhren nämlich, gleich anschließend an mein Fotoabenteurer am „Jägerteich“, die weitere Umgebung Waidhofens auf der Suche nach brütenden Reiherenten ab, eine Gesamtfläche von etwa 200 Quadratkilometern, und fanden auf noch weiteren fünf Fischteichen insgesamt sieben Paare und weitere zwei Weibchen in der selben Brutsaison. Das weiter entfernt liegende Ottensteiner Teichgebiet beherbergte schließlich auch noch etwa zehn Brutpaare, und nach grober Schätzung bildeten im Jahre 1966 diese von uns festgestellten insgesamt etwa 20 Paare die Hälfte des ganzen Waldviertler Bestandes. Denn mindestens ebenso viele Reiherentenpaar brüteten in diesem Jahr auch noch in den Fischteichen von Litschau und des Truppenübungsplatzes Döllersheim. Die Nordhälfte des Waldviertels war also im Jahre 1965 von Reiherenten schon recht gut besiedelt. In der benachbarten Tschechoslowakei sind schließlich im gleichen Jahr, wie dies mir slowakische Kollegen mitteilten, gut 300 Brutpaare und im südbayerischen Raum etwa 200 bis 250 Paare (B e z z e l 1965) registriert worden. Wir trugen alle mitteleuropäischen Brutnachweise auf eine Karte ein (F e s t e t i c s 1967), und das Bild, das sich so ergab, zeigte deutlich, daß sich die Reiherente vom Norden her gegen Österreich ausbreitet, allerdings östlich und westlich davon, namentlich in der Slowakei und in der Schweiz, schon viel weiter südlich vorgedrungen ist. Die niederösterreichische (Waldviertler) Population ist natürlich nur ein Teil des böhmischen Bestandes, wie auch das etwa 500 Meter über Meereshöhe liegende Granitplateau des nördlichen Waldviertels zusammen mit der südböhmischen Teichlandschaft gemeinsam die „Wittingauer Teichplatte“ darstellt. Geographische Landschaftseinheiten entsprechen in den seltensten Fällen den politischen Grenzen des heutigen Europas, Vögel aber halten sich zum Glück schon ganz und gar nicht an solche politische „Isolationsmechanismen“!

Wieso ist aber die Reiherente erst seit dem Jahre 1959, als sich das erste Pärchen am „Jägerteich“ des Ing. Kainz ansiedelte, Brutvogel im Waldviertel? Ein Blick auf die Karte ihrer Weltverbreitung (V o o u s 1962) lehrt uns, daß sie ein weites Areal der nördlichen Palaearktis bewohnt, gegen Süden aber nur einzelne, isolierte Populationen vorgedrungen sind, wie etwa in Europa solche nach Albanien, Bosnien oder in das (rumänische) Deltagebiet der Donau. Als Durchzügler und Wintergast ist die Art natürlich vielerorts, so etwa auch regelmäßig an der Donau (F e s t e t i c s 1968/b), zu beobachten. Bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts reichte aber ihr geschlossenes Brutareal

auf unserem Kontinent unterhalb des nördlichen Polarkeises nur bis Südkandinavien. Um 1835 herum brach überraschenderweise eine große Ausbreitungswelle bei den Reiherenten aus, die bis etwa 1914 dauerte und eine Besiedlung Norddeutschlands, Hollands und Schottlands zur Folge hatte. Bald darauf folgte dem aber auch schon eine zweite Expansion, die bis zur Gegenwart anhält und u. a. auch zur Besiedlung des Alpenvorlandes, so auch 1959 unseres Waldviertels, führte. Bis zum Jahre 1965, als wir sie erstmals alle zu zählen versuchten, also binnen sieben Jahren, wuchs der niederösterreichische Reiherentenbestand von einem Paar auf etwa 40 Brutpaare an! Heute aber sind es schon vielleicht 100 Paare!

Wenn man sich nun überlegt, daß trotz der eingangs erwähnten hohen Zahl österreichischer Vogelarten der natürliche Lebensraum sehr vieler Vögel sich auch hierzulande in einem beängstigenden Tempo verringert und besonders die größeren Formen, deren Biotop vom Menschen als „nutzlos“ betrachtet wird (z. B. Entenvögel, Schnepfenvögel), oder jene, die als jagdbar der Schießlust vieler einzelner Menschen ausgeliefert sind (z. B. Waldhühner, Greifvögel), akut gefährdet sind, dann ist es ein Ereignis von ganz außerordentlicher Bedeutung, wenn diese Zahl einmal ausnahmsweise gerade durch eine Wildentenart vermehrt wird! Denn die Reiherente ist etwa mit solchen Expansionsarten, wie die um die vierziger Jahre herum aus dem Südosten zu uns „zuagraste“ Türkentaube (*Streptopelia decaocto*), kaum zu vergleichen. Mit Ausnahme der zum Großstadtvogel gewordenen Stockente, die auch schon Symptome der Selbstdomestikation aufweist, sind Wildenten nämlich, im Sinne des vorher Gesagten, gleich zweifach gefährdet: Als Bodenbrüter feuchter Gebiete schrumpft in der Gegenwart ihr Lebensraum durch die Trockenlegung der Sümpfe und Moore und durch die Begradigung der Flüsse rapid ein, und als Wasserwild werden sie wegen ihres guten Fleisches, ferner des stimmungsvollen Abend- und Morgenstriches wegen oft zu stark bejagt. Innerhalb der Gruppe der Entenvögel (*Anatidae*) sind aber, mehr noch als die Schwimmenten, die verschiedenen Arten der Tauchenten in noch höherem Maße bedroht; sie sind nämlich enger spezialisiert, beanspruchen als Unterwasser-Sichtjäger klare, nahrungsreiche und tiefere Seen oder Flüsse und reagieren auf die in der Gegenwart so häufigen Verschmutzungen unserer Gewässer viel empfindlicher als die Schwimmentenarten.

Und auf einmal haben wir mit der Waldviertler Reiherente eine brütende Tauchente in unserem Lande, die so zutraulich ist, daß sie die vom Menschen erbauten, künstlichen Inselchen der Fischteiche als Nistplatz annimmt, ja sich sogar füttern läßt, wie es Ing. Kainz zeigte, und bei entsprechend ruhiger Gewöhnung ihre Fluchtdistanz vor dem Menschen bedeutend verringert, was bisher noch keine andere Tauchentenart getan hat. Somit ist sie nicht nur ein beständiges Glied der Fauna solcher vollkommen künstlicher Landschaften, wie es die jährlich abgelassenen und dann wieder neubespannten Fischteiche sind, geworden, sondern scheint auch ein in Hinkunft hegbares Tier zu sein. Denn durch das Anlegen weiterer künstlicher Inselchen und durch das

Füttern könnte der Reiherentenbestand wahrscheinlich vermehrt und vielleicht sogar — zur Freude unserer stark denaturierten Citybewohner — in unsere Großstädte „gelockt“ werden, zumal die Art schon wiederholt zwischen halbzahmem Wassergeflügel in den Großstädten übersomert hat und — wie uns englische Ornithologen berichten — im Londoner Hydepark (nicht allein wegen der dort traditionellen Redefreiheit, sondern aus ernsthaften Gründen des für sie dort geeigneten Biotops) auch schon brütete!

Ihr neues Biotop in Mitteleuropa, die Waldviertler Fischteiche, sind keineswegs „größere und tiefere Seen“, wie dies bislang als Voraussetzung für das Vorkommen dieser Art in der Fachliteratur angegeben worden ist. Kleine, seichte, schütter bewachsene Teiche, ja sogar stark verlandete, schattige Waldtümpel bilden hier die neue Heimat dieser nordeuropäischen Tauchentenart. Man kann es kaum verstehen, wie sie in diesen teilweise trüben Gewässern ihre Nahrung unter Wasser optisch wahrnehmen kann. Wir untersuchten die Lebensansprüche dieses neuen österreichischen Brutvogels gerade deswegen mit besonderem Interesse, weil er eine echte Chance hat, als ein auffallend gefärbtes, interessantes Glied einer besonders gefährdeten Vogelgruppe, sich auch in Zukunft bei uns behaupten zu können. Man könnte Reiherenten auch wahrscheinlich, wie dies ebenfalls Ing. Kainz geglückt ist, künstlich ausbrüten lassen und zusammen mit zahmen Wassergeflügel in anderen, ähnlichen Gewässern aussetzen, ohne dabei Faunenfälschung zu begehen. In einige Gebiete Österreichs wird sie aber noch sicher von selbst einwandern. Am Neusiedler See zum Beispiel beobachten wir in jüngster Zeit regelmäßig 3—4 Reiherentenpaare schon während der ganzen Brutzeit (Festetics und Leisler 1968)! Eine Chance, die den Naturschutz ausnahmsweise zum Optimismus berechtigt und die die Zoologen zu intensiverer Feldarbeit anregen müßte. Denn der Naturschutzgedanke sollte in der zoologischen Forschung zu einem echten Motiv werden; Naturschutzmaßnahmen dagegen müßten immer auf soliden Untersuchungsergebnissen von einschlägigen Fachleuten basieren. Denn es ist eine Notwendigkeit unserer Zeit, wenn von jedem Naturschützer das Handeln nach objektiven, wissenschaftlich belegten Tatsachen und von jedem Biologen die Auseinandersetzung mit dem Naturschutzgedanken als ein Bestandteil seiner Berufsethik gefordert wird!

Literatur:

- Ausobsky A., und K. Mazzucco (1964): Die Brutvögel des Landes Salzburg und ihre Vorkal-Verbreitung (Egretta, 7:1—49).
- Bezzel, E. (1965): Zum Brutbestand von Lappentauchern und Enten in Südbayern (Anz. orn. Ges. Bayern, 7 : 249—272).
- Festetics A. (1967): Zur Ökologie der Reiherente (*Aythya fuligula*), eines neuen Brutvogels in Österreich (Vogelwelt, 88:43—58).
- Festetics, A. (1968/a): Die Trauerseeschnalbe (*Chlidonias niger*), Brutvogel im Waldviertel (Egretta, 10:p. 32).
- Festetics, A. (1968/b): Die Wasservogelzählungen an der niederösterreichischen Donau (Natur und Land, 5/1968).
- Festetics, A., und B. Leisler (1968): Ökologische Probleme der Vögel des Neusiedler-See-Gebietes, besonders des World-Wildlife-Fund-Reservates Seewinkel. I. und II. Teil. (Wiss. Arb. Burgenland, im Druck.)
- Grims, F. (1960): Die Reiherente (*Aythya fuligula*) erstmals in Österreich brütend festgestellt (Egretta, 3:p. 14).
- Voous, K. H. (1962): Die Vogelwelt Europas und ihre Verbreitung (Hamburg).
- Anschrift des Verfassers: Dr. A. Festetics, I. Zoologisches Institut der Universität Wien.

Vorliegender Artikel wurde uns vom Verfasser freundlicherweise zur Verfügung gestellt und mit Genehmigung der Schriftleitung der ... Folge (19..) der Zeitschrift „Natur und Land“ entnommen. (Wir danken hiefür bestens).

Die Schriftleitung

Wilma Bartaschek

Pieta

Schwarze Wälder,
goldne Felder
und der Himmel, blau.

Aus dem grauen
Stein gehauen,
Unsre Liebe Frau.

Hält in Armen,
zum Erbarmen,
ihren Jesus, tot.

Tiefes Schweigen,
Ährenneigen,
und der Mohn blutrot.

Herz unter dem Helm

Österreichische Soldatendichtungen im 20. Jahrhundert

In diesem Buche kommen eine Anzahl österreichischer Dichter, bekannte und unbekannt, zu Wort. Ein bunter Querschnitt aus der österreichischen Bevölkerung ist in diesen Dichtern vereinigt. Gelehrte sind unter ihnen und Arbeiter, Lehrer und Bauern. Eines allerdings haben sie gemeinsam: in irgend einem Zeitpunkt ihres Lebens waren sie Soldaten. Und was sie gesehen und erlebt, gedacht und gefühlt haben, das schildern sie in diesem Buche in getragener, dynamischer Sprache, in feierlichen Sonetten oder in einfachen Versen. Und so ist das Buch „Herz unter dem Helm“ eine echte Dichtung des Volkes.

Jeder Kamerad sollte das Buch sein eigen nennen.

Preis S 100.—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems a. d. Donau, Obere Landstraße 12, Fernruf 20 02 und 30 40.

Eine Sage von der Grafemühle

Unterhalb der Ortschaft Sallingberg liegt an der Großen Krems die Grafemühle. Während heute einige Häuser dort stehen, soll vor ungefähr 90 Jahren dort nur die Ruine einer ehemaligen Mühle gestanden sein. Auf diese, zum Teil heute noch sichtbaren Gebäudereste, führt eine recht merkwürdige Sage zurück.

Es war schon spät am Abend und der Wirt einer Herberge in der Nähe von Ottenschlag räumte das Gastzimmer zusammen. Pötzlich hörte er, wie vor seinem Haus ein Reisewagen stehen blieb. Ein kleiner, ganz schwarz gekleideter Mann betrat die Gaststube und verlangte vom Wirt Unterkunft. Dann bestellte er etwas zum Essen.

Während des Essens sprach der Fremde kein Wort. Nachher bestellte er eine Flasche Wein und forderte den Wirt auf, sich zu ihm zu setzen. Der Wirt folgte nur zögernd diesem Wunsch, denn irgendwie kam ihm der Fremde unheimlich vor. Er hatte ein ernstes und ausdrucksvolles Gesicht, aus dem zwei Augen wie Feuerbrände loderten. Seine Hände waren schmal und weiß. Mit diesen Händen hatte er bestimmt nie viel gearbeitet! Sein Rock, seine Weste, seine Hose, seine Strümpfe und Schuhe waren schwarz, ja sogar sein Hemd hatte diese düstere Farbe!

Aber gerade die Erscheinung dieses Mannes hatte die Neugierde des Wirtes geweckt:

„Haben der Herr eine gute Reise gehabt?“ begann er deshalb zu fragen.

„Ja.“

„Der Herr kommen sicher von weit her?“

„Ja.“

„Von sehr weit?“

„Ja.“

„Der Herr kennen sich wohl hier nicht aus?“

„Nein.“

„Ja, hm“, räusperte sich der Wirt, denn er wußte sich mit diesen kargen Antworten nichts anzufangen.

„Hör Er mir gut zu“, begann der Fremde, „ich möchte mir ein Gehöft kaufen. Es soll einsam gelegen sein, abseits der Straße, wo wenig Menschen hinkommen. Weiß Er etwas?“

„Ja, hm“, räusperte sich der Wirt wiederum, denn diese Frage hatte er nicht erwartet.

„Da wäre schon etwas, ich weiß nur nicht, ob's dem Herrn recht ist.“

„Nun?“

Da erzählte ihm der Wirt von einer Mühle im Tal der Krems, deren Besitzer schon alt sei und die Mühle nicht mehr richtig betreuen könnte. Die wäre verkäuflich.

Der Fremde interessierte sich dafür und versprach dem Wirt, ihn reich zu belohnen, wenn er ihm beim Kauf der Mühle behilflich sei. Als der Wirt dieses versprochen hatte, ging der Fremde zur Tür und rief seinen Kutscher herein. Mit diesem sprach er einige in einer dem Wirt unverständlichen Sprache und begab sich dann zur Ruhe.

Am nächsten Morgen fuhr der Wirt mit seinem Gast zur Mühle. Dort angekommen, klopfen sie den alten Müller heraus.

Nach einigem Hin und Her war der alte Müller bereit, die Mühle zu verkaufen, denn der Fremde zahlte einen anständigen Preis. Ein Beutel voll Gold wechselte den Besitzer.

Der Fremde forderte den Müller auf, in der Mühle zu bleiben und weiterhin das Mahlen zu überwachen. Sehr bald ließ der Fremde Handwerker kommen, und die Mühle wurde wieder in Gang gesetzt.

Der Kutscher des Fremden war zugleich sein Diener und sein Koch. Er war genau so unzugänglich wie sein Gebieter. Schweigsam und unheimlich. Man erfuhr von ihm nur, daß sein Herr **G r a f e** heiße.

Der neue Mühlenbesitzer befaßte sich wenig mit den Bauern. Wo er konnte, wich er den Leuten aus. Er war immer schwarz gekleidet und man konnte ihn oft bei der Krems entdecken. Er liebte die Einsamkeit und machte den Eindruck, als ob ihn großer Kummer drücke. Eines Tages war Grafe verschwunden.

Was war geschehen?

Grafe saß in seinem Zimmer. Es war Nacht und nur eine Kerze brannte auf dem Tisch. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und grübelte über das Schicksal nach, das ihn bis hierher, in ein fremdes Land verschlagen hatte.

Plötzlich flogen die Fensterflügel auf, ein Heulen und Brausen, Toben, Zischen und Jammern erscholl, und der Teufel fegte hohnlachend ins Zimmer.

„Hab ich Dich endlich?“ schrie er und streckte die Arme aus.

„Nein, nein, Erbarmen!“ ächzte Grafe. Aber hohnlachend ergriff ihn der Teufel und schmetterte ihn an die Wand. Dann packte er ihn nochmals, riß ihn zum Fenster hinaus, schwang sich auf sein Roß und sprengte mit ihm der Hölle zu.

Als am nächsten Tag Leute nach Grafe suchten, fanden sie nur die Blutflecken an der Wand und außerhalb des Hauses einen Felsbrocken, in dem das Höllenroß seinen Hufeindruck hinterlassen hatte!

Seit dieser Zeit kam die Mühle in Verruf und verfiel allmählich. Den Felsblock aber, der den Hufeindruck trägt, kann man heute noch sehen.

Bauunternehmung

A. Schubrig

Krems/D, Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

BAUSTOFFHANDLUNG
SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND
PLANIERUNGS-ARBEITEN

Mirz

Brockt der Mirz si d' erschn Veigerln,
gfreut er si, weil s Fruahjohr kimmt.
Schod is um de Tag, waonn oaner
si net Zeit zum Furtgehn nimmt.

Blau der Himml, grean der Wosn;
's Lüfterl, des weckt ollas auf.
Vül schiaft außer, krobkt uma;
gwort hot 's eh scho so laong drauf.

Wos schölch steht, des ghört auf grod bogn,
daß schön kloanweis draus wos wird.
Wos koan Holt hot, braucht a Pflöckl;
schod is, waonn s der Wind ruiniert.

Oft möcht scho der Mirz der Mai sein,
groß sein wolln die Kinder bold.
Maonigsmol schaut's her, der Winter
kamat ruck; 's is glei saukolt.

Doh mit lauter Zruck und Vüri
geht's schön kloanweis außizua.
's Fruahjohr loßt si nix mehr nehma:
's Johr, des wochst wia 's Mensch, der Bua.





Oben: Waidhofen an der Thaya in Vischers Topographie von 1672

Unten: Waidhofen an der Thaya, Brand von 1871

(Photo: H. Granner)





Muttergottesstatue am linken Seitenaltar der Pfarrkirche von Vitis

(Photo: O. K. M. Zaubek)



**Ausschnitt aus dem Deckengemälde „Mariae Geburt“ von J. J. Daisinger
(1764) in der Pfarrkirche von Waidhofen an der Thaya.**

(Photo: H. Erhart)



Raabs an der Thaya

(Nach einem Holzschnitt von Erich Schöner, Spitz an der Donau)

Waldviertler Kultur Nachrichten

Jubiläen – Gedenktage 1971

Es feiern:

- Den 55. Geburtstag
am 20. April Wilhelm Ranetzky, Schriftsteller in Drosendorf.
- Den 60. Geburtstag
am 22. Feber Richard Bamberger, Jugendschriftsteller, geboren in Meidling bei Krems,
am 23. Juni Hildegard Buol-Wischenau, Schriftstellerin in Kamegg, geboren in Röhrenbach.
- Den 65. Geburtstag
am 30. April Florian Kerndl, Schriftsteller, geboren in Waldhams,
am 12. Mai Leopold Emmer, Komponist, lebt in Krems,
am 30. Juni Ernst Wurm, Schriftsteller, lebte in Zwettl,
am 24. Oktober Hans Heinz Dum, Schriftsteller in Karlstein.
- Den 70. Geburtstag
am 27. Mai Erich Schöner, Graphiker und Heimatforscher in Spitz,
am 28. Mai Wilhelm Franke, Dichter in Gmünd-Wien,
am 30. August Wilhelm Szabo, Dichter in Weitra-Wien,
am 1. Oktober Hans Heppenheimer, Heimatforscher in Gars, geboren in Tautendorf.
- Den 75. Geburtstag
am 10. Jänner Franz Parak, Schriftsteller, geboren in Gopprechts,
am 12. September Ernst von Dombrowski, Graphiker und Dichter, geboren in Emmersdorf.
- Den 80. Geburtstag
am 2. Juni Josef Krelowetz. Heimatforscher in Krumau, geboren in Weitra.
1906 wurden Walter Ranzenhofer (lebt in Krems) und Margarethe Tehel (lebte in Willendorf) geboren, weiters am 4. Juni 1906 Alexandra Edle von Schiefner, Schriftstellerin in Burgschleinitz. Nähere Daten sind weiters unbekannt von Franz Rötzer, geboren in Pöggstall, Hugo Spiegel, geboren 1896 in Messern, Franz Würml, geboren in Melk 1901, sowie Univ.Prof. Hans Gerstinger, geboren am 28. Mai 1886 in Großhaslau.

In memoriam:

- Vor 190 Jahren
wurde am 6. März 1781 in Wien der Schriftsteller Ignaz Franz Castelli, der in Weitra lebte, geboren.
- Vor 165 Jahren
starb am 3. Feber 1806 in Melk der Schriftsteller Beda Schuster.
- Vor 160 Jahren
wurde am 6. Jänner 1811 in Hörmanns bei Litschau der Musiker Kaspar Schrammel geboren.
- Vor 145 Jahren
wurde am 1. März 1826 der Schriftsteller Franz Xaver Riedl geboren, der in Krems verstarb.
- Vor 140 Jahren
wurde 1831 in Göttweig Gottfried Reichart geboren.
- Vor 130 Jahren
wurde am 9. Oktober 1841 in Kleineibenstein der Schriftsteller Johann Höllrigl geboren.
- Vor 120 Jahren
wurde am 3. September 1851 der Politiker Matthäus Bauchinger geboren, der in Pöchlarn wirkte.
- Vor 115 Jahren
wurde 1856 in Großhaselbach der Naturheilkundler Florian Berndl geboren,
am 16. Feber 1856 der Schriftsteller Friedrich Franz Scheirl geboren, der in Waidhofen wirkte.

- Vor 110 Jahren
wurde am 19. Feber 1861 in Taufkirchen die Schriftstellerin Johanna Starzengruber geboren, die in Weikertschlag verstarb.
- Vor 105 Jahren
wurde am 6. August 1866 der Schriftsteller Leopold Schlecht geboren, der in Horn lebte.
- Vor 100 Jahren
wurde am 1. Mai 1871 der Schriftsteller Friedrich Feigl in Wallsee geboren, der in Melk lebte und starb.
- Vor 95 Jahren
wurde am 23. Juni 1876 die Schriftstellerin Marie Baronin Pereira, die in Allentsteig lebte, geboren.
- Vor 90 Jahren
wurde am 5. Feber 1881 in Gmünd der Lyriker Alois Pilz geboren, starb am 4. September 1881 der Schriftsteller Karl Rick, der in Göttweig lebte.
- Vor 85 Jahren
wurde am 26. Jänner 1886 in Stögersbach der Politiker Johann Böhm geboren, wurde am 20. Feber 1886 in St. Wolfgang bei Weitra die Schriftstellerin und Heimatforscherin Maria Lastufka geboren, wurde am 2. November 1886 in Weitra der Maler Karl Hoefner geboren, wurde 1886 der Komponist Franz Geyer, der in Heidenreichstein wirkte, geboren.
- Vor 80 Jahren
wurde am 6. Feber 1891 in Taus der Schriftsteller Franz Rebiczek, der in Krems lebte, geboren, wurde am 14. Feber 1891 in Kleinmotten der Schriftsteller und Sagensammler Friedrich Moldaschl geboren und wurde am 17. März 1891 in Reinprechtspölla der Heimatforscher und Horner Museumsgründer Josef Höbarth geboren.
- Vor 75 Jahren
starb 1896 in Sallingstadt der Botaniker Raimund Alram.
- Vor 60 Jahren
starb am 21. Feber 1911 in Weikertschlag an der Thaya die Schriftstellerin Johanna Starzengruber.
- Vor 55 Jahren
starb am 1. Oktober 1916 die Schriftstellerin Marie Baronin Pereira auf Schloß Allentsteig.
- Vor 50 Jahren
starb am 13. Jänner 1921 der Mundartschriftsteller Eduard Ignaz Freunthaler, geboren in Mauer bei Melk.
- Vor 45 Jahren
starb am 18. Juni 1926 in Gars der Prähistoriker Anton Hrodegh, starb am 9. Oktober 1926 der Germanist und Historiker Rudolf Schachinger in Melk.
- Vor 40 Jahren
starb am 15. Feber 1931 in Horn der Schriftsteller Johann Kappert.
- Vor 30 Jahren
starb am 21. Feber 1941 in Gmünd der Heimatforscher und Museumsgründer Friedrich Dwirka, fiel am 25. September 1941 in Finnland der Dichter Karl Alois Seyfried, geboren in Schrems, starb am 29. Dezember 1941 der Mundartschriftsteller Josef Allram, geboren in Schrems.
- Vor 25 Jahren
starb am 9. März 1946 in Mittelberg der Mundartschriftsteller Philipp Waldbach (-Schuh).
- Vor 15 Jahren
starb am 29. Dezember 1956 in Mauer bei Melk der Schriftsteller Hans von Tabarelli.

Vor 10 Jahren

starb am 9. August 1961 die Schriftstellerin Gabriele Freifrau von Skrbensky, die in Burgschleinitz lebte,
starb am 21. Oktober 1961 in Waidhofen der Lyriker Alois Pilz,
starb am 17. November 1961 in Krems der Schriftsteller Franz Rebiczek,
starb am 25. November 1961 die Mundartschriftstellerin Luise Noska, die in Krems lebte.

Vor 5 Jahren

starb am 3. Mai 1966 der Rechtshistoriker Ernst Schönbauer, geboren in Eichberg,
starb am 24. August 1966 der begnadete Lyriker Hans Giebisch in Waidhofen.

Zusammengestellt von Othmar K. M. Zaubek

Längster Weitwanderweg Österreichs eröffnet

Am 25. September 1970 wurde im Redoutensaal des Grazer Schauspielhauses der Nord-Süd-Weitwanderweg, welcher vom Gmünder Bildhauer Carl Hermann geplant worden ist, feierlich eröffnet. Hohe Funktionäre des Alpenvereins aus Innsbruck, Graz und Niederösterreich würdigten in Ansprachen die Leistungen des Initiators, der Sektionen und der befreundeten alpinen Vereine. Besonders hervorgehoben wurde, daß es möglich war, innerhalb von zwei Jahren diesen Wanderweg fertigzustellen.

Der Nord-Süd-Weitwanderweg ist zur Zeit mit seinen 500 Kilometern der längste markierte Weitwanderweg Österreichs. Er beginnt am Nebelstein im Waldviertel, praktisch eine Verlängerung des Nordwaldkammweges und des Kamptalseenweges und endet in Eibiswald in der Steiermark, an der jugoslawischen Grenze. Siebenmal überquert er den 15. Meridian östlicher Länge und führt durch die schönen Wälder des Waldviertler Hochplateaus, am sagenumwobenen Stockzahn in Arbesbach vorbei, über Schönbach, Traunstein, zum Jauerling, in die Wachau nach Spitz (tiefster Punkt, 192 Meter Seehöhe), Maria Langegg, Ruine Aggstein und Melk, hinüber zum Naturpark Ötscherland-Tormauer, über den Ötscher zum Gnadenort Mariazell. Weiters über die Hohe Veitsch, Seewiesen, den Hochschwab (höchster Punkt, 2277 Meter Seehöhe), den Eisenerzer Reichenstein, Leoben, Hochalpe, Gleinalpe, Pack, Hebalpe, Korralpe und ins schöne Saggautal bis Eibiswald.

In Österreich sind insgesamt fünf Weitwanderwege geplant, wovon der Nord-Süd-Weg der erste ist, welcher fertiggestellt wurde. **Diese Wege werden ein Beitrag sein, die Menschen zum Wandern anzuregen, Natur und Landschaft den Wanderern näherzubringen, Erholung zu finden und Kraft zu schöpfen für unser hektisches Leben.**

Für den Nord-Süd-Weg kann auch ein Wanderabzeichen erworben werden. Bei Durchwanderung des gesamten Weges in 14 Monaten in Gold, in 24 Monaten in Silber und in 36 Monaten in Bronze und Nachweis der erforderlichen Kontrollstempel. Auskünfte über diesen Weitwanderweg erteilen die Alpenverein-Sektion Waldviertel und der Sektionenverband Steiermark. WV

Lichtbildervortrag zeigte Schönheit des Thayatales

Im Rahmen des Katholischen Kulturwerkes Wien fand im Vorjahr ein sehr bemerkenswerter zweiteiliger Vortrag über das Thayatal und seine landschaftlichen Schönheiten und kulturellen Schätze statt. Vortragender war Gerhard Lippa, der nicht nur ausgezeichnetes, farbenprächtiges Bildmaterial zeigte, das den für Motive verständigen Fotografen erwies, sondern auch viel Bemerkenswertes aus der Vergangenheit dieses Raumes zu erzählen wußte. Es ist erfreulich, daß durch derartige Vorträge das Interesse für den Landstrich und seine Reize sicher sehr geweckt wird. Die „Reise“ begann in Schweiggers, führte über **Siebenlinden, Weißenalbern, Großglobnitz, Kirchberg am Walde, Vitis, Schwarzenau, Allentsteig, Windigsteig, Meires nach Thaya**, weiter über Waidhofen, Dobersberg, Karlstein, Großau nach Raabs und von dort (diesen Teil des Vortrages konnte der Rezensent nicht besuchen) im 2. Teil bis Hardegg. Alles in allem ein vorbildlicher Beitrag zur Bekanntmachung der Schönheiten unserer Heimat.

Schulrat Karl Geyer komponierte „Jubiläumsschor“

Der bekannte Waldviertler Komponist und Autor Karl Geyer, durch Jahrzehnte hindurch innig mit Raabs verbunden, geht in voller Rüstigkeit und wohl ungebrochener Schaffenskraft auf den „85er“ zu. Die Vollendung des 85. Lebensjahres feiert er erst 1972, zum 85. Geburtstag aber hat er dem Sängerbund für Wien und Niederösterreich einen klangvollen in Text und Musik ausgezeichneten Chor gewidmet. Dieser trägt den Titel „Läutet ihr Glocken den Frieden ein!“ und er kann über den Sängerbund von Gesangsvereinen unseres Bundeslandes kostenlos in entsprechender Stimmenanzahl bezogen werden.

Volkskundliche Bausteine aus der Lokalpresse 1970

Zeitungen sind nicht nur für den Historiker — im weitesten Sinn des Wortes — eine Primärquelle, sie können es auch für den Volkskundler sein. Freilich ist hier zu bedenken, daß zumeist diese Berichte unvollständig, vielleicht manchmal auch irrig sein werden. Sind sie doch nicht als wissenschaftlich bedeutsame Belege aufgezeichnet worden. Eine nachträgliche Feldforschung ist also sicher wohl immer notwendig.

Totenbrauchtum in Dobersberg

Die „Gmünder Zeitung“ vom 7. Mai 1970 schrieb im Bericht über das Begräbnis der 16jährigen Waltraud Androsch aus Schuppertholz 22 am 2. Mai 1970 in Dobersberg:

„Dem Sarg voran schritt nach altem Brauch die „weiße Braut“ mit dem Myrtenkranz, dahinter trug die „schwarze Braut“ auf dunklem Kissen die geknickte Kerze.“

Maibaumverlosung in Ottenschlag

„Auch heuer wurde von der freiwilligen Feuerwehr unter ihrem rührigen Ortskommandanten Willi Renner wieder ein Maibaum zu Ehren des Bürgermeisters am Hauptplatz errichtet. Dieser wird heuer erstmals verlost und der Erlös kommt der freiwilligen Feuerwehr für die Fertigstellung des Zeughauses zugute, Lose sind im Laufe des Monats Mai bei der Feuerwehr erhältlich.“

(Gmünder Zeitung vom 7. Mai 1970)

Maiandachten in Schrems

„Sehr gut besucht waren heuer die Maiandachten. Für den Maialtar, der auch heuer wieder beim ehemaligen Hochaltar war und der sehr schön geschmückt war, trafen viele Blumenspenden ein. Eine Lourdespilgerin hatte für diesen Altar zwei riesige Kerzen aus Lourdes mitgebracht.“

(Gmünder Zeitung vom 4. Juni 1970)

Totenbrauchtum in Theiß

Die Landzeitung 1970/Nr. 32 berichtete unter dem Titel „Trauer um einen aktiven Feuerwehrmann“ über das Begräbnis des 50 Jahre der Ortsfeuerwehr angehörenden 68 Jahre alten Karl Fasching am 29. Juli 1970 u. a.: „Auf dem Wege (zur Kirche) verweilte der Kondukt kurz vor dem Zeughaus der freiwilligen Feuerwehr, wo ein leise laufender Motor der Feuerwehrrampe, flankiert von zwei Feuerwehrkameraden, den Toten zum Abschied grüßte.“

Gesammelt von Othmar K. M. Zaubek

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS

Dominikanerkloster: Frühgotischer Kreuzgang aufgedeckt

Ein geschlossener Musalbereich erstet am Theaterplatz mit Kirche und Kreuzgangtrakt, der in Österreich seinesgleichen sucht. Und die umfassenden Restaurierungsarbeiten fördern immer neue kunstgeschichtliche Werk zutage. Wohl die größte Überraschung bereitete die jüngste Entdeckung, der frühgotische Kreuzgang unter italienischem Einfluß (1276), eine einzigartige Rarität nördlich der Alpen, allerdings nur mehr an der Ostseite rekonstruierbar.

Die Säulen und Bögen waren unter dickem Mauerwerk verborgen. Um 1566 gab es hier eine Pulverexplosion, da das Gebäude um die Zeit weltlichen Zweck-

ken diene. Kurzerhand ließ man die teilweise beschädigten Säulen zumauern, soweit sie nicht entfernt werden mußten. Die Auffindung des ursprünglichen Kreuzganges war für die Kunstwelt alarmierend. Die zusätzlichen Ausgaben für Freilegung und Wiederherstellung wurden vom Kremser Gemeinderat bereits bewilligt. Außerdem helfen private Firmen aus. Seit mehr als zehn Jahren wird der Dominikanerkomplex von unhistorischen Zubauten entschlackt und baulich haltbar gemacht. Die Basilika von 1270 und der spätgotische Chor von 1320 strahlen eine überwältigende Raumwirkung aus. Uralte Fresken, Grabmäler von Seltenheitswert wurden aufgefunden und restauriert, verbaute Gesimse und Fenster freigelegt. Zwei altersschwache Pfeiler in der Kirche mußten ausgetauscht werden, eine Maßnahme, die ohnedies über kurz oder lang nachzuholen gewesen wäre.

Als 1790 in Josefs II. Zeiten das 1230 gegründete Dominikanerkloster in Krems endgültig aufgehoben wurde, kam viel Kunstgut in fremde Hände. So der Hochaltar, wovon noch eine Skizze Salomon Kleiners besteht. Zu den Absichten der Kremser Kulturverwaltung zählt, solche Kunstwerke wieder heimzuführen. So wird eine Marienstatue des Passauer Bildhauers Götz zur Eröffnung des neuen Museums 1971, bisher in Tautendorf (bei Gars) aufgestellt, am Ursprungs-ort wieder aufscheinen.

Juni bis Oktober 1971 wird das Museum die Ausstellung „1000 Jahre Kunst in Krems“ beherbergen. 22 Sachgebiete werden berücksichtigt, so wird unter anderem das barocke Kunsthandwerk in Krems seine längst fällige Würdigung erfahren. (Büchsenmacher, Glockengießer, Uhrmacher u. a.) Fünf europäische Staaten haben ihre Leihgaben bereits angesagt.

Nach dieser Ausstellung bleiben die Erdgeschoßräume dem Museum vorbehalten, die Stockwerke aber werden repräsentativen Veranstaltungen offengehalten.

KrZ

KREMS

Leopold Emmer — Komponist des Herzens

In der Reihe „Komponisten der Heimat“ stellte am 16. Dezember 1970 der ORF den bekannten Kremser Komponisten Leopold Emmer und sein Werk vor. Das Manuskript verfaßte Walter Szmolyan. Die Sendung zeigte nicht nur den äußeren Lebensgang des Künstlers auf, sondern brachte auch charakteristische Proben aus seinem Werk.

Leopold Emmer wurde am 12. Mai 1906 in Tichau (Nordmähren) geboren, besuchte die Realschule in Neutitschein und begann 1924 bei Joseph Lechthaler an der Abteilung für Kirchenmusik und anschließend an der Musikhochschule, vor allem bei Max Springer, seine Studien. Diese schloß er vorerst mit der Regens chori-Prüfung und 1930 mit den mit Auszeichnung bestandenen Prüfungen für Komposition und Kapellmeisterei ab.

Emmer war nun Kapellmeister bei den Wiener Sängerknaben, leitete Orchesterkonzerte und Operaufführungen und unternahm Konzertreisen über den ganzen Kontinent. Nach den Kriegsjahren wurde er Leiter des Wiener akademischen Orchesters, Chordirigent an Staats- und Volksoper und leitete Konzerte sowie auch Plattenaufnahmen. Seine künstlerische Tätigkeit, getragen von hoher Musikalität, erfuhr reiche Würdigung.

Seit 1957 ist Leopold Emmer nun zum Kremser geworden, er unterrichtet seither Musikerziehung am musisch-pädagogischen Realgymnasium in Krems. Immer aber komponierte der Künstler neben den Verpflichtungen seines Berufes. Sein Werk umfaßt a cappella Chöre, Chorzyklen, etwa für gemischten Chor „Im Kranz der Landschaft“, eine „Frühlingskantate“, Lieder, ein Klavierkonzert, eine Symphonie für Streicher, den Orchesterhymnus „Resurrectio“, die abendfüllende 1950 entstandene Oper „Maria Dionda“ und die Weihnachtslegende „Die Heilige Nacht“.

Der letzte Satz aus der Symphonie für Streicher eröffnete die Sendung und sofort wurde man von der aussagevollen Tonsprache eines Meisters gefangen genommen, der seine Musik noch aus dem inneren Erleben, aus dem Herzen schafft. Vielfarbige Bewegtheit, fröhliche Grundstimmung, Fülle der Klangpracht, reizvolle Durchgestaltung, harmonischer Wohlklang und vielschichtige Melodik zeichnen dieses Werk aus.

In die Studienjahre reichen die Variationen über ein eigenes Thema für Klavier zurück. Davon waren Thema, 1. und 9. Variation sowie die dreistimmige

Schlußfuge zu hören. Das Thema, im alten Stil gehalten, gleichsam barockes Empfinden wachrufend, wird lebensvoll, in reicher Dynamik und ausgewogener Harmonik variiert, friedvoll abgeklärt ist die gemessene, feierlich getragene Fuge.

Kurt Ruzicka, begleitet von Kurt Rapf, bot nun zwei Lieder. Voll herber Innerlichkeit, vertieft und getragen ist „Der Heiland“. Ungemein reizvoll, fast volkstümlich schlicht zu nennen ist das Lied „Vorweihnachten“, Gefühlstiefe, Verinnerlichung und reine Melodik sprechen voll an. „Mariä Wiegenlied“ trugen hierauf Traute Skladal und das Haydn Quartett vor. Wieder waren voller Wohlklang und reiche Klangfarbigkeit bei den Streichern zu bewundern, über die sich voll tiefer Innigkeit die Singstimme erhob.

Klangprächtiger Abschluß war das triumphale „Gloria in excelsis“ aus der „Heiligen Nacht“, in dem all der Jubel, all die Freude über die Ankunft des Herrn mitklingen. Diese „Heilige Nacht“ war bereits 1969 vom Rundfunk gesendet worden, am 24. Dezember 1970 strahlte sie das Fernsehen in Farbe aus. Den Text zu diesem tiefen und aussagestarken Werk schuf Philipp Krejs.

Diese Sendung stellte einen hochbegabten Komponisten vor, der innere Aussagen und Erlebniskräfte in einer Tonsprache, die einen größeren Kreis in ihren Bann zu ziehen vermag, als bei Werken der Moderne im allgemeinen, zu gestalten weiß, der bei höchstem technischen Können kein „Konstruierer“ geworden ist, sondern der wohl allein schöpferischen Seele folgt.

SENFTEMBERG

Jugendchor sang großartig

In der Sendung „Für Freunde der Chormusik“ sang im Vorjahr der „Senftenberger Jugendchor“ unter Otto Nowak. Die Darbietungen können als ausgezeichnet bezeichnet werden und viele Chöre könnten sich an der Lebendigkeit und Frische des Vortrages ein Beispiel nehmen, da wurde nichts „heruntergesungen“. Auch das Programm war sehr gut gewählt, es brachte Volksmusik und volkstümliche Kompositionen der engeren Heimat. Das schon langsam eintönig werdende Schema der sonstigen Chorsendungen von alten Meistern, moderner Chorliteratur und „exotischen“ Volksliedern wurde erfreulicherweise einmal durchbrochen.

Für den Kommentator hätte man allerdings jemanden gewinnen sollen, dem Heimatliebe und Heimatverbundenheit noch Werte sind. Es ist besser, ein Laienchor singt bodenständiges Musikgut, als alte Meister, zu denen die innere Beziehung bei Sängern und Publikum oft nicht mehr vorhanden ist. Auch bei den modernen Kompositionen findet sich viel, das nicht einmal die Sänger gerne singen und was dem Publikum nicht gefällt. Derartige Chöre wollen aber offensichtlich gewisse Herren in den Rundfunkprogrammen sehen. Wer der Volkseele ein Wort, das leider als „altmodisch“ gilt, nachempfundene Kompositionen als Kitsch und Sentimentalitäten bezeichnet und Anstoß nimmt, daß solche Lieder gerne gesungen und gehört werden, hat wohl nicht die Bedeutung und den Sinn aktiver Musikpflege auf breiter Grundlage erfaßt. Der Laiensänger will eben singen, was ihm gefällt und nicht fragwürdigen Erscheinungen, auch wenn sich diese groß „Komponisten“ nennen, zum Durchbruch verhelfen.

Nun aber zu den Darbietungen, die Lob und Anerkennung in vollem Maße verdienen. In den fünf Jahren seit seiner Gründung hat der Jugendchor durch die steten Bemühungen seines hochbegabten Leiters Otto Nowak ein überdurchschnittlich hohes Niveau erreichen können, vor allem im musikalischen Vortrag. Der Chor weist bestes Stimmmaterial auf, strahlende Soprane und volle Männerstimmen. Die Präzision, der Zusammenklang und die Tonkultur können hohen Anforderungen gerecht werden, auch ist die Aussprache meist sehr deutlich. Otto Nowak vermag sich wunderbar in jenen schlichten und doch tiefen Gehalt echter Volksmusik einzuleben, er gestaltet noch aus dem Gefühl, der Seele heraus, was ja heute auch vielfach als „veraltet“ gilt. Und er versteht es ausgezeichnet, auf den Chor sein Musikempfinden zu übertragen. Da wird nichts konstruiert und „nachgesungen“, alles kommt frisch und lebendig, aus innerem Verstehen und Mitempfinden.

Norbert Gerholds Chor „A Liadl im Herzen“ wurde fröhlich beschwingt in vorbildlicher Gestaltung als Beginn gesungen. Die Dynamik war hervorragend. Den schlichten Volkston trafen die Sänger bei „Hans und Gretl“, im Satz von Otto Nowak. Feine melodische Durchgestaltung und Abrundung bei präziser

Rhythmik zeichnete das Waldviertler Volkslied (im Zwischentext als Volkslied aus dem Wienerwald angegeben, eine nicht notwendige Oberflächlichkeit!) „Kann net lesn, kann net schreibn“, Satz Gerhard Libowitzky, aus.

Innig und gefühlvoll wurde das getragene Lied „Abschied“ von Otto Nowak nach Worten Ludwig Sturmas zum Vortrag gebracht, Inneres Verstehen bewies die gefühlstiefe Darbietung von „Komm mit mir in die grüne Wachau“ von Rudolf Süß im Satz Karl Nunzers, bewundernswert auch hier die hohe technische Reife.

Elegant beschwingt, lebendig, man spürte die Freude am Singen, und mit strahlenden Sopranen wurde hierauf „Wachau du Träumerin“, Satz Otto Nowak, gesungen. Ludwig Sturmas „Nächtliche Wanderung“ gefiel durch vollen Zusammenklang und vorbildlichen Vortrag, der Stille und Frieden der Nacht spürbar machte. Markig, kraftvoll und in äußerst lebendiger Dynamik erklang nun in Otto Nowaks Satz „Is ma alles a Ding“, worauf mit großartigem Jodler der Oberstimmen das „Alte Heuerlied“, Satz Richard Plötzeneder, folgte.

Zierlich beschwingter Abschluß war das böhmische Lied im Polkarhythmus „Anuschka“, wieder im Satz des Chorleiters Otto Nowak. Reizvoll war hier das Wechselspiel der Stimmen, großartig die Rhythmik. Die Darbietungen des Senftenberger Jugendchores waren ein ungetrübter Genuß. Möge er seinem Ziele echtes bodenständiges Musikgut ins Volk zu tragen auch weiter treu bleiben.

ROSSATZ

Reste eines römischen Wachturmes entdeckt

Noch bis vor etwa zehn Jahren nahmen die Wissenschaftler an, daß mit Ausnahme des Heiden-Tores bei Petronell, in ganz Österreich keine Funde aus der Römerzeit über Tag erhalten geblieben seien. Diese Ansicht mußte inzwischen gründlich revidiert werden. Einen weiteren Beweis dafür lieferten etwa einen Meter hohe Mauerreste in der Nähe von Rossatz, die von dem dortigen Heimatforscher Dir. Kainz entdeckt und von Frau Dr. Herma Stiglitz, vom Archäologischen Institut der Universität Wien in den vergangenen Wochen wissenschaftlich bearbeitet wurden. Die Fundstelle wurde aus Konservierungsgründen in Anbetracht des nahenden Winters zugeschüttet und soll im nächsten Jahr weiter untersucht werden.

Die Archäologin, die die Mauerreste eindeutig in die Römerzeit datierte, nimmt an, daß es sich hierbei entweder um ein Gebäude oder um einen Wachturm gehandelt hat. Im Zuge der Grabungen bei der Fundstelle stießen man neben verschiedenen Keramikscherben auf den Torso eines Tonpferdchens, das im Mittelalter als Kinderspielzeug gedient haben dürfte. Man glaubt daher, daß der alte Römerbau noch im 13. Jahrhundert bewohnt worden ist. Der Windstallgraben, wo die römischen Mauerreste gefunden wurden, führt übrigens zu einer Stelle, die schon früher als altes römisches Siedlungsgebiet bekannt war. LZ

MAUTERN

Mautern: Neue archäologische Funde

Im Zuge einer Künette, die von der bisherigen Kirchenpforte gegen Osten zum Eingang in den Pfarrplatz verläuft, fand sich in etwa 1 Meter Tiefe, beim Hause Trinko, das Fundament eines gegen Norden gerichteten Turmes mit einer errechneten Mauerstärke von 0,8 Meter. Die dazu gehörige Mauer verläuft weiter gegen Osten und geht den wahrscheinlich in eine bereits früher freigelegte Mauer über, die in der Nordfront der Bauten des Nikolaihofes einmündet.

Hier wurde auch eine Steinstufe von einer Länge von 2,1 Meter gefunden. Östlich dieser Stufe, die wie sich später herausstellte, aus Konglomerat bestand, war ein Nest von römischen Ziegeln schlechter Qualität, alle ungestempelt, entdeckt worden. Westlich dieser Stufe befand sich eine zirka 1,9 Meter starke Mauer, die als spätrömisch angesprochen werden muß. Die Steinstufe wurde vom zu Hilfe gerufenen Bundesheer mittels Kranwagen geborgen. Die Soldaten standen unter Befehl von Major des Gen.Stabes Klamminger und Oberlt. Malat. Ihnen sei seitens des Pfarramtes Mautern und im Namen der Stadtgemeinde Mautern der Dank ausgesprochen! Die Stufe, die von Frau Dr. Stiglitz des archäologischen Institutes der Wiener Universität als Bauteil der Principia des römischen Lagers Favianis bezeichnet wird, soll an würdiger Stelle an das römische Mautern erinnern.

Ein weiterer römischer Brunnen in Mautern

Herr Eder stieß beim Aushub für einen Keller, südlich seines Hauses in der Kudlichgasse auf einen Brunnen. Er hat einen ungefähren Durchmesser von über 3 Meter und reichte noch unter den Fußboden des geplanten Kellers. LZ

Zwei gotische Werke entdeckt

Befreit wurde das wunderschöne gotische Kirchenportal der Stadtpfarrkirche Mautern. Durch einen Vorbau war es jahrhundertlang nicht zur Geltung gekommen. Nun wurde, zusammen mit der Entwässerung des Platzes um die Kirche, auch der Eingang neu gestaltet. Dabei kam auch die Jahreszahl 1520 zum Vorschein. Ein glücklicher Zufall: 450 Jahre — eine Jubiläumszahl!

Ein zweites kleines gotisches Kunstwerk brachten die Arbeiten an der Barbarakapelle der Pfarrkirche zutage. Drei gotische, bisher vermauerte Fenster, wurden freigelegt und werden im kommenden Jahr kunstgemäß verglast werden.

Schloß Grafenegg wird restauriert

Schloß Grafenegg, ein Stück „Tudor-Gotik“ in Niederösterreich, soll vor dem Verfall gerettet werden. 1813 übernahm Graf Breuner-Enckevoirt die aus dem Mittelalter stammende Wasserburg. Bei seinen Englandreisen gefiel ihm die Tudor-Gotik so sehr, daß er sein Schloß in diesem Stile umbauen ließ. Auch an die Schaffung einer stilgetreuen Umgebung war gedacht. 1840 wurde mit den Arbeiten begonnen, denen jedoch der Bankkrach von 1873 die finanzielle Basis zur Weiterführung entzog. Der Osttrakt, die Wallbefestigungen und der „Schwendenturm“ sind so im ursprünglichen Zustand verblieben.

Nach 1945 hatte das Schloß unter der russischen Besatzung schwer zu leiden, der überaus schlechte Erhaltungszustand geht wohl zu einem Teil darauf zurück. Als erste Sanierungsmaßnahme wurden die Dächer instand gesetzt. Für die Gesamtrenovierung müssen 50 Millionen Schilling aufgebracht werden, so daß bis zu ihrem Abschluß geraume Zeit vergehen wird.

Das Gebiet war ursprünglich kuenringischer Besitz, 1224 erscheint erstmals Espersdorf. Den heutigen Namen erhielt das Schloß von dem vorerst Friedrich III. sehr ergebenen Söldnerführer Ulrich von Grafeneck, der aber 1472 zu Matthias Corvinus überging. Im Bauernkrieg sowie im 30jährigen Krieg war das Gebiet Schauplatz schwerer Kämpfe, so erstürmten die Schweden das Schloß.
V. P.

SPITZ AN DER DONAU

Nach jahrelanger Ungewißheit über das Schicksal der schönen Ruine Hinterhaus wurde diese von der Marktgemeinde Spitz an der Donau um 50.000 S gekauft. Damit ist ihre Erhaltung endgültig gesichert.

Schiffahrtsmuseum — ein erfolgreiches Jahr

Am 3. Dezember 1970 hielt der Verein „Schiffahrtsmuseum Spitz im Gasthaus Prankl seine Jahreshauptversammlung ab, die von zahlreichen Mitgliedern besucht wurde.

Obmann Baumeister Steiner gab einen kurzen Überblick und der Leiter des Museums, Obersekretär Meissinger brachte einen ausführlichen Bericht über die Entstehung des Museums, über die geleistete Arbeit und über die Pläne für die Zukunft. Seit der Eröffnung am 29. Juni 1970 bis Oktober haben nicht nur prominente Persönlichkeiten des In- und Auslandes, sondern auch über 3000 Interessenten das Schiffahrtsmuseum besucht und alle haben sich über die Vielfalt der Ausstellungsstücke und über die sinnvolle Anordnung lobend ausgesprochen. Die mühsame Kleinarbeit des Museumsleiters war nicht umsonst und es sollten die gesamten Wachaugemeinden, die doch fast alle irgendwie mit der alten Donauschiffahrt verbunden sind, sich dankbar erweisen und dem Museum als unterstützende Mitglieder beitreten. Der Jahresbeitrag von mindestens 150 S ist bestimmt keine unnütze Ausgabe und von jeder Gemeinde aufbringbar. Aber auch die Bewohner dieses Donaualtes werden nach einem Besuch im Frühling bestimmt als ordentliche Mitglieder beitreten, da sie im Jahre nur S 30.— leisten brauchen. Der Museumsausschuß sieht auch die Gründung eines Kuratoriums vor, dem nur prominente Persönlichkeiten der öffentlichen Ämter und der Regierung angehören sollen. Für wichtig wurde die Anbringung von Hinweistafeln gehalten, da sich die Fremden bei den Wegkreuzungen nicht zurecht finden. Auch der Vorwegweiser an der Wachaustraße muß höher gesetzt werden, damit er besser gesehen werden kann.

So manche Hindernisse mußten in den vergangenen Monaten überwunden werden und die Pläne für die Zukunft wurden ausführlich besprochen. So ist vorgesehen, daß im Museum einige Sitzgelegenheiten aufgestellt werden, farbige Ansichten und Farbdias für die Besucher in Auftrag gegeben und ein ausführlicher Katalog, der sämtliche Ausstellungsstücke enthält mit vielen Aufnahmen geschmückt sein soll, ist in Ausarbeitung und dürfte im Frühjahr 1972 erscheinen.

Die Preise für die Eintrittskarten wurden auch festgesetzt. Einzelbesucher zahlen S 10.—, in Gruppen sind S 7.— zu entrichten und Kinder und Studenten zahlen S 2.—. Ein Vertrag mit der Betreuerin des Museums ist notwendig, da sie die Wohnräume im Gebäude benützt.

Der Kassier Oszatnik brachte den Rechnungsbericht, der von den Rechnungsprüfern Prankl und Zehetner überprüft und in vollster Ordnung befunden wurde. Dem Kassier wurde der Dank ausgesprochen und die Entlastung erteilt.

LZ

KREMS-DÜRNSTEIN

Kunstverständige Wirtschaftstreibende

Ein gelungener Beitrag zur Altstadtanierung ist die Filiale Stein der Raiffeisenkasse Krems. Es ist hier trefflich gelungen ein altehrwürdiges Bürgerhaus einem neuen Zweck zuzuführen.

In Dürnstein hat der bestbekannte Hotelier Raimund Thiery das aus dem 15. Jahrhundert stammende Refektorium — also den Sommerspeisesaal — des ehemaligen Clarissinnenklosters unter fachlicher Beratung von Dr. Fritz Dworschak und Dr. Franz Eppel in bester Weise wiederherstellen lassen.

Kartause Aggsbach: Hauptrenovierung wurde abgeschlossen

Dank der Initiative und des außergewöhnlichen Kunstverständnisses des aus St. Pölten stammenden Industriellen Maderna konnte die Kartause Aggsbach vor dem Verfall gerettet werden. Maderna will auch das Gebäude einem neuen Zweck zuführen und Glassymposien veranstalten. Bei der Renovierung kamen viele bisher unbekannte Kunstschätze zutage.

Hier ein Überblick über die Entstehung der Kartause Aggsbach-Dorf. Man schrieb das Jahr 1380. Heidenreich, auch Haderich genannt, von Meissau, Landmarschall von Österreich und oberster Mundschenk, stiftete eine Kartause für zwölf Mönche. Während der Reformationszeit Verfall der Klosteranlage. Erst Ende des 16. Jahrhunderts wurde sie wieder unter Thomas Mangold hergestellt. 1683 war sie als Fluchtort vorgesehen. 1782 wurde die Kartause aufgehoben, wobei die gotische Einrichtung größtenteils zuerst nach Maria Langegg, dann in das Stift Herzogenburg transportiert wurde. Darunter befand sich auch der Hochaltar, ein im Jahre 1501 in Krems vollendeter und von Jörg Breu dem Älteren gemalter Flügelaltar, ein Hauptwerk der Malerei des früheren Donau-Stils, mit acht Darstellungen aus dem Marienleben und dem Leiden Christi. Die Flügel befinden sich heute im Stift Herzogenburg.

1782 wurden die Mönchszellen abgetragen und das Kloster in Wohnungen und Kanzeleien umgewandelt. In der Zeit von 1875 bis 1909 war eine Forstschule in der Kartause. Die Klosterkirche wurde 1784 zur Pfarrkirche erhoben.

An der Straße zur Kartause befindet sich links ein plump wirkender, in barocken Formen aufgemauerter Bildstock. Dann steht der Besucher vor dem eigentlichen Gebäude, zur Rechten die 1784 zur Pfarrkirche erhobene Klosterkirche und links die noch erhaltene Klosteranlage. Den Bach aufwärts zieht in weitem Bogen die reich gestaffelte, im Kern mittelalterliche Gebäudegruppe. An den Fassaden fallen Details, wie schmiedeeiserne Fensterkörbe in Rauten- und Maschengittern aus dem 18. Jahrhundert, ein Kamin in „venezianischen“ Formen, der 1580 entstanden ist, auf. Unter dem Dachgesims laufende Sgraffiti in typischen Renaissanceformen. Über eine neuerrichtete Holzbrücke gelangt der Besucher zum Haupteingang, ein mit drei rundbogigen Nischen verzierter Torbogen.

An diesem Torbogen wurden die ersten Restaurierungsarbeiten der Außenseite durchgeführt. Bekannt war, daß in der mittleren Nische eine Stuckplastik-Muttergottes aus 1700 und in den seitlichen Nischen gemalte Blumenvasen waren. Inzwischen hat Bildhauer Loidl aus St. Pölten drei Schichten entdeckt. Eine Besonderheit für alle Fotoamateure ist das schmiedeeiserne Gittertor in

barocken Formen aus dem Jahre 1830. Im Inneren der Kartausenanlage wird der Besucher noch durch einige kunsthistorische Leckerbissen überrascht, so durch die alte Mühle mit Resten von Sgraffiti und der Jahreszahl 1601. Von diesem Gebäude zieht nach rechts die ehemals umschließende Wehrmauer den Felsen hinaus.

An der rechten Seite findet man die alte Prälatur, die aus dem 16. Jahrhundert stammt, mit einem spitzbogigen Einfahrtsstor und einer gleichmäßigen Quaderung an der Außenseite, über dem spitzbogigen Einfahrtsstor wurde eine Sonnenuhr aus dem Jahre 1592 renoviert.

Dieser Trakt ist von hohem kunsthistorischem Interesse. Im Inneren befindet sich ein Raum mit Deckenreliefs in Stuck, Ornamenten und einer figuralen Szene, die den heiligen Bruno darstellt. Außerdem der Prälatusaal — ein besonderes Zuckerl für das Bundesdenkmalamt. Hier fand Restaurator Loidl unter einem Ölgemälde ein Secobild, das von ihm in mühevoller Kleinarbeit restauriert wurde. An der Wand wurden teilweise schon sehr stark in Mitleidenschaft gezogene Imperatorenköpfe unter Kalkschichten freigelegt.

Rechts davon liegt ein niedriger, langgestreckter abgeknickter Trakt, die ehemalige Cubicula Visitorum und ein im Obergeschoß durchlaufender Wandelgang. Es wurde alles umgebaut — zum Glück! Denn hier entdeckten die „Schatzsucher“ zwei Holzdecken aus dem 16. Jahrhundert, die zur Gänze mit Kalkstuck zugedeckt waren. Auf einer Decke sind herrliche Ornamentierungen mit bestens erhaltenen Goldauflagen zum Vorschein gekommen. Die rundbogigen Fensterchen, die zugemauert und durch quadratische Öffnungen ersetzt waren, wurden wieder ausgebrochen. Außerdem wird eine in den Hof führende Stiege zur Gänze erneuert. In diesem Trakt befanden sich Wohnräume. Ursprünglich waren im Keller Salzkammern untergebracht. Hier fanden die Bauarbeiter auch ein Marmorstandbild, das in die neuadaptierten Wohnräume eingemauert wurde.

Von großer Bedeutung ist aber noch die total verwahrloste ehemalige sacellum S. Spiritus — die Kapelle zum Heiligen Geist, die sich an die Prälatur anschließt. Hier, wo noch vor kurzem Unrat und Gerümpel gelagert wurde, sind die Arbeiten des Bundesdenkmalamtes in vollem Gange. An der Außenseite dieses Traktes, der die Verbindung zur Pfarrkirche herstellt, ist die Quaderung in Rieselputz von großem Interesse, die jetzt zum Vorschein tritt.

Die Restaurierungsarbeiten an diesem Kunstjuwel der oberen Wachau sollen bis zum Frühjahr abgeschlossen sein. Danach wird der „Fenstergucker“ des ORF nach Aggsbach kommen, um hier einen Farbberich über Kartause, Hammerschmiede und Pfarrkirche zu drehen. Danach wird nicht nur Aggsbach-Dorf um ein Kunstjuwel reicher sein, sondern auch Niederösterreich einen weiteren Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr besitzen. MZ

BEZIRK GMÜND

GMÜND

100 Jahre Apotheke „Zum Auge Gottes“

Am 22. Juli 1870 wurde dem Leiter der Apotheke des Wiedner Krankenhauses, Wien IV, Mag. pharm. Josef Libowitzky, die Konzession zur Errichtung einer öffentlichen Apotheke in Gmünd, Niederösterreich, verliehen. Die Eröffnung dürfte noch Ende desselben Jahres erfolgt sein.

Josef Libowitzky stammte aus Göttersdorf in Nordböhmen, war Mitarbeiter in verschiedenen Apotheken der Donaumonarchie und schließlich von 1870 bis 1901 Apotheker in Gmünd. Sein Sohn und Nachfolger, Mag. pharm. Anton Libowitzky, führte die Apotheke von 1903 bis 1945. Er war unter anderem in den für die Stadt Gmünd schicksalsschweren Jahren 1919 und 1920 Bürgermeister. Der Enkel des Gründers, Dr. et Mag. pharm. Gerhard Libowitzky, ist seit 1945, mithin seit 25 Jahren, Inhaber der Apotheke.

Aus Anlaß des hundertjährigen Bestandsjubiläums wurde bereits begonnen, Portal und Fassade nach Entwürfen von Diplomarchitekt Robert Pommerenke, Wien, und Baumeister Franz Graf, Gmünd, neu zu gestalten. Diese Arbeiten fanden heuer ihren Abschluß mit einem zur Verschönerung des Stadtbildes gestifteten Granitbogen über dem „Apotheker-Gaßl“. Das Mauerwerk darüber ziert ein Sgraffito von Professor Rudolf Rotter, Krems-Stein.

Aus Anlaß des Jubiläums wurde eine kleine Ausstellung veranstaltet und die Festschrift bringt nicht nur eine ausgezeichnete Firmen- und Familienge-

schichte, sondern zeigt auch den regen Anteil dieser Familie am öffentlichen Leben der Grenzstadt sowie am Kulturleben des Waldviertels. Gm. Z.

Geistliche Musik in der Pfarrkirche

Die Stadtpfarrkirche zu St. Stephan in Gmünd gab den Rahmen zu einer besinnlichen „Geistlichen Abendmusik“, ausgeführt vom Kirchenchor, Mitgliedern des Gmünder Kammerorchesters und den Solisten Paula Böhm (Orgel), Grete Donal-Zima (Sopran) und Mr. Clifford Bottomley (Baß). Die musikalische Leitung lag in den kundigen Händen von Dr. G. Libowitzky.

Andächtig lauschten die Besucher der geistlichen Musik, die durch Chor und Orchester in ihrer ganzen Schönheit zum Klingen gebracht wurde. In dem Orgelkonzert von G. F. Händel in B-Dur — gespielt wurde der 2. und 3. Satz — wurde die Orgel zum Soloinstrument. In den Rahmen der geistlichen Lieder und Chöre, dem Kyrie, Sanctus und Agnus aus der Missa Purifications von Johann Josef Fuc, fügte sich gut ein Spiritual, gesungen von dem englischen Gastprofessor Mr. Clifford Bottomley, der mit fülligem Baß der Stimmung dieser religiösen Negergesänge gerecht wurde.

Klang auch die „Geistliche Abendmusik“ aus, ohne den bei Konzertveranstaltungen gewohnten Beifall, waren doch alle Zuhörer tief beeindruckt und erfüllt mit Dank für die besinnliche musikalische Stunde, der hier für Dr. Libowitzky und alle Ausführenden zum Ausdruck kommen möge. Gm. Z.

Erste Naturparktagung Niederösterreichs

Der Naturpark Blockheide Eibenstein bei Gmünd wird immer mehr zum Ziel vieler Besucher aus nah und fern und zum Fremdenverkehrsmittelpunkt des Bezirkes Gmünd. Daß der Verein „Naturpark Blockheide Eibenstein“ und die Stadtgemeinde Gmünd ständig bemüht sind, den Fremdenverkehr im oberen Waldviertel zu intensivieren, zeigt die erste Naturparktagung Niederösterreichs am 15. und 16. Jänner in Grillenstein und Gmünd, zu der der Verein „Naturpark Blockheide Eibenstein“ eingeladen hatte.

Die Initiative dazu ging vom geschäftsführenden Obmann des Vereines, dem bekannten Gmünder Bildhauer Carl Hermann, aus, der angeregt hatte, jährlich einmal eine solche Tagung — jeweils an einem anderen Ort der sechs Naturparke Niederösterreich — abzuhalten.

Die erste Tagung dieser Art fand nun in Gmünd statt, bei der Obmann Carl Hermann unter anderen Hofrat Dr. Gründer von der Landesregierung, Professor Dr. Schweiger von der Abteilung Naturschutz der Landesregierung, den Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Gmünd, Dr. Foitik, den Bürgermeister von Eibenstein, Leopold Zeigswetter, Stadtrat Koll, Fachoberinspektor Raab sowie Abordnungen der Naturparke Geras, Hohe Wand, Leiser Berge, Ötscher-Tormäuer und Sparbach begrüßen konnte.

Beim Besichtigungsgang zeigte sich der Naturpark Blockheide den Gästen in winterlicher Pracht und sie waren sehr beeindruckt, wenn auch die ganze Schönheit und der besondere landschaftliche Charakter der Blockheide erst im sommerlichen Glanz voll zur Geltung kommt. Bei der anschließenden Tagung am Nachmittag des 15. Jänner im Gasthaus Traxler in Grillenstein bei Gmünd standen viele schwebende Probleme zur Diskussion, die für alle Naturparke Niederösterreichs eine einheitliche Ausrichtung erfordern und viele positive Ergebnisse brachte.

Zur Debatte standen vor allem die Herausgabe eines gemeinsamen Führers, gemeinsame Werbung, finanz- und steuertechnische Angelegenheiten der Naturparke, Schaffung eines Besucherpasses und Vorarbeiten für eine Fotoausstellung.

Hofrat Dr. Gründer gab eine Übersicht über den derzeitigen Stand der Naturparke, während Professor Dr. Schweiger, der Nachfolger von Hofrat Professor Dr. Machura, seine Pläne für die Zukunft unterbreitete.

Am zweiten Tag empfing Bürgermeister Franz Chaloupek die Tagungsteilnehmer im dekorativen Sitzungssaal des Rathauses und ließ sie herzlich willkommen. Er gab einen geschichtlichen Abriß der letzten 55 Jahre, die für Gmünd eine besonders harte und wechselvolle Zeit waren. Er betonte, daß Gmünd — obwohl es unmittelbar am Eisernen Vorhang liege — mit seinen Naturschönheiten, wie der Blockheide, dem Teichkettenweg, den herrlichen Wanderwegen in den umliegenden Wäldern und dem ABangteich sowie mit dem Eisenbahn-

knotenpunkt und mit seinen neun Hotels und Gasthöfen, in denen es insgesamt 260 Betten gibt, ohne Übertreibung als zentraler Ausgangspunkt für Wanderungen im Sommer und Winter, ebenso für den Skisport angesehen werden könne.

Der Obmann des Vereines „Naturpark Blockheide Eibenstein“ Carl Hermann, dankte Bürgermeister Chaloupek für die Einladung ins Rathaus und unterstrich, daß die Stadtgemeinde Gmünd, an der Spitze Bürgermeister Franz Chaloupek, sich stets für den Naturpark Blockheide einsetzte und — obwohl die Blockheide nicht zum Stadtgebiet Gmünd gehört — auch finanziell unterstützte.

Anschließend lud Bürgermeister Chaloupek die Tagungsteilnehmer zu einer Stadtrundfahrt, bei der er persönlich als „Fremdenführer“ fungierte. Die Gäste waren von dem Gesehenen sehr beeindruckt. Ein Besuch der Gmünder Mussen, bei dem Kulturreferent Stadtrat Hermann Koll die Gäste führte, vervollständigte das Bild.

Kr. Z.

HARMANSCHLAG

Leo Höher: Der Streit um den Gemeindewald in Harmansschlag im vorigen Jahrhundert. (Folge 10/12 — 1970), Seite 262:

Bei den Namen der Gemeindeausschüsse soll es richtig heißen: Alois Müllauer, **Harmansschlag** Nr. 9; Michl Amon, **Harmansschlag** Nr. 8; Ignaz Minichschofer, **Harmansschlag** Nr. 60; Vinzenz Glaser, **Harmansschlag** Nr. 2; Leopold Zeilinger, **Harmansschlag** Nr. 34.

Nur Johann Wurz (Papiermühle) war in Groß-Pertholz wohnhaft und trotzdem im Gemeindeauschuß in Harmansschlag, da er in dieser Gemeinde Gründe besaß.

Die Schriftleitung

ALTNAGELBERG

Nagelberg im Zeichen der Sängerschaft

Den Arbeitermännergesangverein Altnagelberg lud anlässlich seines 50jährigen Bestandes am 7. November 1970 die befreundeten Vereine des Bezirkes zu einem großen Bezirkssängertreffen ein. Der Veranstaltung, die im schönen Nagelberger Volksheim stattfand, war ein voller Erfolg beschieden. Die überdurchschnittlich hohen Leistungen der Chöre bewiesen, daß die Arbeitersängerbewegung einen wesentlichen Anteil an der Gestaltung des heimischen Musiklebens beanspruchen darf.

Paul Peuerls Intrade für Bläsersextett, einmalig schön vorgetragen in barocker Feierlichkeit und feiner melodischer Durchgestaltung, eröffnete das Konzert. Die Ausführenden waren ein Bläsersextett des Werksblasorchesters Altnagelberg unter der Leitung von Dir. Othmar Tomaschek. Die Musiker bewiesen hervorragende Tonkultur und der Leiter zeigte echtes Musikverständnis.

Nach der Begrüßung trug der jublierende Verein, ebenfalls unter Othmar Tomascheks Leitung das „Lied zur Feier“ von Lissmann vor, voller Chorklang, Präzision, kraftvoller Vortrag und vorzügliche Bläserbegleitung verdienen volles Lob.

Gebietsobmann Richard Korunka verstand es ausgezeichnet in seiner gehaltvollen Festrede die Verdienste des jublierenden Vereines um das heimische Musikleben hervorzuheben. Er konnte auch zahlreichen Mitgliedern Ehrenzeichen für langjährige Treue zum Lied überreichen. Daran schloß sich der sehr eindrucksvolle Chor „Steht auf und singt“, den die Altnagelberger Arbeitersänger in Klangfülle, strenger Rhythmik und in lebendigem Vortrag zu Gehör brachten.

Der Arbeitergesangverein Großsiegharts unter dem sehr begabten Chorleiter Adolf Robitschek, ein gemischter Chor, eröffnete die Darbietungen der Gastvereine. Obermayers „Wiegenlied“ war voll Stimmung und Gefühl in schön gestaltetem Vortrag, „Röschen, wollen wir tanzen“ erklang in fröhlicher Bewegtheit, herzlich und lebendig sowie in hoher technischer Reife. Auch die „Werbung“ kam gut an. Alles in allem ein sehr guter Chor, der sich wohl hören lassen kann.

Der Arbeitermännergesangverein Neunagelberg stellte sich unter dem kraftvollen und musikalischen Chorleiter Günther Hornyk mit volkstümlichen Weisen ein. Der Chor verfügt über ausgezeichnetes Stimmmaterial, sehr gut sind die klangschönen Tenöre. Der Vortrag ist lebendig, von angenehmer Frische und Leichtigkeit, Hornyk sorgt für den rechten Schwung, für fröhliche Bewegtheit, Präzision und Zusammenklang befriedigen aber ebenfalls sehr.

Ein voller Genuß waren die Darbietungen des AGV „Freiheit“ aus Heidenreichstein. Hier trat ein Chor auf, der nicht nur bestes Material hat, sondern in BSI Josef Hofmann auch einen feinfühlenden, hochmusikalischen Chorleiter, der vorbildlich musikalisch zu gestalten weiß. Beim „Finkerli“ wurde der echte Volkston getroffen, Geyers „Vagantenlied“ wurde im Vortrag und in der Rhythmik vorbildlich abgestuft, volles forte und klingendes piano wie die ausdrucksvollen Steigerungen gefielen bestens. Ein eindeutiger und wohl hinreißender Höhepunkt des Abends war aber „La Montarara“ einfach wunderbar geboten, voll Schwung und Charme, in feinsten Gestaltung.

Nach einer Pause sang der AGV Gmünd, ebenfalls ein gemischter Chor mit erfreulicherweise, beträchtlich viel Jugend. Das technische Niveau der Darbietungen war sehr gut, es wird sicher und in schönem Zusammenklang gesungen. Beim Vortrag freilich fehlen Dynamik, Durchformung, es wird einfach „heruntergesungen“, wofür freilich in erster Linie Chorleiter Dir. Johann Schaffer verantwortlich ist.

Mit „Alabama Baby“ bewies der AGV Schrems unter Roman Schafleitner bereits beachtliche Leistungsfähigkeit. Weich, gefühlvoll und in guter Gestaltung folgte „Aloha oe“ und bei Anton Günthers „Feierabend“ zeigten Chor und Dirigent in überaus eindrucksvoller Weise hohes Können. Dieser Chor war ein weiterer Höhepunkt, die Sänger bewiesen reife Technik und Roman Schafleitner zeigte einfühlsames Musikempfinden, „Feierabend“ war so in seinem Frieden, seiner Verinnerlichung ein ergreifendes Erlebnis.

Die Gastgeber und Jubilare beschlossen das Konzert. Der AGV Altnagelberg bewies bei seiner Jubiläumsfeier, daß er fünfzig Jahre jung geblieben ist. Seine Mitglieder sind auch heute noch voll Idealismus und Einsatzfreude dabei und bekennen sich zum Liede, zur Musik. Der Chor hat durch zähe Aufbauarbeit ein hohes Niveau erreicht, Präzision, Tonkultur, musikalischer Vortrag sind vorbildlich und tadellos. Es wird aus Freude an der Musik und auch innerem Verstehen gesungen. In Othmar Tomaschek hat der Chor eine echte Musikerpersönlichkeit zum Leiter, äußerst präzise, verantwortungsbewußt und dabei mit der hohen Gabe, auch einfachstes Volksliedgut musikalisch durchzuformen und den inneren Gehalt der Chöre spürbar zu machen. So waren gerade die letzten Lieder, vor allem „Kein schöner Land“ überaus eindrucksvoll und ein bewundernswertes Zeugnis wahrer bodenständiger Musikverbundenheit.

An den offiziellen Teil schloß sich ein gemütliches Beisammensein an, bei dem das Werksblasorchester Altnagelberg in kleiner Besetzung für schwingvolle und klangschöne Unterhaltungsmusik sorgte. Alles in allem war es ein Abend, der sehr geeignet war, die Achtung und Anerkennung für die musikalischen Bemühungen und echten Leistungen der Arbeitersängerschaft zu verstärken und neu wachzurufen.

BEZIRK ZWETTL

Ob.Reg.Rat Dr. Karl Schöbl — Bezirkshauptmann von Zwettl

Mit Beginn dieses Jahres übernahm Ob.Reg.Rat Dr. Karl Schöbl, langjähriger Leiter der Expositur Pöggstall, sein neues Amt als Bezirkshauptmann des pol. Bezirkes Zwettl. Dr. Schöbl ist den Lesern unserer Zeitung kein Unbekannter. Hat er doch seit dem Jahre 1954 mehr als ein Dutzend heimatkundliche Artikel in unserer Zeitschrift veröffentlicht, die vor allem seine engere Heimat, den Raum um Pöggstall, Weiten und Münichreith am Ostrong, wissenschaftlich behandeln. Seine Bearbeitungen der Kirchenbücher dieser Pfarren haben nicht nur den Lokalforscher, sondern auch dem Familienforscher im weiteren Sinne wertvolle Hinweise gegeben. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß die alte St. Anna-Kirche bei Pöggstall dem Verfall entrissen, großartig restauriert und zu einem kunsthistorischen Schmuckstück des südlichen Waldviertels geworden ist.

Wir wissen sehr wohl, daß den neuen Bezirkshauptmann in seinem neuen Wirkungskreis wichtigere Aufgaben als die der Denkmalpflege erwarten und daß er vor allem, wie Landeshauptmann Ök.Rat Andreas Maurer in seiner Begrüßungsansprache ausführte, ein Verwaltungsfachmann, ein „Manager für die verschiedensten Sparten“ sein muß, um mit den erarbeiteten Raumordnungsprogrammen den großen Bezirk Zwettl und seine „Hauptstadt“ in die neue Zeit hinüberzuführen. Wir sind überzeugt, daß die Erreichung dieses Zieles

Herrn Ob.Reg.Rat Dr. Schöbl dank seiner reichen Erfahrung auf verwaltungsrechtlichem Gebiete gelingen wird. Wir sind aber ebenso überzeugt, daß er auch für die kulturellen und historischen Belange dieses Bezirkes, des alten Kuenringischen „Districtus Zwetlensis“, stets ein offenes Ohr haben wird. Die besten Voraussetzungen auf diesem Gebiete sind allein schon dadurch gegeben, daß in der Stadt Zwettl selbst eine Reihe von namhaften Lokal- und Heimatforschern seit Jahren tätig ist, die sich sicher gerne als Mitarbeiter zur Verfügung stellen.

In diesem Sinne beglückwünschen wir Herrn Ob.Reg.Rat Dr. Schöbl zu seinem neuen, verantwortungsvollen Amt und wünschen ihm viel Erfolg!

Im Namen des Waldviertler Heimatbundes: Dr. Pongratz

ZWETTL

Zusammenschluß macht Zwettl zur größten Waldviertler Gemeinde

11.300 Einwohner auf 256 Quadratkilometern zählt die neue Großgemeinde Zwettl, die durch den Zusammenschluß von 13 Gemeinden entstand. Es sind dies: Friedersbach, Gradnitz, Großglobnitz, Jagenbach, Jahnings, Marbach am Walde, Oberstrahlbach, Rieggers, Rosenau-Dorf, Rosenau-Schloß, Unterrabenthan sowie Stadt und Stift Zwettl.

Im Hinblick auf seine geographische und wirtschaftliche Mittelpunktfunktion und die wirtschaftliche Abhängigkeit zwischen Zwettl und seiner ländlichen Umgebung wird der Zusammenschluß sicher beachtliche Vorteile bringen.

NÖN

Schulrat Hans Hakala — 60 Jahre

Unser langjähriger Mitarbeiter und Beirat für den Bezirk Zwettl, Hauptschuldirektor Schulrat Hans Hakala, feierte am 19. Feber dieses Jahres die Vollendung seines 60. Lebensjahres. Der gebürtige Weinviertler maturierte 1930 und gelangte nach vier Semestern Geschichtsstudium an der Wiener Universität als Lehrer in das Waldviertel. Haugschlag, Jaudling, Groß-Gerungs und schließlich Zwettl waren die Berufsstationen seines Lebens. 1968 wurde er zum Direktor der Hauptschule der Stadt Zwettl ernannt und mit dem Titel Schulrat ausgezeichnet.

Die Liebe des hervorragenden Pädagogen galt neben seinem Beruf der Waldviertler Heimatforschung, und so war es nur selbstverständlich, daß er schon bald als Mitarbeiter unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“ tätig war. Wir verdanken ihm eine Reihe von historischen Beiträgen zur Geschichte der Stadt Zwettl, die er, wie kaum ein anderer, bis in die kleinsten Einzelheiten beherrscht. Seine umfassende und grundlegende Bearbeitung der Häusergeschichte der Stadt harrt noch der Drucklegung.

Der Waldviertler Heimatbund und die Schriftleitung des „Waldviertels“ wünscht seinem getreuen Mitarbeiter und Bezirksbeirat alles Gute und noch viele Lebensjahre bei voller geistiger und körperlicher Schaffenskraft im Dienste der Jugenderziehung und der Waldviertler Heimatforschung. Dr. Walter Pongratz

Prof. Dr. Johann Hermann wurde Oberstudienrat

Der allseits geachtete und beliebte Professor an der Zwettler Mittelschule Dr. Johann Hermann wurde gegen Vorjahrsende zum Oberstudienrat ernannt. Dr. Hermann ist Waldviertler, er wurde am 25. Juli 1914 in Kleineibenstein bei Gmünd geboren. 1932 maturierte er in Waidhofen und studierte dann an der Wiener Universität Geographie und Geschichte, 1938 beschloß er die Studien mit Doktorat und Lehramtsprüfung. Seine Dissertation über Siedlungsgrundrisse des Waldviertels war richtungsweisend und ist bis heute eine wertvolle Grundlage geblieben.

Von 1938 an wirkte Hermann ein Jahrzehnt hindurch in Gmünd und kam am 9. April 1948 an die Zwettler Mittelschule. Er war eine Periode Gemeinderat der Stadt und hat sich um die Volkshochschule, der er derzeit vorsteht, große Verdienste erworben. Schließlich hat Oberstudienrat Hermann der Stadt eine ausgezeichnete genauest verfaßte kurze Stadtgeschichte geschenkt.

SCHWEIGGERS

Zusammenschluß zur Großgemeinde

Ab 1. Jänner dieses Jahres sind in der Großgemeinde Schweiggers die bisherigen Gemeinden Schweiggers, Sallingstadt, Limbach und Siebenlinden vereinigt. Die neue Großgemeinde zählt etwa 2300 Einwohner.

LZ

STIFT ZWETTL

Pater Werner Deibl verstorben

Am 27. November des Vorjahres verschied ein markanter Priester des oberen Waldviertels: Ök.Rat P. Werner Deibl. Der Verstorbene kam in Gobelsburg am 1. September 1881 zur Welt. Er war Sängerknabe in Stift Zwettl, wurde am 8. August 1902 als Frater Werner von Abt Stefan Rössler in Stift Zwettl eingekleidet, empfing am 4. August 1907 die Priesterweihe und wirkte anschließend in der Stiftspfarr und in Zistersdorf.

1915 übernahm P. Deibl den Landwirtschaftsbetrieb des Stiftes Zwettl, den er mit wenigen Unterbrechungen bis 1947 leitete. Bald nach Kriegsende 1918 war der Verstorbene maßgeblich an der Gründung von Selbsthilfeorganisationen der Bauernschaft beteiligt und hat sich so um die Entwicklung und Landwirtschaft des Waldviertels, vor allem des Zwettler Raumes, hohe Verdienste erworben. Er war ein hervorragender Agrarfachmann und großer Organisator, gründete den Verband der Waldviertler Rinderzüchter und sorgte für Absatzregelung. Hohe Auszeichnungen und Ehrungen wurden P. Werner Deibl für seine aufopferungsvolle und verdienstreiche Tätigkeit zum Wohle der Bauernschaft zuteil.

1948 bis 1958 stand der Verstorbene der Geburtspfarre Gobelsburg als Seelsorger vor und kehrte dann nach Stift Zwettl zurück, wo er den Lebensabend verbrachte. Das Waldviertel wird ihm stets ein ehrendes Angedenken bewahren.

LP

OTTENSTEIN

300 Jahre Windhag'sche Stiftung

Am 31. Oktober 1970 war anlässlich des 300jährigen Bestehens der Windhag-Stipendienstiftung für Niederösterreich im Schloß Ottenstein ein Festakt, den zahlreiche Prominenz durch ihren Besuch auszeichnete.

Diözesanbischof Dr. Franz Zak weihte in feierlicher Weise die renovierte altehrwürdige Schloßkapelle. Der Administrator und Wirtschaftsführer der Stiftung Oberforstrat Dipl.Ing. Edmund Teufl unterstrich in seinen Ausführungen die Bedeutung dieser Stiftung. Er sowie Landeshauptmann Andreas Maurer, streiften auch die Geschichte der Stiftung und das Leben des Stifters. Den musikalischen Rahmen besorgten der Musikverein C. M. Ziehrer, Zwettl, und die Jagdhornbläsergruppe Ottenstein. Die ausführliche Besprechung der Festschrift bringt auch kurz die Geschichte der Stiftung.

TRAUNSTEIN

Ehrenmal für die Gefallenen

Am 20. September 1970 wurde in feierlicher Weise das von Dechant Josef Elter, Pfarrer von Traunstein, aus Waldviertler Granit geschaffene Kriegerdenkmal geweiht und enthüllt.

Das Denkmal ist eine einprägsame Trilogie. Der sargförmige Fels gilt als Symbol für die unzähligen Kriegergräber, er trägt die Namen der Gefallenen beider Kriege. Die aufrechte Opferschale mit dem Opferkreuz ist Mahnmahl der bedingungslosen Liebe und Hingabe. Die knieende Soldatenwitwe symbolisiert das Leid der Mütter und Frauen.

LP

OTTENSCHLAG

Konzertwertungsspiel der Blasmusiker

Am 14. November 1970 fand im Festsaal des „Hauses der Landwirtschaft“ in Ottenschlag das Konzertwertungsspiel der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel des Bundes n.ö. Blasmusikkapellen statt. Der Veranstaltung war ein voller Erfolg beschieden und der überaus zahlreiche Besuch bewies, daß man in Ottenschlag viel Verständnis für bodenständige Musikpflege hat. Die in der Überzahl sehr guten Darbietungen erhielten auch reichen, verdienten Beifall. Kummerers „Festlicher Ruf“, intoniert von der Feuerwehrkapelle Amaliendorf unter Josef Rosenauer, eröffnete die Konzertwertung. Der Kapellmeister der Gastgeberkapelle, des Gemeindeblasorchesters Ottenschlag Johann Beil begrüßte alle Gäste herzlichst, besonders die Jury, Bürgermeister Danzinger, die Bezirksführung und alle Musikkameraden. Bürgermeister Danzinger gab seiner Freude über die Abhaltung dieser Wertung in Ottenschlag Ausdruck und betonte die zielbewußte und oft schwierige Aufbauarbeit seit Kriegsende. Bezirksobmann Dir. Karl Zlabinger stellte die Wertungsrichter, Landeskapellmeister

OSTR Herbert König, Landesjugendreferent Dir. Anton Kornherr und Bundesbeirat Kapellmeister Josef Peichl vor und umriß in treffenden Worten die Bedeutung der Wertungsspiele. Der Bezirksobmann verstand es auch in überaus herzlicher Weise die Kapellen vorzustellen und durch das Programm zu führen.

Amaliendorf trat zuerst an. Das sehr gut besetzte und an einsatzfrohen Jungmusikern reiche Orchester brachte präzise und voll Schwung den klangfrohen Monte Rosa-Marsch als Einspielstück. Herbert Königs „Aufruf“ wurde klangweich, in sehr guter Tonkultur und bestem musikalischen Vortrag, bei guter Gestaltung der Steigerungen, gespielt. Elegant beschwingt und in feiner Abstufung erklang Sepp Tanzers „Bergheimat“, äußerst präzise gespielt bei Gestaltung aller Klangfeinheiten. Ein sehr einsatzfrohes und qualitativvolles Orchester also, das in Josef Rosenauer einen Vollblutmusiker von großem Können zum Dirigenten hat.

Der erste Höhepunkt der Veranstaltung war die Trachtenkapelle Altmelon unter Dir. Friederike Waldbauers einfühlsamer tadelloser Leitung. Schon beim Einspielstück „Feierabend“ zeigten sich Musikalität und gutes Zusammenspiel. Hymnisch feierlich wurden Vancuras „Festliche Klänge“ intoniert, vorzüglich klangreines Blech, voller Klang, ausgezeichnete Tonkultur und fein abgestufter Vortrag gefielen bestens. Hartwigs „Hymne an die Musik“ folgte, fein beschwingt, vorzüglich melodisch gestaltet, präzise, ausgezeichnet in Vortrag und Rhythmik und mit machtvoller Schluß. Dir. Waldbaur hat echtes Musikverständnis und erweist sich als hervorragende Pädagogin, die wirklich eindrucksvollen Leistungen ihrer Musiker beweisen das.

Lob und Anerkennung verdient auch die Trachtenkapelle Langschlag unter Johann Rentenberger. Mit viel Schwung erklang der Marsch „Einzug der Dorfmusik“. Der „Aufruf“ wurde befriedigend gebracht, mehr Dynamik wäre wünschenswert. Die Ouvertüre „Meine Königin“ von Stolz gefiel sehr gut, die Darbietungen waren technisch recht sauber, die bewegteren Teile wurden voll Schwung und Temperament gebracht, sehr gut gelang der Schluß. Alles in allem eine tüchtige Kapelle, bei der alle mit Freude und Einsatzzeifer dabei sind.

Unter der Leitung von Dir. Leopoldine Rirsch trat der Musikverein Bärnkopf an. Lieb war die „Dorfmädel-Polka“, gut im Zusammenspiel. Der „Aufruf“ gelang technisch gut, der Zusammenklang war durchaus befriedigend. Auch bei Kinzls „Feierlichem Einspiel“ konnte man gute Technik lobend feststellen. Eine aufstrebende Kapelle also, die schon Beachtliches leistet.

Zweiter Höhepunkt war die ausgezeichnete musizierende Stadtkapelle Heidenreichstein, die unter Ladislaus Weber in der Mittelstufe antrat. Fein beschwingt, voll Temperament und in sehr gutem Zusammenspiel klang als Einspielstück der Marsch „Ohne Rast“. Hartwigs „Heroischer Auftakt“ erklang in hoher technischer Reife, feinem Zusammenspiel, sehr guter Abstufung und Gestaltung und angenehmer Klangweichheit. Ein ungetrübter Genuß war Hartwigs „Puppenspieler“, voll hinreißendem Temperament, zündend und voll Dynamik. Auch die langsamen Teile gelangen bestens, voll Weichheit und Klangfülle in tadelloser Tonkultur. Ladislaus Weber ist voll ungemeinem Temperament und eine Musikerpersönlichkeit von beachtlichem Format.

In der Mittelstufe trat auch die Stadtkapelle Großsiegharts unter Rudolf Kurz an. Dem Erzherzog-Albrecht-Marsch, sehr präzise geboten, folgte Hartwigs „Auftakt“ in guter Technik, freilich etwas zu langsam und in sehr grobem Vortrag. Tarvers „Canyon Passage“ wurde technisch hervorragend gemeistert, sehr präzise, klangrein und in guter Dynamik geboten. Der Vortrag freilich war unmöglich, in brutaler Härte ohne jene Eleganz, die gerade dieses Stück auszeichnet. Der technisch sicher sehr guten Kapelle fehlt leider der musikalische Schliff in hohem Maße.

Zum Abschluß trat das Gemeindeblasorchester Ottenschlag zur Konzertwertung an, das für einen klangfrohen Abschluß und zugleich dritten Höhepunkt sorgte. Der Marsch „Hoch Ottenschlag“ wurde unter Johann Beils Stabführung geboten, sehr genau, klangweich und bestens abgestuft, also nicht das übliche Marschspielen mit „Volldampf“ was die Instrumente hergeben. Vancuras „Festliche Klänge“ ließen in Technik und Vortrag keine Wünsche offen, die hymnische Feierlichkeit wurde tadellos realisiert.

Nun ergriff Rudolf Hofbauer den Dirigentenstab und leitete das Selbstwahlstück „In Wald und Flur“ von Vancura. Schwung, Präzision, Eleganz, vorzügliche Gestaltung, Dynamik, beste Tonkultur und ein fein gestalteter Vor-

trag machten die Darbietung zu einem ungetrübten Genuß. Das Orchester erwies sich den Anforderungen voll gewachsen, das weiche klingende piano gefiel bestens und das Finale gelang zündend und hinreißend.

In seiner tiefen Ansprache verstand es bei der anschließenden Musiker-ehrerung Landeskapellmeister Oberstudienrat König trefflich, die hohe Kulturbe-
deutung der Blasmusikkapellen herauszuarbeiten. Er betonte Idealismus und Einsatz-
eifer und unterstrich die Vielzahl der von den Musikkapellen bespielten
Ereignisse. Er dankte all jenen, die selbstlos einer großen Aufgabe dienen, für
ihre Treue zur Musik. Die große Zahl der Auszuzeichnenden — über 30 Musiker
von 5 Kapellen, Stefan Hofer Bärnkopf, und Johann Blesky, Amaliendorf sind
bereits über 50 Jahre aktive Musiker — veranlasse ihn, dem Waldviertel zu
den vielen Idealisten und treuen Menschen zu gratulieren.

Der Johann Beil gewidmete Jubiläumsmarsch, eine sehr ansprechende und
vorzüglich instrumentierte Komposition Rudolf Hofbauers, vom Komponisten
geleitet und von Gemeindeblasorchester Ottenschlag intoniert, war ein klang-
froher Abschluß der gesamten Veranstaltung.

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

Aus vergangenen Tagen der Stadt Waidhofen an der Thaya

Waidhofen an der Thaya, das liebliche Städtchen am Eingang des Thaya-
tales feiert heuer das Fest der erstmaligen verkundlichen Nennung des Namens
Waidhofen vor 800 Jahren. Diese erfolgte in einer Urkunde vom 31. März 1171,
in der ein Artholf von Waidehoven und sein Schwiegersohn Manegold als strei-
tende Parteien angeführt werden. Bis zur Vereinigung Böhmens mit Österreich
im Jahre 1526 war Waidhofen Grenzstadt, die es wieder geworden ist, als 1918
die Tschecho-Slowakische Republik gegründet wurde. Als Grenzstadt hat Waid-
hofen im Verlaufe seiner Geschichte viele frohe und glückliche Jahre, aber auch
ebensoviele Jahre der Trübsal, bittersten Not und Entbehrung erlebt. Als König
Przemysl Ottokar von Böhmen Krieg gegen Rudolf von Habsburg führte,
brannten 1278 böhmische Soldaten mit der Stadt auch die Kirche nieder, wobei
viele Menschen, die sich dorthin zu ihrer Sicherheit begeben hatten, zugrunde-
gingen. 1328 wurde die Stadt abermals in Asche gelegt, diesmal vom Böhmen-
könig Johann und seinem Bundesgenossen Karl von Ungarn. Waidhofen war
eine Burgstadt und gehörte zu den 18 sogenannten mitleidenden landesfürstlichen
Städten und Märkten. Das Gut Waidhofen war um 1220 aus gräfllich Per-
negg'schen Besitz in den Besitz der Babenberger übergegangen, die hier ihre
Pfleger und Lehensleute einsetzten, weshalb die Geschicke dieser Stadt seit
damals auf das engste mit denen der jeweiligen österreichischen Landesherren
verbunden waren. Albrecht II. erteilte im Jahre 1337 der Stadt das älteste vor-
handene Privileg und bewilligte 1343 einen Jahrmarkt am Tage Philippi und
Jakobi. Albrecht IV. verlieh ihr im Jahre 1403 einen neuen Jahrmarkt am Ru-
pertitag (heutiger Michaelimarkt). 1595 schenkte Erzherzog Ferdinand das Recht,
nebst den schon bestehenden 2 Jahrmärkten noch einen dritten Jahrmarkt mit
14tägigem Vor- und Nachmarkt am Sonntag nach Pauli Bekehrung abzuhalten.

Schwere Leiden für die Stadt brachten die Hussitenkriege in den Jahren
1426, 1429/1430 und 1431. Zwar konnten die hussitischen Scharen die mit Mauern
und Türmen gut befestigte Stadt nicht einnehmen, doch wurde die Umgebung
schrecklich verwüstet. 1452 wütete hier eine große Feuersbrunst. Der von ihr
angerichtete Schaden war so groß, daß Waidhofen die Erlaubnis zur Errichtung
einer eigenen Salzkammer erhielt. Als der Ungarnkönig Matthias Corvinus in
Österreich einfiel, wurde auch Waidhofen besetzt. In der Zeit der Reformation
lehnten sich die Waldviertler Bauern weniger gegen die Kirche als vielmehr
gegen die Unterdrückung durch die Grundherren auf. So kam es in der Umge-
bung der Stadt zum Bauernaufstand, der vom 75jährigen Andreas Schrembs-
er, einem gebürtigen Dobersberger, angeführt wurde. Der Aufstand wurde von Ge-
neraloberst Moraschky niedergeworfen und Andreas Schrembs-
er vor den Toren der Stadt gevierteilt. Der damalige protestantische Schloßherr Pilgrim Frei-
herr von Puchheim stellte im hiesigen Schloß einen protestantischen Prediger
an, doch bekehrten sich nur wenige Waidhofener zum neuen Glauben. Im Sep-
tember des Jahres 1613 wurde Waidhofen durch die Pest schwer heimgesucht.
Schwer zu leiden hatte die Stadt in den Wirren des 30jährigen Krieges, obwohl
sie weder durch die Böhmen (1619) noch durch die Schweden (1645) erobert wer-

den konnte. Die hier oftmals einquartierten kaiserlichen Soldaten requirierten die letzten Lebensmittel, Raub und Plünderung standen auf der Tagesordnung. Zum Ende des furchtbaren Krieges wohnten hier nur mehr 69 Bürger, davon hatten 20 kein Obdach. Die Stadt hatte eine Schuldenlast von 104.655 fl 1680 wütete in der Stadt abermals die Pest. Am 9. September 1681 brannten in der Böhmgasse alle Häuser nieder; zwei Jahre darauf lagerten 12.000 Sachsen vor den Toren der Stadt auf den Feldern gegen Brunn und warteten hier auf den Befehl zum Entsatz der Stadt Wien vor den Türken. 1716 bis 1723 wurde die Pfarrkirche in ihrer heutigen herrlichen barocken Form vom Waidhofner Baumeister Matthias Fölser erbaut. Im ersten schlesischen Kriege (1740 bis 1742) wurden hier in einem Militärspital einige tausend kranke Soldaten gepflegt. Im siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) waren in der Stadt zahlreiche preußische Kriegsgefangene untergebracht. 1784 wurde das 1646 gegründete Kloster der Kapuziner aufgehoben und das leere Kloster von der Stadtgemeinde an den Leinenfabrikanten Johann Peter Wührer verkauft. 1798 ist in Waidhofen ein bewaffnetes uniformiertes Bürgerkorps aufgestellt worden. In den Kriegen gegen Napoleon wurde Waidhofen zweimal in Mitleidenschaft gezogen, 1805 und 1809 mußte die Stadt Einquartierungen, Geldbußen und Requisitionen auf sich nehmen. Am 1. März 1842 erfolgte die Gründung des Sparkassenvereines, der für die Stadt und für den ganzen Bezirk von lebenswichtiger Bedeutung wurde. 1849 verlor die Stadt durch das neue Gemeindegesetz ihren Magistrat, das Landgericht und verschiedene obrigkeitliche Rechte. 1850 wurde Waidhofen Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichtes. 1867 wurde der Deutsche Männergesang- und Musikverein errichtet, der als der heutige Gesang- und Musikverein im kulturellen Leben der Stadt seit jeher eine bedeutende Rolle spielte. Am 31. August 1869 wurde ein Unterrealgymnasium errichtet, nachdem schon ein Jahr vorher eine Hauptschule eröffnet worden war. Am 7. August 1873 zerstörte ein Großfeuer, das im Gasthof „Zum Goldenen Löwen“ (heutiges Hotel Haberl) ausbrach, einen großen Teil der Stadt, mitsamt des Stadtarchives, der Schaden belief sich auf mehr als eine halbe Million Gulden. 1897 wurde die Kasier Franz Josef Wasserleitung eröffnet und 1904 das Krankenhaus gebaut. 1909 wurde die Oberrealschule eingeweiht und ein Studentenheim errichtet. Das im Jahre 1908 vollendete neue Gebäude der Volks- und Bürgerschule konnte sich sehen lassen, es war groß und prächtig geworden, genau so wie das neue Gymnasium. 1912 wurde von der Stadtgemeinde eine zweiklassige Handelsschule errichtet. 1922 übergab man ein neues Lagerhaus seiner Zweckbestimmung. 1924 wurde die Turnhalle der Forstschule vom Gesang- und Musikverein zu einem modernen Vereinshaus ausgebaut. Im Mai 1945 war in der Stadt eine russische Einheit einquartiert; es gab viel Kummer und Not, aber mutige Männer nahmen die Geschicke der Stadt in ihre Hand und führten sie in der Nachkriegszeit bald wieder zum wirtschaftlichen Aufschwung. Neue Siedlungen wurden gebaut, neue Betriebe wurden eröffnet und die Bevölkerung fühlt sich glücklich und zufrieden und ist stolz auf die ruhmreiche Vergangenheit seiner vielgeliebten Heimatstadt.

Dir. Anton Steinberger

RAABS/THAYA

Zusammenschluß zur Großgemeinde

Die Stadtgemeinde Raabs ist seit Jahresbeginn die größte Gemeinde des Verwaltungsbezirktes Waidhofen. Sie zählt 4600 Einwohner und hat ein Flächen- ausmaß von 130 Quadratkilometern. NÖN

GASTERN

„Privatkapelle“ ist neue Sehenswürdigkeit

Ein Bauwerk besonderer Art wurde in dem zur Ortschaft Kleinmotten gehörenden Landschaftsteil Alm errichtet. Der Bundesbeamte Walter Gradwohl aus Wien hat nahe seinem Hause eine Kapelle errichtet. Innerhalb kürzester Zeit, am 20. Juli 1970 war die Bauverhandlung, wurde der Bau aufgeführt und bereits vollendet.

Der Innenraum der Kapelle ist fünf Meter lang und vier Meter breit. In ihm befinden sich der schwere Altartisch und Sitzplätze für 18 Personen. Für weitere 12 Personen sind Stehplätze vorhanden. Der Turm wurde aus Natursteinen errichtet und ist 8 Meter hoch, er trägt eine 40 Kilogramm schwere Glocke.

Die Kapelle wurde am 25. Oktober 1970 von Prälat Biedermann unter Assistenzen von Dechant Traxler aus Gastern und Dechant Hessle aus Wien bei zahlreicher Beteiligung der Gläubigen eingeweiht. Dechant Traxler erwirkte auch für die neue Kapelle die Meßlizenz.

Der Gesamtbau, der von Baumeister Ingenieur Riedl aus Litschau entworfen und von der Baufirma Ing. Schneider ausgeführt wurde, bietet mit seiner Umgebung einen besonders schönen Anblick. WaZ

BEZIRK HORN

BURGSCHLEINITZ

Karl Wittman — Ehrungen zum Sechziger

Der langjährige Bürgermeister und Vizebürgermeister sowie verdienstvolle Leiter der Trachtenmusikkapelle Burgschleinitz Karl Wittman stand anlässlich der Vollendung des 60. Lebensjahres am 12. Dezember 1970, im Mittelpunkt zahlreicher verdienter Ehrungen.

Wittman, ein Landwirtssohn aus Unterdürnbach, wirkte ab 1947 als Vizebürgermeister, von 1960 bis 1966 als Bürgermeister, zum Wohle seines Heimatortes Burgschleinitz. So verdankt ihm der Ort den Ausbau von Schule und Wasserleitung, rege Bautätigkeit am Straßennetz und die Grundzusammenlegung.

Große Verdienste erwarb sich der Jubilar als Musiker. Seine Kapelle hat einen guten Namen und ist weit über die Grenzen von Burgschleinitz bestens bekannt. Erste Ränge und Auszeichnungen dokumentieren die Erfolge in der letzten Zeit. Bereits in der Zwischenkriegszeit bildete Wittman im Geburtsort Unterdürnbach 14 Musiker aus, er selbst legte bereits 17jährig die Kapellmeisterprüfung ab — ein wohl einmaliger Fall! Bereits 1946 begann Wittman in Burgschleinitz mit der Musikerschulung, 12 Musiker sind seither Angehörige der Kapelle. Ein großer Erfolg war sicher das Gastspiel beim Bauernbundball in den Wiener Sofiensälen. Trachtenuniformen und neue Instrumente tragen zu repräsentativem Aussehen und musikalischer Qualität wesentlich bei.

In Würdigung seiner Verdienste wurde Karl Wittman zum **Ehrenbürger** ernannt und erhielt hohe Auszeichnungen des Blasmusikverbandes LP

EGGENBURG

Johann-Krahuletz-Ausstellung zu seinem 125. Geburtstag

In der am 8. Oktober 1970 abgehaltenen Sitzung der Krahuletz-Gesellschaft wurde ein sehr reichhaltiges Arbeitsprogramm für die Zukunft beschlossen.

Da die Krahuletz-Gesellschaft eine Ausstellung über Johann Krahuletz ins Auge gefaßt hat, die Ausstellung soll in den nächsten Jahren eventuell zum 125. Geburtstag Johann Krahuletz im Jahre 1973 erfolgen, ist bei der künftigen Tätigkeit der Gesellschaft die weitere biographische Erforschung von Johann Krahuletz der Mittelpunkt.

Große Aufmerksamkeit soll auch alles was mit dem Steinmetzhandwerk in Zusammenhang steht finden. Gerade das Steinmetzhandwerk ist ja in Eggenburg durch Jahrhunderte in großartiger Weise verankert.

Dem Krahuletz-Museum wurde ein ziseliertes Vorderladergewehr mit Perkussionsschloß aus der Werkstatt von Büchsenmacher Georg Krahuletz, dem Vater von Johann Krahuletz, angeboten. Der Ausschuß der Krahuletz-Gesellschaft hat dieses seltene Stück erworben. Der bisherige Besitzer ist aus Puchberg am Schneeberg.

Die Sparkasse der Stadt Eggenburg hat dem Krahuletz-Museum eine Auslage zur Verfügung gestellt, in der in Zukunft Neuerwerbungen und Funde der Öffentlichkeit gezeigt werden. Als eines der ersten Ausstellungsobjekte wird das angekaufte Gewehr des Büchsenmachers Georg Krahuletz dort zu sehen sein. UZ

GARS AM KAMP

Eine Ruine verfällt

Die Burgruine in Gars am Kamp bildet ein Juwel in der schönen landschaftlichen Umgebung des Marktes. Wohl aus diesem Grunde hat man sich auch entschlossen, die alte Burg am Abend zu beleuchten. Was hier aber beleuchtet wird, ist am Verfallen. Ein Schild weist darauf hin, daß das Betreten

der Burg auf eigene Gefahr erfolgt — und es scheint in der Tat lebensgefährlich, durch das alte Gemäuer zu wandern. Dringend bedürfte die Burg, soll sie nicht ganz verfallen, einer Sanierung.

Den Besucher, der das Burggelände betritt, erwartet ein wild-romantisches Bild: meterhoch wächst das Unkraut, der Weg zwischen dem Gemäuer ist äußerst schmal und muß erst ausgeforscht werden. Dazwischen ragen die gewaltigen, uralten Mauern empor, am Rande steht ein schloßartiger Komplex im Renaissancestil — ebenfalls verfallen: nur mehr Seitenmauern ragen gegen den Himmel, die Fenster sind große, dunkle Löcher, im Inneren sind noch Räume abgeteilt und mit einiger Phantasie fällt es gar nicht schwer, hier Leben entstehen zu lassen. Ein Bild, das für Romantiker geschaffen scheint — auch für die Buben muß das Gelände zum Herumstreifen ein Paradies sein. Nur sollte damit die Funktion der Burg, die schließlich ein erhaltenswertes Bauwerk darstellt, nicht erschöpft sein.

Direktor Heppenheimer, dem die Ruine, wie alle kulturellen Denkmäler von Gars, sehr am Herzen liegt, und der auch die Geschichte und die Anlage genauestens kennt, hat wenig Hoffnung, daß in nächster Zeit etwas geschieht. Für diese Dinge hat man, seiner Meinung nach, zur Zeit einfach kein Geld. Er hat auf eigene Initiative eine große Tafel angebracht, die die einzelnen Baustile genau aufzeigt: an der höchsten Stelle des Gneisfeldes die Reste der Hochburg aus dem Jahre 1095, die als „festes Haus“ bezeichnet wird, umgeben von einer fast kreisrunden Wehrmauer, mit innen angebauten Wohnräumen, dann zeigt der Plan eine Erweiterung der Burg im 13. Jahrhundert, schließlich das dreigeschossige Renaissancegebäude.

An Hand einer weiteren Tafel ist die Chronik der Burg abzulesen: Nach Leopold II. ging sie in den Besitz der Burggrafen von Gars, einen Zweig der Kuenringer, über, dann in die Hände der Maissauer, ab 1622 in Privatbesitz. Heute gehört sie dem Industriellen Friedrich Bogner. Für die Sanierung müßte aber die Gemeinde Gars aufkommen.

An dieser Stelle wäre auch etwas über die historische Bedeutung der Burg zu sagen. Hier residierte Markgraf Leopold II., dessen Gebein in der Burgkapelle St. Pankratius beigesetzt wurde. Leopold II. ist der Vater Leopold III., des Heiligen — Schutzpatron von Niederösterreich. Es ist also durchaus möglich, daß Leopold der III. in Gars geboren wurde. In diesem Zusammenhang sind auch 1973 zur Wiederkehr des 1000. Geburtstages große Feiern geplant — Gars könnte im Mittelpunkt dieser Feierlichkeit stehen.

Gerade falls dieses Projekt Wirklichkeit wird, müßte die Ruine saniert werden. Bezüglich der Gertrudskirche, architektonisch ebenfalls sehr wertvoll, bestehen schon konkrete Pläne. Über die Burg scheint man sich weniger Gedanken zu machen.

Dir. Heppenheimer bezeichnet die beleuchtete Ruine als ein potemkinsches Dorf. Man stellt etwas ins Licht, was am Verfallenen ist, anstatt an eine Sanierung zu denken.

H. K.

DIETMANNSDORF

Wir müssen zu unserem Bedauern die Notiz in der Folge 10/12-1970 dahingehend richtigstellen, daß sich der dort genannte bronzezeitliche Fund auf den gleichnamigen Ort bei Pulkau im Weinviertel bezieht, ein Fehler, der auch der „Land-Zeitung“ unterlaufen ist.

Die Schriftleitung

BEZIRK MELK

MELK

Glanzvolles Konzertwertungsspiel der Blasmusiker

Eine machtvolle und klangprächtige Demonstration heimischer Musikpflege war das Konzertwertungsspiel des Blasmusikverbandes am 15. November 1970 in Melk. Nicht weniger als zwanzig Kapellen, davon 12 in der Grundstufe und 8 in der Mittelstufe, traten an und guter Besuch, auch durch prominente Gäste sowie reicher Beifall zeichneten die Veranstaltung aus. Bezirksobmann Alois Riedler nahm die Begrüßung vor und nannte die Wertungsrichter, OSTR Herbert König, Dir. Anton Kornherr und Kapellmeister Josef Peichl. Er leitete hierauf den Musikverein Melk, der durch guten Zusammenklang gefiel und „In Wald und Flur“ in guter Dynamik, froh bewegt und klangschön intonierte.

Neumarkt unter Helmut Grünberger stellte sich mit den ansprechend gebotenen „Festlichen Klängen“ und der in Technik und Vortrag guten, in der Dynamik sehr guten „Carnevalsnacht“ ein. Josef Kaliwoda leitete die Musikkapelle Bischofstetten, die mit Schwung und Dynamik die „Fröhliche Wanderschaft“ sowie in sehr guter Gestaltung, guter Tonkultur und lobenswertem Zusammenspiel „Fröhliche Spielleute“ brachte. Blindenmarkt unter Franz Eppensteiner spielte beschwingt die „Wanderschaft“, freilich mit technischen Mängeln. Dafür gefiel die „Euphonia-Ouverture“ durch beste Dynamik und sehr guten Vortrag, auch technisch gut gemeistert.

Ein überdurchschnittlich gutes Orchester der Grundstufe ist Pöggstall unter Alois Riedlers einfühlsamer Leitung. „Hans im Glück“ gelang ganz großartig, in bestem Vortrag, durchgestaltet, sehr dynamisch, klangweich und in vorbildlicher Technik.

Erster Höhepunkt war Kilb unter Wilhelm Karl, das technisch und im Vortrag hervorragend, voll Leben und Klangfülle „Fröhliche Wanderschaft“ spielte. „Klingendes Land“ war ein voller Genuß, in jeder Hinsicht tadellos und vorbildlich, in großartiger Klangweichheit und echt musikalischem Vortrag.

Leonhard-Zelking geleitet von Anton Wally gefiel sehr gut, es wurde mit viel Schwung, in ansprechendem Vortrag, besonders beim „Weg ins Glück“, und in guter Technik musiziert. Erlauf unter Peter Pfaffeneder gefiel bestens durch die dynamisch ausgezeichnet in bestem Vortrag und tadelloser Technik gebotene Ouverture „In Wald und Flur“.

Ein weiterer Höhepunkt war der Musikverein der Wiener Gemeindebediensteten in Ybbs unter Franz Doll. Das tadellos besetzte Orchester begeisterte durch „Mosaik in Dur und Moll“, bei dem in vorbildlicher Weise alle Klangschönheiten gestaltet, abgestuft und gesteigert wurden und wo sich hohe technische Reife zeigte.

Eindeutiger Höhepunkt der gesamten Veranstaltung war aber Gerhart Banco mit seinem Musikverein Stadt Pöchlarn. Hier stand ein großartiger Künstler am Pult, der wahrhaft symphonisch zu gestalten weiß. „Fröhliche Wanderschaft“ und Webers „Kavalkade“ hatten höchstes technisches Niveau, wurden in einmalig schöner Tonkultur und Klangweichheit bei großartigem Zusammenspiel geboten. Banco hat seine ausgezeichneten Musiker nicht nur ganz in der Hand, sein tiefes Musikverstehen garantiert wundervollen hochkünstlerischen Vortrag.

Kleinpöchlarn ist praktisch eine Jugendkapelle, es eröffnete unter dem sehr begabten Dirigenten Anton Pluhar den Nachmittag. Diese jungen Musiker leisten sehr Beachtliches, „Feodora“ wurde mit klangweichem Eingang, sehr schönen Steigerungen, sehr gutem Vortrag, in guter Technik und echter Musikalität intoniert. Säusenstein unter Franz Riess erwies sich als einsatzfrohe Kapelle mit guter Gesamtleistung.

Johann Gansch trat nun mit den Kirnbergern, auch fast eine Jugendkapelle, an und brachte in sehr gutem Vortrag „Heroischer Auftakt“ sowie in beachtlich hoher technischer Reife und ausgezeichneter Gestaltung „Klingendes Land“. Unter Anton Maurer junior zeigte die Musikkapelle Weintal hohes Können, besten Zusammenklang. Zu einem Höhepunkt wurde „Feste in Valencia“, mitreißend, sehr sicher und präzise in zündender Dynamik, feiner Abstufung, Weichheit und Eleganz geboten.

Die Jugendkapelle der Musikschule Melk unter Josef Schnetzinger erwies sich als sehr leistungsfähiger Klangkörper. Tonkultur, Klangweichheit und Zusammenspiel sind in sehr beachtlicher Qualität, der musikalische Vortrag spricht an. Ausgezeichnete Jungmusiker sind die Weintaler, auch die Jugendkapelle leitet Anton Maurer junior. Sein Vollblutmusikertum sichert Schwung und vorbildliche Dynamik, er hat seine disziplinierten und technisch sehr guten Musiker fest in der Hand, die auch durch Leichtigkeit und Eleganz im Spiel gefallen. Eifer und Einsatzfreude bewies die Jugendkapelle der Musikschule Loosdorf unter Johann Müller, die sehr brav musizierte.

Letzter klangprächtiger Höhepunkt waren Melks Lieblinge, die 1. Melker Jugendkapelle, die unter dem hochbegabten Johann Gansch wahrhaft großartige Leistungen, bei Beachtung der Jugend der Musiker, zeigte. Volle gestaltete Klangfülle zeichnete den „Aufruf“ aus und „Waldromantik“ war ein schönes Musikerleben. Es wurde weich, zierlich, in fein beschwingtem Vortrag und lebendiger Dynamik musiziert, Zusammenspiel und Tonkultur sowie hohe tech-

nische Reife verdienen vollstes Lob. Zwei ausgezeichnet gebotene klangfarbige Märsche und „Der alte Dessauer“ mit dem bravourösen Solotrompeter Hansi Gansch waren eine hochwillkommene Draufgabe.

Beachtliches Spielniveau zeigte Texting unter Alois Greul, das „Fröhliche Wanderschaft“ dynamisch und technisch sehr gut brachte und bei „Intermezzo ala marziale“ durch Präzision, gute Tonkultur und sehr gefälliges Zusammenspiel gefiel. Zuletzt trat die Jugendkapelle Schönbüchel an. Gerhart Banco bewies vorbildliche Musikkameradschaft und sprang, ohne eine vorherige Fühlungnahme mit der Kapelle, für den plötzlich erkrankten Kapellmeister Franz Wiehart ein. Bancos großartige Begabung garantierte besten Erfolg, auch die Musiker verdienen volles Lob, daß sie sich der neuen Stabführung sehr gut anpaßten. Bei „Aufruf“ und „Hans im Glück“ zeigten die Musiker beachtliche technische Reife und große Leistungsfähigkeit.

Das Konzertwertungsspiel hat bewiesen, daß der Bezirk Melk zahlreiche zum Teil außerordentlich leistungsfähige Blasmusikkapellen hat. Diesen stehen oft echte Musikerpersönlichkeiten vor, voran natürlich Gerhart Banco, aber auch Riedler, Karl, Doll, Maurer, Pluhar und natürlich Gansch. Volle Bewunderung verdient der vorbildliche Einsatzzeifer der Jungmusiker, die nicht nur in Jugendorchestern spielen, sondern sich in fast jeder Kapelle als willkommener und begabter Nachwuchs erweisen. Der Freund der Blasmusik konnte an den Darbietungen seine volle Freude haben.

Alle nicht gezeichneten Kulturbeiträge wurden von Othmar K. M. Zaubek verfaßt.

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Badener Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Hornener Kurier

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Mödlinger Zeitung

Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Weinviertler Nachrichten

Wiener Neustädter Rundschau

Zwettler Nachrichten

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Buchbesprechungen

100 Jahre Windhag'sche Stipendienstiftung für Niederösterreich. Redaktion und Gestaltung Dr. Fritz Weber. Wien-Ottenstein: Windhag'sche Stipendienstiftung Forstamt Ottenstein 1970. 53 Seiten, 42 Bildtafeln. 8° broschiert.

Anlässlich des dreihundertjährigen Bestehens der „Windhagstiftung“ die alle politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Stürme unserer Heimat bis heute durchgehalten hat, erschien eine sehr ansprechende Festschrift, deren Umschlag die beiden, heute auf dem Truppenübungsplatz Döllersheim liegenden Schlösser Groß-Poppen und Neunzen zeigt. Den historischen Teil gestaltete cand.phil. Walpurga Oppeker ausgezeichnet. Ihr erster Beitrag schildert den Lebenslauf des Stifters Joachim Windhag, der es als Sohn eines bürgerlichen Schulmeisters bis zum gräflichen Großgrundbesitzer gebracht und einen Teil seiner ausgedehnten Besitzungen für Stipendien bestimmt hatte, die den verarmten Nachkommen seiner Verwandten und Kindern von seinen Grundholden zugutekommen sollten. Dieses Vermächtnis wird auch heute noch erfüllt. Der zweite Beitrag schildert die Schicksale der Stiftung nach dem Tode des Stifters bis zur Errichtung des Truppenübungsplatzes Allentsteig und der Ablöse des Stiftungsgutes in wertlosen Reichsschatzscheinen. Den dritten Beitrag verfaßte Oberforstmeister Dipl.Ing. Edmund Teufl, der derzeitige Verwalter der Stiftung. Unter dem Titel „Wiederaufbau und Reaktivierung“ schildert er die Rückstellung des Stiftskapitals in Form eines Kauf- und Tauschvertrages mit dem Land Niederösterreich (1959), dessen jeweiliger Landeshauptmann die oberste Verwaltung wahrnimmt. Der Stiftungsbetrieb „Forstamt Ottenstein“ gehört mit seinen Einrichtungen und Arbeitsmethoden zu den modernsten Forstbetrieben Österreichs. Zahlreiche Photoreproduktionen, die der Festschrift beigegeben sind, zeigen vor allem die Einrichtungen des Forstbetriebes, auch die Landschaft und historische Reproduktionen. Eine sehr gelungene Festschrift!

Pongratz

Eisenbahnjubiläen

100 Jahre Wien-Stadlau-Marchegg und Wien-Stadlau-Laa/Thaya. Festschrift anlässlich des Jubiläums am 24. November 1870, und **Johann Kössner:** 60 Jahre Lokalbahn Retz-Drosendorf, in: Eisenbahn, 23. Jahrgang, 12. Heft, Wien 1970.

Beide Veröffentlichungen sind anlässlich von Eisenbahnjubiläen für die Freunde der (alten) Eisenbahn erschienen und bieten ein nicht uninteressantes Kapitel zur Geschichte des Verkehrswesens in Niederösterreich. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auch auf den einschlägigen Artikel in der Folge 10/12 des Jahres 1970 im „Waldviertel“.

Pongratz

Herbert Faber: 120 Jahre Kameradschaftsverein Krems. Krems (Josef Faber) 1970. 84 Seiten 8°.

Unser Ehrenmitglied und verdienstvoller Vizepräsident Dr. Herbert Faber widmete dem Kameradschaftsverein Krems eine vorzüglich gelungene anschaulich geschriebene Vereinsgeschichte. Das kommt nicht von ungefähr, hat doch Dr. Faber ereignisreiche Jahrzehnte dieses Vereines selbst miterlebt, davon über ein Vierteljahrhundert in führender Stellung. Von 1938 bis 1964 war er Obmann des Kameradschaftsvereines und wurde hierauf zum Ehrenobmann ernannt.

Das überaus zahlreiche Bildmaterial trägt wesentlich dazu bei, die ausgezeichnet verfaßte Chronik zu veranschaulichen und aufzulockern. Der Weg vom „Veteranenleichenverein“ des Jahres 1850 bis herauf in die Gegenwart war reich an Ereignissen und Zäsuren. Bemerkenswert ist, daß dieser Verein schon in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts eine leistungsfähige Musikkapelle hatte. Die Gründungsfeste waren Höhepunkte im Vereinsleben und durch die Errichtung von Ehrenmalen für die verstorbenen Soldaten hat sich der Verein selbst Denkmale gesetzt.

Dr. Fabers Vereinsgeschichte ist als bedeutender Beitrag für die jüngere Stadtgeschichte von Krems zu werten und möge als Vorbild für derartige Publikationen in anderen Städten und Ortschaften dienen.

Zaubek

Hegendorf — Staritzbacher: Hegemaßnahmen und Reviereinrichtungen. 5. Auflage Wien (Hubertusverlag) 1970. 173 Seiten mit 74 Abbildungen. 8°.

Wenn dieses Buch auch in erster Linie als Handbuch für waidgerechten Jagdbetrieb dienen soll, findet auch der Naturfreund daran seine volle Freude, vor allem wegen des überaus ansprechenden Bildmaterials. Im Waldviertel gibt es zweifellos viele Waidmänner, die aus dem vorliegenden Buch, das bestens empfohlen werden kann, Belehrung und Nutzen ziehen können.

Karl Siegfried Bader: Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich. Graz-Wien-Köln (Böhlau) 1969. 284 Seiten. 8°.

Das Dorf als eigenständiger Raum kann von vielerlei Gesichtspunkten aus erschlossen werden. Dorfsagen, Dorfbrauchtum, Dorfmundarten sind nur einige Stichworte. Auch in rechtlicher Hinsicht entwickeln sich Eigengesetzlichkeiten, so daß sich das Dorf irgendwie als eigener Rechtsbereich abheben läßt.

Karl Siegfried Bader gestaltet nun im vorliegenden Buch, aufbauend auf intensiver Quellenforschung, anschaulich und mit profunder Kenntnis die Problematik dörflicher Eigengesetzlichkeit, vor allem aus der Sicht des Rechtshistorikers. Aber auch für den Volkskundler und Heimatforscher ist diese Untersuchung sehr wertvoll.

Franz Karl Steinhauser: Im Aufwind. Hirschbach 1968. 80 Seiten. 8°.

Franz Karl Steinhauser ist Jahrgang 1924. Er gehört also einer Generation an, von der man lebhaftes Bekenntnis zur Moderne erwartet, eifriges Mitschwimmen mit den Strömungen (und Unterströmungen) unserer Zeit, besonders dann, wenn man sieht, wie auch ältere Autoren krampfhaft versuchen „modern“ in ihren Aussagen und Formen zu werden.

Dem ist aber nicht so. Steinhauser ist „alt“ geblieben, ohne jedoch altmodisch zu sein und hat neue Töne zum Erklingen gebracht ohne dabei unter die Etikette eines „Revolutionärs“ eingeordnet werden zu können.

Um es vorweg zu nehmen, Steinhausers Lyrikband „Im Aufwind“ ist die wohl eindrucksvollste und künstlerisch hochwertigste Neuerscheinung im hochsprachlichen Schrifttum unserer Heimat in den letzten Jahren. Hier spricht ein Lyriker zu uns, der Mensch der Gegenwart ist, weltverbunden, realistisch, der aber dabei offen geblieben ist für die Anrufungen wahren Schöpfer­tums, für die Sprache des Gefühls, des Seelischen. Die Tiefe der Gedanken und die hohe Formkunst, vor allem die hohe Musikalität einerseits und die große Kunst der Knappheit andererseits beeindrucken sehr. Steinhauser baut eine Wertwelt auf, die er nicht romantisch verklärt sieht, sondern mit den Augen des Gegenwartsmenschen, der aber das Gute sucht und in den ewigen Kraftquellen von Gottes Natur und heimatlicher Umwelt findet.

Wenn man schon das leider so vielfältig mißbrauchte Wort Heimatdichter anbringen will, dann ist Steinhauser einer. Wenn auch freilich nicht im üblichen Wortverstand, wohl aber wenn man Heimatdichtung als geistige Auseinandersetzung mit dem Werterleben Heimat in dichterischer Gestalt auffaßt.

Die erste Gruppe des Bandes bringt Naturbilder und Jägerlebnisse in knapper Sprache, die aber doch ausdrucksvolle Bilder aufbaut. Das Erlebnis heimatlicher Umwelt und ihrer Menschen ist Thema der folgenden Gedichte, vom zarten Stimmungsbild der „Abendstunde“ und „Morgenstunde“ über das glückhafte Erleben des „Feiertag“ bis zu melodievollen, traumhaften Schilderungen von „Erster Schnee“, „Im Winterwald“ und „Winterbild“.

„Das Dorf beim Walde“, gleichsam ein bezauberndes Lied im Volkston, eröffnet den dritten Teil, der wieder das Erleben der Heimat zum Thema hat. Männlich kraftvoll ist „Dem Dorf zum Lobe“, ein reifes Bekenntnis zum inneren Wert der räumlichen Enge. In knapper Weise werden im Gedicht „Beim Pflügen“ dichte, aussagevolle Bilder aufgebaut. Die weiteren Gedichte stellen Menschen des Dorfes in ihrer Natürlichkeit und der Einfachheit ihres Daseins vor, wie auch traute Plätze im heimatlichen Land.

Die vierte Abteilung des Bandes bringt hohe Gedankenlyrik, Stellungnahmen zu Problemen der Gegenwart und des menschlichen Daseins überhaupt. „Auf der Hutweide“ erwacht aus der Betrachtung der Natur das Gedenken an die Werte der Stille —“ mit dem Verlust des Schönen nähert sich blinde Nacht“. Wunderbar gestaltet Steinhauser das Erlebnis des inneren Reifens, der Erkenntnis, im Gedicht „Stille Stunde“. Oft kommt auch der Humor zu Wort, der vom Glauben an das Bestehen in der Welt getragen ist. Eine deutliche Absage des Malerdichters Steinhauser an modernes Scheinkünstlertum findet

sich schließlich im Gedicht „Musengeflüster“. Alles in allem also ein Band voll großartiger Gedichte, die Stunden innerer Bereicherung gewähren können.

Zaubek

Hippolyt-Kalender 1971. St. Pölten (Bischöfliches Seelsorgeamt) 1971. 184 Seiten. 8°.

Mit diesem Kalender ist ein großartiges Werk der Heimatgeschichte zum Abschluß gekommen, nämlich die geschichtlich-kunstgeschichtliche Übersicht über die Pfarren der Diözese St. Pölten. Nicht weniger als 6 Jahre hindurch brachte der Diözesankalender alljährlich auf etwa 100 Druckseiten Kurzaufsätze über die einzelnen Pfarren. In den meisten Fällen, man muß den unterschiedlichen Forschungsstand und die Interessen der Bearbeiter in Betracht ziehen, gelang es in der modernen Forschungslage entsprechendes vielseitiges und vollständiges Bild einer Pfarre erstehen zu lassen.

Großer Dank gebührt dem verdienstvollen Leiter des St. Pöltner Diözesanarchivs Dr. Gerhard Winner. Er hat in den sechs Jahren nicht nur die Gesamtedition für alle Artikel inne gehabt, sondern selbst in einer Vielzahl von Pfarrbeschreibungen wertvolle Beiträge zur Heimatgeschichte geleistet. Es sei nicht verschwiegen, daß ihm auch, da ja Vollständigkeit geboten war, die sicher nicht immer so leichte Aufgabe zufiel, Pfarren zu bearbeiten, für die sonst niemand aus seinem Mitarbeiterstab Interesse zeigte.

Natürlich verdanken wir dem Altmeister der Waldviertler Heimatforschung Prälat Propstpfarrer Stephan Biedermann zahlreiche, insgesamt 27, Pfarrartikel, die durch die Fülle des gebotenen Materials beeindruckend sind. Prälat Biedermann war mit viel Freude bei dieser Arbeit und es befriedigte ihn, in seine Artikel neue Erkenntnisse einzubauen. Seine Beiträge sind in der Zusammenschau sowohl aller Belange der Pfarrgeschichte, als auch der Hineinstellung in die Zusammenhänge der Gebiets- und Landesgeschichte vorbildlich. Gerade in Hinsicht auf das letztere ist ihm im Artikel über die jubelnde Thayastadt Waidhofen ein Meisterwerk gelungen.

Über unser Gebiet und Bundesland sind verschiedene Sammelwerke erschienen bzw. im Entstehen begriffen. Sie betrachten historische Stätten, Kunstwerke, Burgen, Wehrkirchen, Städte und eben auch Pfarren. Jedes Buch für sich kann keineswegs eine Topographie ersetzen. Dem Ziele der vollständigen Erfassung der Bedeutsamkeiten eines Ortes ist aber der Hippolytkalender mit seinen Pfarrartikeln recht nahe gekommen. Das große Verdienst dieses Kalenders aber ist es, daß er heimatkundliche Volksbildung auf überaus breiter Basis und in bester Weise betreibt. Wie wohl kein anderes Sammelwerk gelangen die Bände des Diözesankalenders in viele Häuser und Familien und die hohe Qualität der Artikel garantiert echte Wissensbereicherung um die Vergangenheit der Heimat. Wir müssen deswegen den hochwürdigen Seelsorgeamtsleitern Msgr. Dr. Alois Tampier und Msgr. Florian Zimmel, die übrigens beide gebürtige Waldviertler sind, und vor allem Dr. Gerhard Winner sowie seinem Mitarbeiterstab aufrichtig dankbar sein.

Zaubek

Anton Kurzacz: Die Bedeutung der Ritterfiguren auf n.ö. Prangersäulen. Phil. Diss. Wien 1969. 147 Seiten mit Bildteil 4° (masch.).

Augenfälliges Denkmal der Strafrechtspflege ist der Pranger. Für das Waldviertel hat erstmals Kiessling in seinem 1898 erschienenen Buch „Eine Wanderung im Poigreich“ auf die Bedeutsamkeit dieser Rechtsaltertümer hingewiesen, mehrmals hat Rupert Hauer den Pranger und seine Stellung in Rechtsleben und Volkskultur behandelt und schließlich verdankt unsere Zeitschrift dem derzeit besten Kenner der n.ö. Rechtsaltertümer Hermann Steininger wertvolle Übersichten über Pranger, Prangersagen und Bagsteine.

Anton Kurzacz, mit dem Waldviertel auch durch seinen derzeitigen Dienstort Waidhofen an der Thaya verbunden, hat nun die einschlägige Literatur durch seine vorzügliche Dissertation beachtlich bereichert. Es ist ihm gelungen durch sorgfältige Ausarbeitung des bereits umfangreichen, allerdings weithin verstreuten Literaturmaterials und eigene Feldforschung ein umfassendes und anschauliches Bild vom Bestand an Prangern mit Ritterfiguren in unserem Bundesland und deren Bedeutung im Volksleben und vor allem im volklichen Rechtsempfinden zu geben. Darüber hinaus gehend bietet die vorliegende Dissertation nicht nur reiches Material zu der speziellen Fragestellung, sondern ist eine äußerst brauchbare Gesamtüberschau über die Funktion des Prangers im

Rechtsleben und in der Volkskultur mit dankenswerterweise gesamteuropäischen Perspektiven.

Das Literaturverzeichnis beweist sorgfältiges Studium der allgemeinen und landeskundlichen Untersuchungen, wobei ich von allgemeinen Werken die Studie von Antonius David Gathen: Rolande als Rechtssymbole (Berlin 1960) vermisste. Selbstverständlich hat Kurzac die genannten Arbeiten von Hauer und Steininger für unser Gebiet verwendet. Der allgemeine Teil bringt vorerst Ausführungen zu Form und Ausstattung der Prangersäulen, zur Verbreitung der Prangersäulen in Europa und schließlich das umfangreiche Kapitel „Die Funktion der Pranger im Rechtsleben“.

Ursprünglich waren die Pranger Holzpfähle, in Hasendorf, Bez. Tulln, gibt es noch einen hölzernen Pranger, auch die Pranger von Pulkau und Heidenreichstein waren ursprünglich aus Holz. Auch Bäume übten einst gelegentlich Prangerfunktion aus. Die oft prunkvoll ausgestatteten Steinpranger entstanden ab dem 15. Jahrhundert, ihre Grundform ist die freistehende Säule, auf einem Unterbau, mit Eisenschließen, Bagstein (zur Bestrafung zänkischer Frauen, siehe den Artikel Steiningers im Jahrgang 1969 unserer Zeitschrift Seite 218 ff.), einem Kapitäl oder einer Ritterplastik abgeschlossen, gelegentlich ist an ihm die Bierglocke (Heidenreichstein) oder die Elle (Laa) angebracht.

Prangersäulen gibt es in fast allen Ländern Europas, so unterscheidet man in Frankreich „pilori“ (für die Hochgerichtsbarkeit) und „carcan“ (als Schandpfahl verwendet), die Pranger in Spanien und Portugal tragen Tiergestalten, in Skandinavien und den Niederlanden trägt er den Namen „Kak“ und 1837 wurde in England die Strafe am „pillory“, die Ehrverlust bedeutete, abgeschafft, schließlich deutet das in der Tschechoslowakei verwendete Wort „Pranger“ auf die Entlehnung von Wort und Sache aus dem deutschen Kulturkreis hin.

Im deutschen Sprachraum hat sich gegenüber Staupsäule, Prechel, Schreiat u. a. ab dem 14. Jahrhundert die Bezeichnung „Pranger“ durchgesetzt, die mit dem Wort „pfrenge“ in der Bedeutung „drängen, bedrücken“ (schwedisch „prang“ — enger Gang zwischen zwei Häusern) zusammenhängt. Die Prangerstrafe wurde im Gefolge der Aufklärung allmählich abgebaut und schließlich ganz abgeschafft, so 1858 in Österreich.

Bei den Prangerstrafen ist das Moment der Öffentlichkeit, die Preisgebung an die allgemeine Spottlust, wesentlich. Beim Pranger wurden die Strafen der niederen Gerichtsbarkeit bei Diebstahl, Ehrabschneidung, öffentlicher Streiterei, Gotteslästerung, Ehebruch, Zauberei u. a. — etwa die heutigen Verwaltungs- und Polizeistrafen — verbüßt. Dabei war das „Stehen mit Zierat“ sehr häufig, also das Tragen von Schandmasken oder Tafeln mit Angabe des Vergehens. Schließlich wurde am Pranger die „Marktfreiung“ — ein abgewinkelter Schwertarm — angebracht, der Pranger wird so auch Symbol des Marktfriedens. Brechung des Marktfriedens bewirkte ja zumeist auch Prangerstrafen. Dieser Brauch des Aussetzens der Marktfreiung ist bis heute üblich, etwa in Großgerungs, Heidenreichstein und Weitersfeld.

Leopold Schmidt umschreibt das Arbeitsgebiet der Rechtsvolkskunde dahingehend, daß diese „die Stellung der Rechtswahrzeichen in der glaubens- und brauchmäßigen Überlieferung, und die Verwurzelung der Rechtshandlungen in der Gemeinschaft“ zu untersuchen habe (Volkskunde von Niederösterreich 1, Wien 1966 S. 131). Kurzac wird dieser Forderung in bester Weise, soweit es beim derzeitigen allgemeinen Stand der Forschung möglich ist, gerecht. Er bringt beachtlich viel Material zu Prangerbrauch und Prangersagen, mit erfreulich zahlreichen Belegen aus dem Waldviertel.

Der Pranger galt als unrein, er wurde daher in Gemeinschaftsarbeit errichtet, damit keiner unrein, ehrlos wird. In Drosendorf etwa machte man Maisteige zum Pranger und in Drosendorf und Hardegg wurde der Pranger von Brautpaaren bzw. am Kirtag umtanzt. Weit verbreitet ist das Motiv, daß der Diebstahl des Prangers den Verlust des Marktrechtes bewirkt, wozu auch Sagen aus dem Waldviertel angeführt werden. Der Pranger war schließlich gelegentlich Mittelpunkt der Banntaidinge.

Die Rolandsstandbilder, durch die Hanse verbreitet, der schon 1111 belegte bekannteste Roland aus Bremen wurde in seiner jetzigen Gestalt 1404 errichtet, sind Symbol der städtischen Vorrechte vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet und haben keine rechtliche Bedeutung. Kurzac kommt abschließend zu dem **sicher wichtigen Ergebnis**, daß die Ritterfiguren auf unseren Prangern fälschlich

Rolande genannt werden. Sie sind Symbol der strafenden Gerechtigkeit, haben keine Beziehung zu den deutschen Standbildern, sondern mit diesen nur äußere Ähnlichkeit.

So verdienstvoll und höchst notwendig die allgemeine Einführung ist und so hohes Lob auch die zweifellos gelungene Klarstellung der Bedeutung der Ritterfiguren verdient, vom Standpunkt der Heimatkunde ist der zweite Teil der Doktorarbeit, die Ortskunde, in erster Linie wichtig und verwertbar. Kurzac gibt hier treffliche Zusammenstellungen zu den einzelnen Orten, die sich nicht auf die Beschreibung von Pranger und Prangerfigur beschränken, sondern wertvolle Einblicke in Rechtsleben und Volkskultur geben. Hier seien die Waldviertler Orte, die in der Mehrzahl sind, angeführt: Drosendorf, Eggenburg, Gansbach, Gföhl, Groß Siegharts, Heidenreichstein, Krems (Das „Mandl ohne Kopf“), Langenlois, Ludweis, Ober Wölbling, Raabs, Thaya, Weikertschlag, Weiten, Windigsteig, Schiltern, Kirchberg am Walde, Schweiggers (die letzteren drei mit Putto bzw. Justitia Plastik) sowie Ysper (Tiersymbol). Zahlreiche der behandelten Pranger werden anschließend in ausgezeichnet gelungenem Bildmaterial vorgestellt.

Die Dissertation von Anton Kurzac zeigt wieder einmal das hohe Niveau von Professor Richard Wolframs Wiener volkskundlicher Schule. Sie ist eine mit viel Fleiß und Einfühlungsvermögen in die volkskundliche Problemstellung verfaßte Übersicht, dabei in bestem Stil geschrieben, die uns wesentliche Denkmale der Strafrechtsgeschichte näher zu bringen weiß. Es wäre wünschenswert, wäre diese Arbeit bald in Druckform weiteren Kreisen zugänglich. Zaubek

Gerhard Libowitzky: 100 Jahre Apotheke zum Auge Gottes in Gmünd, N.Ö. Selbstverlag des Verf., 1970, 16 Seiten, broschiert.

Als mit Erlaß vom 9. Jänner 1870 die Errichtung einer Apotheke in Gmünd bewilligt wurde, erhielt sechs Monate später der Magister der Pharmazie Josef Libowitzky aus Wien die Konzession. Damit begann die Geschichte dieser Apotheke am Hauptplatz, die heute noch im Besitze dieser Familie ist. Verfasser dieser historischen Studie ist Dr. et Mag.pharm. Gerhard Libowitzky, unseren Lesern als Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“ wohlbekannt. Er schildert in sehr ansprechender Art den Werdegang der Apotheke während der vergangenen hundert Jahre, die räumliche Gestaltung des Hauses, die Berufsausbildung der einzelnen Generationen, die Veränderungen im äußeren Bild der Offizin und die sprunghafte Entwicklung der pharmazeutischen Wissenschaft, die auch in einer Landgemeinde nicht halt macht. Damit ist dieses kleine, aber sehr schön gestaltete Schriftwerk ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte des Apothekerwesens im Waldviertel. Die Bilder zeigen die Hausfassaden vor 1877 und die geschmackvolle Gestaltung der Fassade von 1970. Die Wiedergabe des Sgraffitos von Rudolf Rotter (Apotheker und die Musik) sowie biographische Daten beschließen die Festschrift. Wir beglückwünschen den Enkel des Firmengründers zu dieser Veröffentlichung und wünschen ihm und seiner Familie noch ungezählte Jahrzehnte erfolgreichen Wirkens im Dienste der Volksgesundheit. Pongratz

Georg Kotek — Raimund Zoder: Ein Österreichisches Volksliederbuch. 2. Auflage Wien (Eigenverlag Dr. Georg Kotek) 1969. Erhältlich zum Vorzugspreis von S 80.— durch Prof. Dr. Georg Kotek, 1070 Wien 7, Kirchengasse 41.

1948 bis 1950 brachte der Österreichische Bundesverlag 3 Bändchen mit österreichischen Volksliedern heraus. Diese Hefte sind schon längst vergriffen und erst 1969 gelang es Dr. Georg Kotek, dem anerkannten Volksliedforscher, einen photomechanischen Neudruck, zu einem Band von etwa 400 Seiten vereinigt, herauszubringen.

Im Musikland Österreich sollte es eigentlich nicht notwendig sein, die Wichtigkeit des Volksliedsingens zu betonen. Freilich zeigt sich heute nur allzu oft, daß die gegenwärtige Generation den ewigen Schatz des heimischen Liedgutes kaum zu schätzen weiß und es ist oft recht unsicher, ob der Musikunterricht an den Schulen die Pflege des Liedgutes garantiert.

Dieses Buch, von zwei anerkannten Fachleuten, die keiner Vorstellung bedürfen, zusammengestellt, gibt einen guten Überblick über die Vielfalt und hohe Qualität österreichischen Volksliedgutes. Es zeigt sich hier die große Spannweite volklichen Gesangsgutes vom Preise des Schöpfers und der Heimat über die Arbeit begleitende Lieder bis zu der gesanglichen Umrahmung des Alltags

mit Freud und Leid, mit Freundschaft und Liebe, aber auch das Verhältnis zur Geschichte, das sich in balladenhaften Gesängen ausdrückt.

Ein selbstverständliches Zeichen wissenschaftlicher Redlichkeit und auch berechtigter Pietät den nimmermüden Sammlern gegenüber ist die genaue Angabe von Herkunftsgebiet und Aufzeichner, wobei es uns freut, daß Wachau und Waldviertel in beträchtlicher Zahl vertreten sind.

Die Lieder sind wohl nach den Aufzeichnungen der Sammler veröffentlicht worden. Vom Herausgeber hinzugesetzte Zeichen ermöglichen die Klavier- bzw. Akkordeonbegleitung, da die meisten Lieder zwei- oft auch mehrstimmig aufgezeichnet sind, kann dieses Buch Grundlage für Aufführungen sein, obwohl das natürlich nicht der Hauptzweck ist.

Das österreichische Volksliederbuch ist so eine ungemein wertvolle Neuerscheinung, besser Neuauflage, die natürlich in keiner Lehrerbibliothek fehlen darf und dem Freund heimischen Liedgutes ein lieber Begleiter sein wird.

Zaubek

Volkslieder aus Niederösterreich. Ausgewählt und gesetzt von Walter Deutsch. Wien (Niederösterreichisches Bildungs- und Heimatwerk) o. J., 76 Seiten. 8°. 12 Schilling.

Walter Deutsch, verdienstvoller und bestbekannter Leiter des Instituts für Volksmusikforschung der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien hat den n.ö. Chorvereinigungen ein ausgezeichnetes Liederheft mit n.ö. Volksliedgut, der Großteil entstammt den Beständen des Volksliedarchives, bereitgestellt, das vorzüglich gelungen ist und im Notenarchiv keines Vereines fehlen soll. Die üblichen Volksliedpublikationen bringen, aus wissenschaftlichen Gründen und daher notwendigerweise, die Lieder, wie sie aufgezeichnet werden, also oft einstimmig, wohl kaum vierstimmig und für übliche Chorbesetzung geeignet. Nun ist es aber durchaus legitim im Rahmen der Chorvereinigungen Volkslieder zu singen, auch wenn diese natürlich primär nicht für solche Institutionen entstanden.

Wenn man heute in Konzert- und vor allem Rundfunkprogrammen bodenständiges Liedgut oft vermissen muß, so liegt im Desinteresse der Sänger und Chorleiter hoffentlich der geringere Teil der Schuld. Ursache ist vielmehr wohl, daß nicht jeder Chorleiter für ein einstimmig überliefertes Volkslied den richtigen Chorsatz findet, oder, wenn ein solcher nicht vorhanden ist, schaffen kann. Viele Volksliedsätze lassen übrigens echte innere Verbundenheit vermissen, sind zu akademisch und verfremden oft den wahren Gehalt.

Aus diesen Erwägungen sind die Verdienste von Walter Deutsch umso höher einzuschätzen, der als Wissenschaftler und Kenner und nicht als (oft geltungsbedürftiger) Komponist tadellose Volksliedsätze für unser heimisches Liedgut geschaffen hat.

Abschließend seien noch kurz die Waldviertler Lieder angeführt, wobei sich zeigt wie irrig die leider, wie der Rezensent aus eigener leidvoller Erfahrung weiß, auch in sogenannten „gebildeten“ Kreisen vertretene Meinung ist, Volkslied und Volksmusik seien bloß zur Unterhaltung bestimmt: „Der Bauernbua“ (Maria Taferl), „Passionslied“ (Martinsberg), „Osterlied“ (Krems), „Der Fuhrmannssohn“ (Weitra), „Das Troad is schon zeitig“ (Maria Taferl), „Der Jägersknecht“ (Weitra), „Bergmannslied“ (Eibenstein/Schrems), „Totenlied“ (Maria Taferl), „Verkündigung“ (Arbesbach) und „Herbergsuchen“ (Waidhofen/Thaya). Die hier angeführten Liedtitel zeigen die innige Verbindung mit Brauchtum des Jahres und Lebens und den Berufsständen deutlich auf.

Zaubek

Heinz Wittmann: Lebendige Begriffe. Erzählungen. Heimatland-Verlag Wien-Krems, 96 Seiten, Pappband. S 30.—.

Der ungewöhnliche Titel dieses Buches klingt etwas abstrakt, hat aber seine Berechtigung, da jedes der zehn Prosastücke seinen geistigen Kern als Überschrift trägt. Zwischen Skizze und Novelle stehend, behandeln sie sehr zeitgemäße Probleme, wie Liebe, Angst, Eifersucht, Enttäuschung usw. Gute Stimmungsbilder wechseln mit Bericht, Dialog oder Tagebucheintragung ab. Am besten gelungen ist das Stück „Schicksal“, welches das Verhältnis Ludwigs I. von Bayern zur Tänzerin Lola Montez zum Gegenstand hat und in kaleidoskopisch wirbelnden Momentaufnahmen bis zum Telegrammstil vordringt.

Josef Pfandler

Volksmusik aus Niederösterreich. Ausgewählt und gesetzt von Walter Deutsch. Wien (Niederösterreichisches Bildungs- und Heimatwerk) o. J. 40 Seiten. 8°. 10 Schilling.

Der besondere Wert dieser Publikation liegt in der Tatsache, daß alle Musikstücke hier erstmals publiziert werden. Zudem hat Professor Walter Deutsch es ausgezeichnet verstanden, dem volklichen Musizieren gemäße Sätze zu schaffen und Besetzungen vorzuschlagen. Bei der immer fortschreitenden Verminderung der Streicher in den Kreisen der Laienmusiker ist die Rücksichtnahme auf reine Bläserbesetzung zweifellos sehr notwendig geworden. Leider fehlt gerade bei den Waldviertler Musikstücken der Vorschlag für eine Bläserbesetzung, vielleicht mag das in deren musikalischem Charakter liegen.

Aus unserem Gebiet stammen „Drei Ländler“ (Melk), „Mazurka“ (Kühnring/Eggenburg) und „Menuett“ (Arbesbach). Alles in allem eine äußerst verdienstvolle und bestens gelungene Veröffentlichung, die vorzüglich geeignet ist, vor allem hinsichtlich der hohen musikalischen Qualität aller Stücke, die Freude an volkgemäßem Musizieren zu wecken. Zaubek

Kurt Adel: Geist und Wirklichkeit. Vom Werden der österreichischen Dichtung. Wien (Österreichische Verlagsanstalt) 1967. 467 Seiten. 8°. 200 Schilling.

Titel und Untertitel dieses Buches erscheinen nicht gerechtfertigt. Die großen Linien österreichischer Dichtung werden nicht aufgezeigt, die Spannung zwischen Geist und Wirklichkeit wird nicht spürbar. Auch Periodisierung und Schwerpunktsetzung geben Anlaß zu Kritik.

Der erste Teil des Buches, also die knappe Hälfte, bis 1900 darf aber trotzdem als brauchbare Literaturgeschichte angesprochen werden.

Unser Jahrhundert wird in der Form einer bloßen biographischen Aufzählung behandelt, Wertungen werden nicht vorgenommen und unbedeutenden Schriftstellern wird ebenfalls beachtlicher Raum eingeräumt.

Alles in allem also ein zwar brauchbares Handbuch, das aber den Grundsätzen einer Literaturgeschichte, Entwicklungslinien und Schwerpunkte aufzuzeigen, nicht voll Genüge leistet.

Wichtige Neuerscheinungen!

Soeben sind erschienen:

Heinrich Weigl: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. Unter Mitwirkung von Roswitha Seidelmann, Karl Lechner und Fritz Eheim. 3. Band, 2. Heft. Umfaßt die Buchstaben: I, Y, J, K, Ch. Wien, Verein für Landeskunde von N.Ö. 1970. S. 173—338.

Festschrift zum 70. Geburtstag von Adalbert Klaar und Herbert Mitschamärheim. Jahrbuch für Landeskunde von N.Ö. Neue Folge 38/1968—1970. Wien: Selbstverlag des Vereines 1970. 487 Seiten, 8°.

Karl Kafka: Wehrkirchen Niederösterreichs. 2. Band. Wien: Birken-Verlag. 1970. 160 Seiten, 8° broschiiert.

MITTEILUNGEN

Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes

Die diesjährige Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes wird voraussichtlich am Sonntag, dem 20. Juni 1971, in Waidhofen an der Thaya im Gasthof Habert stattfinden. Beginn: 9.30 Uhr.

Tagesordnung: 1. Eröffnung durch den Vorsitzenden; 2. Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1969; 3. Rechnungsabschluss für 1969; 4. Genehmigung der Kassengebarung; 5. Wahl des Vorstandes; 6. Wahl der Rechnungsprüfer; 7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages; 8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge (diese müssen spätestens 4 Tage vor der Vollversammlung beim Vorstände eingebracht werden); 9. Allfälliges. Genaue Angaben werden in der Wochenpresse verlautbart.

Reiches Programm des Heimatbundes für 1971

Seit dem Vorjahr veranstaltet der „Waldviertler Heimatbund“ wieder Heimatabende. In deren Rahmen sollen die Dichter und Komponisten aus Wachau und Waldviertel in ihren Werken vorgestellt werden. Es ist dem Heimatbund gelungen, ausgezeichnete Kräfte für die Gestaltung, vor allem der Musikteile, zu verpflichten und auch heuer haben sich bewährte und bekannte Kräfte zur Verfügung gestellt.

Im folgenden soll im Überblick das Programm für 1971 vorgestellt werden, wobei allerdings noch nicht für alle Veranstaltungen die genauen Daten feststehen. Ein Heimatabend in Großschönau mit dem dortigen Musikverein unter Franz Knapp und den Akkordeonspielern Gerhard Rosenauer und Bruno Altmann eröffnet die „Saison“.

Im April sind Heimatabende in Dobersberg, mit dem dortigen Gesangverein und der Ortsmusikkapelle Pascher, und Gföhl mit dem Feuerwehrblasorchester geplant. Ein Höhepunkt aller bisherigen Veranstaltungen wird der für April vorgesehene Heimatabend in Altnagelberg werden. Für ihn konnten Spitzenkräfte des Waldviertler Musiklebens gewonnen werden, nämlich das Werksblasorchester, der Arbeitermännergesangverein, die Konzertbläsergruppe und die Jugendmusikkapelle, alle aus Altnagelberg und alle unter der Leitung von Direktor Othmar Tomaschek. Ferner findet im April im Pfarrsaal Schrems eine „Stunde der Besinnung“ statt. Im Mai sind zwei Veranstaltungen geplant, ein Heimatabend in Raabs mit dem bekannten Stadtblasorchester unter Heribert Dworan und einer in Melk, bei dem „Melks Lieblinge“, die 1. Melker Jugendkapelle unter Johann Gansch mitwirken werden.

Sicher ist schon der Heimatabend in Amaliendorf im Juni mit dem Feuerwehrblasorchester unter Josef Rosenauer, den Oberkrainern und dem Akkordeonduo Rosenauer-Altman.

Für Juli sind die meisten Veranstaltungen vorgesehen, und zwar Heimatabende in Rossatz, mit der berühmten Jugendmusikkapelle unter Heinrich Maier Hirschbach, Litschau, Hoheneich, Karlstein und Wildberg. Ein Höhepunkt wird die Dichterlesung Sepp Koppensteiners in Großpertholz werden, die unter dem Titel „In tausend Brünn“ am Freitag, dem 23. Juli, im Gasthaus Miedler stattfindet.

Vorläufiger Abschluß der Saison ist ein Heimatabend in Schrems am 4. September. Auch heuer wieder besorgt Othmar K. M. Zaubes die Gesamtleitung der Heimatabende, sowie die literarische Gestaltung.

Liste der Mitarbeiter

Dr. Walter P o n g r a t z, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien.
Rainer Hartmuth J e z e k, 3943 Schrems, Niederösterreich.
Universitäts-Assistent Dr. Wendelin S c h m i d t - D e n g l e r, 1010, Wien,
Hanuschgasse 3, Germanistisches Institut.
Volksschuldirektor Herbert L o s k o t t, 3814 Aigen bei Raabs, Niederösterreich.
Klaus G o t t s c h a l l, 1040 Wien, Kolschitzkygasse 23/10.
Othmar K. M. Z a u b e k, Kaiserstraße 79/16, 1070 Wien.
Gerhard S e e b a c h, 1030 Wien, Kundmanngasse 26.
Ignaz J ö r g, 3830 Waidhofen an der Thaya, Bahnhofstraße 31, Niederösterreich.
Universitäts-Assistent Dr. Antal F e s t e t i c s, I. Zoologisches Institut der
Universität Wien.
Wilma B a r t a s c h e k, Schriftstellerin, 3500 Krems, Dachsberggasse 10, N.Ö.
Volksschuldirektor Z e i s l e r, 3525 Sallingberg 95, Niederösterreich.
Herbert B r a c h m a n n, Schriftsteller, 3430 Tulln, Königstettnerstraße 2, N.Ö.

INHALT

Walter Pongratz: Waidhofen an der Thaya — 800 Jahre	1
Rainer Hartmuth Jezek: Stadtrechtsprivilegien und wirtschaftliche Vorrechte der Stadt Waidhofen an der Thaya	2
Wendelin Schmidt-Dengler: Die Osterpredigt des Johann Ernst von Jamaigne (Pfarrer von Waidhofen an der Thaya)	6
Herbert Loskott: Beiträge zur Schulgeschichte des Bezirkes Waidhofen an der Thaya	10
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im Dekanat Raabs an der Thaya (2. Teil)	14
Klaus Gottschall: Über das „Denkzeichen-Geben“ bei Grenzbegehungen	17
Othmar K. M. Zaubek: Beiträge zur religiösen Volkskunde von Waidhofen an der Thaya	21
Gerhard Seebach: Zwei wenig bekannte Kamptalburgen: Schwarzenberg und Schwarzöda	24
Ignaz Jörg: Um die Uhlenflucht (Gedicht)	27
Antal Festetics: Über die Entdeckung eines neuen Brutvogels, der Reiherente für Österreich	28
Wilma Bartaschek: Pietà	33
Hannes Zeisler: Eine Sage von der Grafémühle	34
Herbert Brachmann: Mirz (Gedicht)	36
Waldviertler Kulturnachrichten	37
Buchbesprechungen	59
Mitteilungen	66

Umschlagbild:

Waidhofen an der Thaya

(Photo: H. Granner)

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Zusammenstellung der Kulturnachrichten: Othmar K. M. Zaubek. Druck: Josef Faber, 3500 Krems/Donau

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—